

	<p>Inhalt: Das Bostoner Detektivteam Patrick Kenzie und Angela Gennaro wird von zwei hochrangigen Senatoren beauftragt, ihre verschwundene Putzfrau Jenna samt streng vertraulicher Dokumente wiederzufinden. Scheinbar eine leichte Übung für die beiden. Doch dann wird Jenna auf offener Straße erschossen, und die Dokumente entpuppen sich als kompromittierende Fotos, an denen sowohl Senator Paulson als auch der Boß der Bostoner Unterwelt großes Interesse haben. Patrick und Angie werden in den Strudel eines brutalen Bandenkriegs hineingezogen...</p>
<p>Der Autor: Dennis Lehane lebt in Boston und gilt als Shootingstar der amerikanischen Krimiszene. Alle seine Romane standen mehrere Wochen auf der Krimi-Bestsellerliste und wurden von der US-Presse begeistert aufgenommen. Hierzulande bekam Dennis Lehane im Jahr 2000 gemeinsam mit Henning Mankell den Deutschen Krimipreis verliehen.</p>	
<p>Info:</p>	<p>Broschiert - 316 Seiten - Ullstein Tb Erscheinungsdatum: 2001 ISBN: 3548252001</p>
<p>Scan & Layout:</p>	
<p>Korrekturen:</p>	<p>Vlad</p>
<p>Version:</p>	<p>1.0, Januar 2003</p>

Dennis Lehane

Streng vertraulich!

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Andrea Fischer

Ullstein

*Dieser Roman ist meinen Eltern
Michael und Ann Lehane
und Lawrence Corcoran S.J. gewidmet*

Ullstein Taschenbuchverlag

Der Ullstein Taschenbuchverlag ist ein Unternehmen der Econ Ullstein List

Verlag GmbH & Co. KG, München

2. Auflage 2001 © 2001 für die deutsche Ausgabe by Econ Ullstein List

Verlag GmbH & Co. KG, München

© für die deutsche Ausgabe 1999 by Ullstein Buchverlage

GmbH & Co. KG, Berlin

© 1994 by Dennis Lehane

Titel der englischen Originalausgabe: A Drink Before The War

(William Morrow & Company Inc., New York)

Übersetzung: Andrea Fischer

Redaktion: Rainer Wieland

Umschlagkonzept: Lohmüller Werbeagentur GmbH & Co. KG, Berlin

Umschlaggestaltung: DYADEsign, Düsseldorf Titelabbildung: Getty

Images, Bavaria Bildagentur, München

Gesetzt aus der Palatino

Druck und Bindearbeiten: Ebner Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-548-25200-1

Danksagung

Während ich diesen Roman schrieb, unterstützten mich die folgenden Menschen mit Rat, Kritik, Ansporn und Enthusiasmus, wofür ich ihnen dankbarer bin, als sie je ahnen werden:

John Dempsey, Mal Ellenburg, Ruth Greenstein, Tupi Konstan, Gerard Lehane, Chris Mullen, Courtney Pelech, Ann Riley, Ann Rittenberg, Claire Wachtel und Sterling Watson.

Anmerkung des Autors

Dieser Roman spielt zum größten Teil in Boston, doch habe ich mir bei der Darstellung der Stadt und ihrer örtlichen Einrichtungen gewisse Freiheiten erlaubt. Dies geschah mit voller Absicht. Die hier dargestellte Welt ist ebenso fiktiv wie die beschriebenen Menschen und Geschehnisse. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Ereignissen oder mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig.

Zu meinen frühesten Erinnerungen gehört Feuer.

Ich habe Watts, Detroit und Atlanta in den Abendnachrichten brennen sehen, ich habe Mangrovenwälder und Palmwedel in Napalm schwelen sehen, während Walter Cronkite in den Abendnachrichten von einseitiger Abrüstung und einem Krieg berichtete, der seinen Sinn verloren hatte.

Mein Vater, ein Feuerwehrmann, weckte mich nachts oft auf, damit ich den neuesten Beitrag über ein Feuer sehen konnte, das er bekämpft hatte. Ich konnte den Rauch und den Ruß an ihm riechen, die lange haftenden Gerüche von Benzin und Fett, und das waren angenehme Düfte für mich, wenn ich in dem alten Sessel auf seinem Schoß saß. Er zeigte dann auf sich, wie er gerade an der Kamera vorbeilief, ein verschwommener Schatten vor rasendem Rot und glänzendem Gelb.

Als ich größer wurde, taten es mir die Feuer scheinbar nach, bis schließlich vor kurzem L. A. brannte und sich das Kind in mir fragte, was wohl mit dem ganzen Fallout sei, wenn die Asche und der Qualm nach Nordosten getrieben würden und hier in Boston die Luft verschmutzten.

Im letzten Sommer schien es soweit zu sein. Es näherte sich ein Wirbelsturm aus Haß, dem man unterschiedliche Namen gab - Rassismus, Pädophilie, Gerechtigkeit, Selbstjustiz -, aber all diese Wörter waren nur das Geschenkpapier und die Schleifen, mit denen ein besudeltes Geschenk verpackt war, das niemand öffnen wollte.

Im letzten Sommer starben Menschen. Die meisten davon unschuldig. Manche hatten mehr Schuld als andere.

Und im letzten Sommer töteten Menschen. Keiner davon war unschuldig. Ich weiß es. Ich war einer davon. Ich starrte an der schlanken Trommel einer Pistole vorbei und schaute in wilde Augen voller Angst und Haß, in denen ich mein eigenes Spiegelbild erblickte. Ich drückte auf den Abzug, damit es verschwand.

*Ich hörte das Echo meiner Schüsse und roch das Kordit,
doch sah ich im Rauch noch immer mein Spiegelbild und
wußte, daß es niemals verschwinden würde.*

Die Bar im Ritz-Carlton geht auf den Stadtpark hinaus, Einlaß nur mit Krawatte. Ich habe den Park schon von anderen Aussichtspunkten aus betrachtet, ohne Krawatte, und mich niemals unangemessen gekleidet gefühlt, aber vielleicht weiß das Ritz ja etwas, das mir unbekannt ist.

Meine Vorlieben, was Klamotten anbetrifft, beschränken sich normalerweise auf Jeans und Freizeithemden, aber da es hier um einen Job ging, richtete ich mich nach meinem Auftraggeber, nicht umgekehrt. Außerdem war ich in letzter Zeit mit der Wäsche nicht nachgekommen. Ich holte einen dunkelblauen, zweireihigen Armani-Anzug aus dem Kleiderschrank - einer von den vielen, die ich anstelle von Bargeld von einem Kunden bekommen hatte -, fand die passenden Schuhe, Krawatte und Hemd, und im Handumdrehen sah ich zum Anbeißen aus.

Als ich die Arlington Street überquerte, begutachtete ich mich in dem geschwärzten Fenster der Bar. Meine Schritte waren schwungvoll, in meinen Augen war ein Leuchten, kein Haar lag am falschen Platz. Die Welt war in Ordnung.

Ein junger Portier mit so glatten Wangen, daß er die Pubertät einfach übersprungen haben mußte, öffnete die schwere Messingtür und sagte: »Willkommen im Ritz-Carlton, Sir.« Und er meinte es ernst; seine Stimme zitterte vor Stolz, daß ich sein süßes, kleines Hotel auserkoren hatte. Mit schwungvoller Geste hielt er den Arm ausgestreckt, um mir den Weg zu zeigen, für den Fall, daß ich nicht wußte wohin, und bevor ich ihm danken konnte, war die Tür schon wieder hinter mir geschlossen, und er winkte für eine andere glückliche Seele das beste Taxi der Welt heran.

Meine Schuhe hallten auf dem Marmorboden wie

Soldatenstiefel wider, die Bundfalten meiner Hose spiegelten sich in den Messingaschenbechern. Immer wenn ich im Ritz bin, denke ich, gleich sehe ich George Reeves als Superman in Zivil in der Lobby, oder vielleicht Humphrey Bogart und Raymond Massey, die zusammen eine rauchen. Das Ritz ist eines von den Hotels, die in ihrer gediegenen Opulenz unverwüstlich sind: Die Orientteppiche sind dick und flauschig, die Theke des Concierge und die Rezeption sind aus glänzender Eiche, das Foyer ist eine geschäftige Zwischenstation für herumlümmelnde Powerbroker, die in ihren weichen Lederaktentaschen Futures herumtragen, für ungeduldige kultivierte Fürstinnen in Pelzmänteln, die jeden Tag einen Maniküretermin haben, und für eine Legion von dunkelblau uniformierten Dienern, die robuste Kofferwagen aus Messing über den dicken Teppich ziehen und ein kleines Knirschgeräusch verursachen, wenn die Räder über die Kanten rollen. Egal, was draußen vor sich geht, man könnte in dieser Lobby stehen, die Menschen beobachten und glauben, die Deutschen seien noch immer dabei, London zu bombardieren.

Ich ging an dem Pagen der Bar vorbei und öffnete die Tür selbst. Wenn ihn das amüsierte, so zeigte er es nicht. Wenn er lebte, so verbarg er es ebenfalls. Als ich auf dem Plüschteppich stand und die schwere Tür sanft hinter mir schloß, entdeckte ich sie an einem der hinteren Tische mit Blick auf den Park. Drei Männer mit so viel politischem Einfluß, daß sie uns mit ihren Marathonreden bis ans Ende unseres Lebens nerven werden.

Der jüngste von ihnen, Jim Vurnan, stand auf und lächelte, als er mich sah. Jim ist mein Abgeordneter, also ist das sein Job. Energisch schritt er mit ausgestreckter Hand über den Teppich, ein breites Jack-Kennedy-Lachen im Gesicht. Ich ergriff sie. »Hi, Jim.«

»Patrick«, sagte er in einem Ton, als ob er den ganzen Tag

an der Straße gestanden hätte, um auf meine Rückkehr aus dem Kriegsgefangenenlager zu warten. »Patrick«, wiederholte er, »schön, daß du es geschafft hast.« Er legte mir die Hand auf die Schulter und musterte mich anerkennend, als hätte er mich nicht erst gestern das letzte Mal gesehen. »Gut siehst du aus.«

»Willst du mit mir ausgehen?«

Jim lachte herzlich, viel herzlicher, als notwendig gewesen wäre. Er führte mich zum Tisch. »Patrick Kenzie, Senator Sterling Mulkern und Senator Brian Paulson.«

Jim sagte »Senator«, wie anderen Menschen »Hugh Hefner«, der Name des *Playboy*-Begründers, über die Zunge kam - mit verständnisloser Ehrfurcht.

Sterling Mulkern war ein fleischiger Mann mit rotem Gesicht, einer von der Sorte, die ihr Gewicht wie eine Waffe tragen, nicht wie eine Behinderung. Er hatte einen nach vorne stehenden weißen Haarschopf, auf dem man eine DC-10 hätte landen können, und einen Händedruck, der so fest war, daß man Lähmungserscheinungen bekam. Er war mindestens seit Ende des Bürgerkriegs Mehrheitsführer im Senat des Bundesstaates Massachusetts und hatte nicht vor, sich zur Ruhe zu setzen. Er begrüßte mich mit den Worten: »Pat, Junge, schön dich zu sehen.« Außerdem hatte er einen gekünstelten irischen Akzent, den er sich irgendwie in seiner Jugend in South Boston angeeignet hatte.

Brian Paulson war spindeldürr, hatte feines, zinnfarbenes Haar und einen feuchten, fleischigen Händedruck. Er wartete mit dem Hinsetzen, bis Mulkern Platz genommen hatte, und ich ärgerte mich, daß er nicht um Erlaubnis gefragt hatte, mir die ganze Handfläche vollzuschwitzen. Seine Begrüßung bestand aus einem Nicken und einem Blinzeln, wie bei jemandem, der immer nur kurz aus dem Schatten hervortritt. Angeblich hatte er aber Grips, der ihm in all den Jahren als Mulkerns Schoßhündchen antrainiert worden war.

Mulkern hob leicht die Augenbrauen und sah Paulson an. Paulson hob ebenfalls die Brauen und sah Jim an. Jim tat das gleiche in meine Richtung. Ich wartete einen Moment, hob die Augenbrauen und blickte alle an. »Gehöre ich jetzt dazu?«

Paulson sah verwirrt aus. Jim lächelte. Leicht. Mulkern fragte: »Wie sollen wir anfangen?«

Ich blickte über die Schulter zur Bar: »Mit einem Drink?«

Mulkern ließ ein herzhaftes Lachen vernehmen, Jim und Paulson fielen ein. Jetzt wußte ich, woher Jim das hatte. Wenigstens klatschten sie sich nicht einträchtig auf die Schenkel.

»Sicher«, sagte Mulkern. »Sicher.«

Er hob die Hand, worauf neben mir eine unglaublich süße junge Frau erschien, deren goldenes Namensschild sie als Rachel auswies: »Senator! Was darf ich Ihnen bringen?«

»Sie dürfen diesem jungen Mann ein Getränk bringen.« Halb bellte er die Worte, halb lachte er sie heraus.

Rachels Lächeln wurde noch breiter. Sie drehte sich ein wenig und sah auf mich herab. »Aber sicher. Was darf es sein, Sir?«

»Ein Bier. Gibt's das hier?«

Sie lachte. Die Politiker lachten. Ich zwickte mich, um ernst zu bleiben. Mann, war das lustig hier!

»Ja, Sir«, kündigte sie an. »Wir haben Heineken, Beck's, Molson, Sam Adams, St. Pauli Girl, Corona, Löwenbräu, Dos Equis...«

Ich schnitt ihr das Wort ab, bevor es Abend wurde. »Dann bitte ein Molson.«

»Patrick«, begann Jim, wobei er die Hände faltete und sich zu mir herüberlehnte. Jetzt wurde es ernst. »Es gibt da gewisse...«

»Imponderabilia«, ergänzte Mulkern. »Wir haben gewisse Imponderabilia am Hals. Die wir gerne diskret geklärt und erledigt haben würden.«

Ein paar Sekunden lang sagte niemand etwas. Ich glaube, wir waren alle zu beeindruckt, daß wir jemanden kannten, der das Wort »Imponderabilia« in einer beiläufigen Unterhaltung benutzte.

Ich schüttelte meine Ehrfurcht als erster ab. »Was verstehen Sie genau unter diesen Imponderabilia?«

Mulkern lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und sah mich an. Rachel erschien und stellte ein Glas vor mich, in das sie zwei Drittel des Bieres goß. Ich merkte, daß Mulkerns schwarze Augen fest auf mich gerichtet waren. Rachel wünschte: »Zum Wohl!« und verschwand.

Mulkerns Blick schwankte keine Sekunde. Wahrscheinlich mußte etwas explodieren, bevor er einmal blinzeln würde. Er fing an: »Ich kannte deinen Vater gut, Junge. Einen besseren Mann... tja, habe ich wohl nie gekannt. Ein echter Held.«

»Er sprach immer sehr freundlich von Ihnen, Senator.«

Mulkern nickte, als sei das die natürlichste Sache der Welt. »Schade, daß er so früh gehen mußte. Er wirkte genauso fit wie Johnny Weißmüller, aber...«, er klopfte sich mit den Fingern auf die Brust, »... man weiß ja nie bei der alten Pumpe.«

Mein Vater hat einen sechsmonatigen Kampf gegen den Lungenkrebs verloren, aber wenn Mulkern lieber glaubte, es sei ein Herzinfarkt gewesen, wer wollte sich da beschweren ?

»Und hier ist sein Junge«, sagte Mulkern, »fast erwachsen.«

»Fast«, antwortete ich. »Letzten Monat habe ich mich sogar rasiert.«

Jim sah aus, als hätte er einen Frosch verschluckt. Paulson blinzelte. Mulkern grinste. »Schon gut, Junge. Schon gut. Du hast recht.« Er seufzte. »Ich sag' dir, Pat, wenn du in mein Alter kommst, ist alles jenseits von gestern jung.«

Ich nickte weise, obwohl ich nichts verstand.

Mulkern rührte seinen Drink um, nahm den Löffel heraus und legte ihn vorsichtig auf die Serviette. »Wir haben gehört,

wenn es darum geht, Leute zu finden, gibt es keinen Besseren als dich.« Er zeigte mit geöffneter Handfläche in meine Richtung.

Ich nickte.

»Aha. Keine falsche Bescheidenheit?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Das ist mein Job. Darin sollte ich gut sein.« Ich nippte an meinem Bier, der bittersüße Geschmack breitete sich auf meiner Zunge aus. Nicht zum ersten Mal wünschte ich mir, noch zu rauchen.

»Tja, Junge, das Problem ist folgendes: Nächste Woche kommt eine ziemlich wichtige Gesetzesvorlage zur Abstimmung. Wir haben schwere Munition aufgefahren, aber gewisse Mittel und Wege, die wir in Anspruch genommen haben, um diese Munition zu erhalten, könnten... mißdeutet werden.«

»Zum Beispiel?«

Mulkern nickte und grinste, als hätte ich »Bravo!« gerufen. »Mißdeutet«, wiederholte er.

Ich entschied mich mitzuspielen. »Und gibt es Unterlagen, Dokumente über diese Mittel und Wege?«

»Er lernt schnell«, sagte er zu Jim und Paulson. »O ja, schnell.« Dann blickte er mich an. »Unterlagen«, wiederholte er, »genau die gibt es, Pat.«

Ich fragte mich, ob ich ihm sagen sollte, wie sehr ich es haßte, Pat genannt zu werden. Vielleicht sollte ich ihn ab jetzt einfach Sterl nennen, mal sehen, wie ihm das gefiel. Ich nippte an meinem Bier. »Senator, ich finde Menschen, keine Sachen.«

»Vielleicht darf ich einwerfen«, warf Jim ein, »daß sich diese Unterlagen bei einer Person befinden, die seit kurzem verschwunden ist. Eine...«

»Ehemals zuverlässige Angestellte des State House«, erklärte Mulkern. Im Ton verbindlich, in der Sache knallhart - er hatte diese Nummer bis zur Perfektion verinnerlicht. Nichts

an seinem Benehmen, seinen Formulierungen, seiner Körperhaltung wies auf einen Tadel hin, doch Jim sah aus, als sei er dabei erwischt worden, wie er eine Katze mißhandelte. Er nahm einen großen Schluck von seinem Scotch und klapperte mit den Eiswürfeln gegen den Rand. Ich bezweifelte, daß er jemals wieder etwas einwerfen würde.

Mulkern sah Paulson an, der wiederum griff in seinen Aktenkoffer. Er zog ein dünnes Bündel Papier heraus und händigte es mir aus.

Das oberste Blatt war ein Foto, ein ziemlich grobkörniges. Die Vergrößerung eines Arbeitsausweises für das State House, das Parlament des Bundesstaates. Darauf war eine dunkelhäutige Frau mittleren Alters mit müden Augen und einem gelangweilten Gesichtsausdruck zu sehen. Ihre Lippen waren leicht geöffnet und verzogen, so als wolle sie gerade ihre Ungeduld mit dem Fotografen kundtun. Ich blätterte um und blickte in der Mitte eines weißen Blattes auf die Kopie ihres Führerscheins. Sie hieß Jenna Angeline. Sie war einundvierzig Jahre alt, sah aber aus wie fünfzig. Sie hatte einen Führerschein dritter Klasse, ohne Beschränkungen, ausgestellt in Massachusetts. Ihre Augen waren braun, sie war ein Meter fünfundsechzig groß. Die Anschrift lautete:

412 Kenneth Street in Dorchester. Ihre Sozialversicherungsnummer war 042-51-6543.

Ich blickte die drei Politiker an und merkte, daß meine Augen von dem mittleren Augenpaar angezogen wurden, von Mulkerns starrem Blick. »Und?« fragte ich.

»Jenna war Putzfrau in meinem Büro. Bei Brian auch.« Er zuckte mit den Achseln. »Eigentlich hatten wir wenig Probleme mit ihr, für eine Negerin.«

Mulkern war die Sorte von Mensch, die »Neger« sagte, wenn sie sich ihres Umfelds nicht sicher genug war, um »Nigger« zu sagen.

»Bis...«, ergänzte ich.

»Bis sie vor neun Tagen verschwand.«

»Nicht genehmigter Urlaub?«

Mulkern sah mich an, als hätte ich gerade behauptet, beim Basketball an den Universitäten gäbe es keine Schiebereien. »Als sie ihren ›Urlaub‹ nahm, Pat, hat sie diese Unterlagen ebenfalls mitgenommen.«

»Vielleicht als leichte Lektüre für den Strand?« versuchte ich es.

Paulson schlug mit der Hand auf den Tisch. Laut. Paulson. »Das ist kein Witz, Kenzie. Verstanden?«

Mit müden Augen blickte ich auf seine Hand.

Mulkern mahnte: »Brian.«

Paulson zog die Hand zurück, um den Handrücken nach Peitschenstriemen abzusuchen.

Ich starrte ihn noch immer mit müden Augen an - tote Augen nennt Angie die -, und wandte mich an Mulkern: »Woher wissen Sie, daß sie die... Unterlagen gestohlen hat?«

Paulson wich meinem Blick aus und betrachtete lieber seinen Martini. Er hatte ihn noch immer nicht angerührt. Wahrscheinlich wartete er auf Erlaubnis.

Mulkern antwortete: »Wir haben es überprüft. Glauben Sie mir. Logisch gesehen, ist sie die einzig Verdächtige.«

»Warum?«

»Warum was?«

»Warum ist sie logisch gesehen eine Verdächtige?«

Mulkern lächelte. Schwach. »Weil sie am gleichen Tag verschwunden ist wie die Unterlagen. Bei diesen Leuten weiß man doch Bescheid!«

»Hmm«, erwiderte ich.

»Finden Sie sie für uns, Pat?«

Ich sah aus dem Fenster. Der forsche Portier verfrachtete jemanden in ein Taxi. Im Park machte ein Pärchen mittleren Alters im Partnerlook ein Foto nach dem anderen von der George-Washington-Statue. Bestimmt, um zu Hause in Boise

die Verwandten zu beeindrucken. Ein Penner auf dem Bürgersteig hielt sich mit einer Hand an seiner Flasche fest, während er die andere unbeweglich ausgestreckt hielt und auf Kleingeld wartete. Schöne Frauen gingen vorbei. Scharenweise.

»Ich bin teuer«, warf ich ein.

»Weiß ich«, erwiderte Mulkern. »Warum wohnen Sie dann immer noch im alten Viertel?« Er sagte es so, als sollte ich glauben, er gehöre mit dem Herzen auch noch dorthin, als bedeute es ihm etwas und sei nicht nur eine Ausweichroute, wenn die Schnellstraße verstopft ist.

Ich suchte krampfhaft nach einer Antwort. Eine, die mit den eigenen Wurzeln, mit der Herkunft zu tun hat. Schließlich sagte ich ihm die Wahrheit: »Meine Wohnung unterliegt der Mietpreisbindung.«

Das schien ihm zu gefallen.

Das alte Viertel ist die Gegend um den Edward Everett Square in Dorchester. Es ist weniger als fünf Meilen vom Bostoner Stadtzentrum entfernt, das heißt, an guten Tagen schafft man es mit dem Auto in einer halben Stunde.

Mein Büro befindet sich im Glockenturm der St.-Bartholomew's-Kirche. Ich habe nie herausbekommen, was mit der Glocke passiert ist, die mal da hing, und die Nonnen, die nebenan in der Pfarrschule unterrichten, wollen es mir nicht sagen. Die älteren beantworten meine Fragen generell nicht, und die jüngeren finden meine Neugier amüsant. Schwester Helen sagte mir einmal, sie sei »weggewundert« worden. Das waren ihre Worte. Schwester Joyce, die so alt ist wie ich, sagt immer, sie sei »verlegt« worden, und lächelt mich dabei auf eine so verruchte Art an, wie man es bei Nonnen nie für möglich gehalten hätte. Ich bin ein Detektiv, aber Nonnen können so mauern, daß selbst Sam Spade im Irrenhaus landen würde.

Am Tag nachdem ich meinen Zulassungsschein als Detektiv bekommen hatte, fragte mich der Pfarrer, Vater Drummond, ob ich nicht Lust hätte, auf die Kirche aufzupassen. Immer wieder waren Ungläubige eingebrochen, um Kelche und Kerzenleuchter zu stehlen; Pfarrer Drummond meinte dazu: »Dieser Scheiß hört jetzt besser auf.« Mein allererster Fall. Er bot mir täglich drei Mahlzeiten im Pfarrhaus an sowie den Dank Gottes, wenn ich mich in den Glockenturm setzte, um auf den nächsten Einbruch zu warten. Ich sagte ihm, ich sei nicht so billig zu haben, und verlangte, den Turm benutzen zu dürfen, bis ich ein eigenes Büro gefunden hätte. Für einen Priester gab er ziemlich schnell nach. Als ich sah, in welchem Zustand der Raum war (seit neun Jahren ungenutzt), kannte

ich auch den Grund.

Es gelang Angie und mir, zwei Schreibtische reinzustellen. Und zwei Stühle. Als wir merkten, daß kein Platz für einen Aktenschrank vorhanden war, karrte ich die ganzen alten Ordner in meine Wohnung. Wir gaben Unsummen für einen Computer aus, speicherten soviel wie möglich auf Disketten und verstaute einige aktuelle Ordner in den Schreibtischen. Beeindruckt die Klienten fast so, daß sie vergessen, wo sie sich befinden. Fast.

Angie saß hinter ihrem Schreibtisch, als ich die oberste Treppenstufe erreichte. Sie war damit beschäftigt, die neuesten Leserbriefe an Ann Landers zu studieren, deshalb trat ich leise ein. Zuerst bemerkte sie mich nicht - Ann mußte es mit einem wirklich schweren Fall zu tun haben -, deshalb hatte ich Gelegenheit, sie in einem seltenen Moment der Ruhe zu beobachten.

Sie hatte die Füße auf den Tisch gelegt, die in schwarzen Peter-Pan-Wildlederstiefeln steckten, den Saum ihrer schwarzen Jeans hatte sie in die Schuhe gestopft. Mein Blick folgte ihren langen Beinen, bis er auf ein weites, weißes Baumwoll-T-Shirt traf. Der Rest von ihr war hinter einer Zeitung versteckt, man konnte nur ein bißchen von ihrem dicken, kräftigen Haar sehen, das die Farbe regennassen Teers besaß und ihr auf die olivbraunen Arme fiel. Hinter der Zeitung befand sich ein schlanker Hals, der bebte, wenn sie das Lachen über meine Witze unterdrücken wollte, ein energisches Kinn mit einem fast unsichtbaren braunen Schönheitsfleck links, eine aristokratische Nase, die überhaupt nicht zu ihrem Charakter paßte, und zwei Augen, die die Farbe von schmelzendem Karamel hatten. Augen, in die man ohne Bedenken eintauchte.

Heute hatte ich aber keine Möglichkeit, ihr in die Augen zu sehen. Sie legte die Zeitung nieder und sah mich durch eine schwarze Wayfarer an. Ich bezweifelte, daß sie die Brille in

nächster Zukunft abnehmen würde.

»Hey, Scooter«, grüßte sie mich und nahm eine Zigarette aus der Packung auf ihrem Schreibtisch.

Angie ist die einzige, die mich Scooter nennen darf. Wahrscheinlich, weil sie die einzige ist, die vor dreizehn Jahren nachts mit mir im Auto meines Vaters saß, als ich es um eine Straßenlaterne in Lower Mills wickelte.

»Hey, Süße«, antwortete ich und ließ mich in meinen Stuhl fallen. Ich glaube, ich bin nicht der einzige, der sie »Süße« nennt, aber das ist die Macht der Gewohnheit. Oder die Feststellung einer Tatsache. Kann man sich aussuchen. Ich nickte ihr hinter der Sonnenbrille zu: »Letzte Nacht Spaß gehabt?«

Sie zuckte mit den Achseln und sah aus dem Fenster. »Phil war betrunken.«

Phil ist Angies Mann. Phil ist ein Arschloch.

Das sagte ich ihr.

»Ja, schon...« Sie hob eine Ecke des Vorhangs hoch und spielte mit ihr herum. »Was willst du da machen, hm?«

»Was ich schon mal gemacht habe«, antwortete ich. »Nur zu gerne.«

Sie senkte den Kopf, so daß ihr die Sonnenbrille bis auf den kleinen Höcker auf dem Nasenrücken herunterrutschte und den Blick auf eine dunkle Verfärbung freigab, die sich von ihrem linken Augenwinkel bis zur Schläfe zog. »Und wenn du damit fertig bist«, entgegnete sie, »kommt er nach Hause, und danach sieht das hier wie ein liebevoller Klaps aus. Sie schob die Sonnenbrille wieder vor die Augen. »Sag mir, falls ich mich irre.« Ihre Stimme war klar, aber so kalt wie die Sonne im Winter. Ich haßte diese Stimme.

»Wie du willst«, sagte ich.

»Klar.«

Angie, Phil und ich sind zusammen aufgewachsen. Angie und ich, immer beste Freunde. Angie und Phil, immer die

große Liebe. Manchmal ist das so. Nach meinen Erfahrungen nicht immer, Gott sei Dank, aber manchmal. Vor ein paar Jahren kam Angie mit Sonnenbrille ins Büro. Wo vorher ihre Augen waren, befanden sich nun zwei riesige Kugeln. Außerdem hatte sie ein hübsches Sortiment von blauen Flecken auf den Armen und am Hals sowie eine zweieinhalb Zentimeter große Beule am Hinterkopf. Mein Gesicht mußte verraten haben, was ich vorhatte, weil sie nichts weiter sagte als: »Patrick, sei vernünftig.« Nicht, daß es das erste Mal gewesen wäre, nein. Aber es war so schlimm wie nie zuvor, und als ich Phil in Jimmy's Pub in Uphams Corner aufspürte, wir ein paar anständige Bier zusammen tranken, ein oder zwei anständige Runden Pool-Billard spielten, ich ihn auf das Thema ansprach und er mit »Warum kümmerst du dich nicht um deinen eigenen Scheiß, Patrick?« antwortete, prügelte ich ihm mit einem anständigen Queue fast die Seele aus dem Leib.

Danach war ich einige Tage ganz zufrieden mit mir. Ich erinnere mich zwar nicht, aber es ist möglich, daß ich mich einigen romantischen Phantasien bezüglich Angie und mir hingab. Dann wurde Phil aus dem Krankenhaus entlassen, und Angie kam eine Woche nicht zur Arbeit. Als sie wieder da war, bewegte sie sich sehr vorsichtig und keuchte jedesmal, wenn sie sich hinsetzte oder aufstand. Ihr Gesicht hatte er ausgelassen, aber ihr Körper war schwarz vor Prügel.

Zwei Wochen lang sprach sie nicht mit mir. Ganz schön lange, zwei Wochen.

Jetzt sah ich sie an, während sie aus dem Fenster blickte. Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, warum eine solche Frau - die sich von keinem etwas sagen ließ, die zwei Salven in einen Dickkopf namens Bobby Royce gepumpt hatte, weil er nicht auf unsere freundlichen Bitten eingehen wollte, zu seinem Kautionsbürgen zurückzukehren -, warum eine solche Frau es zuließ, daß ihr Mann sie wie ein Punchball

behandelte. Bobby Royce war nie wieder aufgestanden, und ich fragte mich oft, wann Phil wohl an der Reihe sein würde. Bis jetzt jedenfalls nicht.

Und die Antwort auf meine Frage lag in der weichen, müden Art, in der sie über ihn redete. Sie liebte ihn, ganz einfach. Ein Teil von ihm, den ich schon lange nicht mehr erkennen konnte, offenbarte sich ihr noch in ihren privaten Momenten, er besaß noch irgendeine gute Seite, die wie das Helle in ihren Augen leuchtete. Das mußte es sein, weil nichts anderes in ihrer Beziehung für mich verständlich war, und auch für niemanden sonst.

Sie öffnete das Fenster und schnippte die Zigarette nach draußen. Straßengröße bis ins Mark. Ich wartete darauf, daß eine Sommerschülerin schreien oder eine Nonne die Treppe hochhasten würde, den Zorn Gottes in den Augen, eine brennende Zigarettenkippe in der Hand. Nichts passierte. Angie wandte sich vom offenen Fenster ab, und eine kühle Sommerbrise erfüllte den Raum mit dem Geruch von Auspuffgasen, Freiheit und den Fliederblüten vom Schulhof.

»Also«, sagte sie und lehnte sich gegen die Stuhllehne, »haben wir einen neuen Job?« »Wir haben einen neuen Job.« »Juhu«, gab sie zurück. »Netter Anzug übrigens.« »Da möchtest du sofort auf mich springen, nicht?« Sie schüttelte langsam den Kopf. »Uh, nein.« »Weißt nicht, wo ich gewesen bin, stimmt's?« Sie schüttelte wieder den Kopf. »Ich weiß genau, wo du gewesen bist, Scooter, das ist ja eigentlich das Problem.« »Zicke«, sagte ich.

»Schwein.« Sie streckte mir die Zunge raus. »Was ist das für ein Fall?«

Ich zog die Informationen über Jenna Angeline aus meiner Brusttasche und warf sie auf den Schreibtisch. »Finden und anrufen, ganz einfach.«

Sie prüfte die Blätter. »Warum machen die sich Sorgen, wenn eine Putzfrau mittleren Alters verschwindet?«

»Offenbar sind mit ihr ein paar Unterlagen verschwunden. Unterlagen des Parlaments.«

»Die wem gehören?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Du kennst doch diese Politiker. Bis es auf die Tagesordnung kommt, ist alles so geheim wie Los Alamos.«

»Woher wissen sie, daß sie die Unterlagen gestohlen hat?«

»Sieh dir das Bild an.«

»Ach so«, antwortete sie nickend, »sie ist schwarz.«

»Für die meisten Menschen Beweis genug.«

»Sogar für die Liberalen im Senat?«

»Der Vorsitzende der Liberalen im Senat ist auch nur ein Rassist aus Southie, wenn er nicht gerade im Parlament sitzt.«

Ich erzählte ihr von unserem Treffen, von Mulkern und seinem Schoßhund Paulson und von den roboterartigen Angestellten im Ritz.

»Und der Abgeordnete James Vurnan - wie benahm er sich in Gesellschaft von solch wichtigen Männern?«

»Kennst du diese Zeichnung mit einem großen und einem kleinen Hund, wo der kleine Hund immer hechelt, herumspringt und den großen Hund fragt: ›Wo gehen wir hin, Butch? Wo gehen wir hin, Butch?‹«

»Ja.«

»So«, erwiderte ich.

Sie kaute auf einem Bleistift und klopfte sich dann damit gegen die Schneidezähne. »Also, das hätte mir jetzt ein heimlicher Beobachter auch erzählen können. Wie war es wirklich?«

»Das war's.«

»Vertraust du ihnen?«

»Verdammt, nein!«

»Also steckt mehr dahinter, Detective?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Das sind gewählte Leute. Die sagen erst die Wahrheit, wenn es die Nutzen umsonst

machen.«

Sie lächelte. »Deine Vergleiche sind wie immer unnachahmlich. Du hast wirklich eine tolle Erziehung genossen, echt.« Sie lachte noch breiter, während sie den Blick nicht von mir ließ und mit dem Stift gegen den linken Schneidezahn klopfte, dem eine kleine Ecke fehlte. »Und, wie geht die Geschichte weiter?«

Ich lockerte meine Krawatte so weit, daß ich sie über den Kopf ziehen konnte. »Jetzt hast du mich.«

»Toller Detektiv«, sagte sie.

Jenna Angeline war wie ich in Dorchester geboren und aufgewachsen. Wenn man sich die Stadt so ansah, konnte man meinen, das sei ein hübscher gemeinsamer Nenner zwischen Jenna und mir, eine wenn auch kleine, von der räumlichen Nähe aufgezwungene Verbindung: zwei Menschen, die mit ihrem Fallschirm an der gleichen Markierung abspringen. Aber das ist ein Irrtum. Jenna Angelines Dorchester und mein Dorchester haben ungefähr soviel gemeinsam wie Atlanta im Bundesstaat Georgia und Georgien am Kaukasus.

Das Dorchester, in dem ich aufwuchs, war eine traditionelle Arbeitergegend, die Häuserblocks wurden meistens von den katholischen Kirchen beherrscht, um die herum sie gebaut worden waren. Die Männer waren Vorarbeiter, Gruppenführer, Bewährungshelfer, Fernsprechtechniker oder Feuerwehrmänner, wie mein Vater. Die Frauen waren Hausfrauen, die manchmal selber Teilzeitjobs hatten, einige hatten sogar einen Abschluß von einem staatlichen College. Wir alle waren irisch, polnisch oder gingen als eins von beiden durch. Wir waren alle weiß. Und als ab 1974 in den Schulen landesweit die Rassentrennung aufgehoben wurde, machten die meisten Männer Überstunden, und die meisten Frauen arbeiteten Vollzeit, damit die Kinder auf katholische Privatschulen gehen konnten.

Dieses Dorchester hat sich natürlich verändert. Scheidungen - zur Zeit meiner Eltern praktisch inexistent - sind in meiner Generation völlig normal, und ich kenne heute viel weniger von meinen Nachbarn als früher. Aber immer noch bekommen wir die von den Gewerkschaften kontrollierten Jobs, kennen einen Abgeordneten, der uns in den Staatsdienst schleusen kann. In

einem gewissen Ausmaß haben wir Beziehungen.

Jenna Angelines Dorchester ist arm. Die Häuserblocks werden meistens von öffentlichen Grünanlagen und Gemeinschaftszentren beherrscht, um die herum sie gebaut wurden. Die Männer sind Hafenarbeiter, Krankenpfleger, manchmal Postangestellte, einige sind Feuerwehrleute. Die Frauen sind Krankenpflegerinnen, Kassiererinnen, Putzfrauen, Kaufhausangestellte. Sie sind auch Krankenschwestern, Polizisten und Beamte, aber wenn sie diesen Gipfel erreicht haben, sind die Chancen nicht groß, daß sie in Dorchester bleiben. Dann ziehen sie nach Dedham, Framingham oder Brockton.

In meinem Dorchester bleibt man wegen der Gemeinschaft und der Tradition, weil man sich eine nette, wenn auch etwas ärmliche Existenz aufgebaut hat, wo sich selten etwas verändert. Ein Kuhdorf.

In Jenna Angelines Dorchester bleibt man, weil man keine andere Wahl hat.

Nirgends ist es schwieriger, die Unterschiede zwischen den beiden Dorchester (zwischen Weiß-Dorchester und Schwarz-Dorchester) zu erklären, als in Weiß-Dorchester. Das gilt besonders für meine Gegend, da unser Häuserblock an das schwarze Gebiet grenzt. Sobald man den Edward Everett Square in Richtung Süden, Osten oder Westen überquert, ist man in Schwarz-Dorchester. Deshalb haben die Menschen hier enorme Schwierigkeiten, irgendwelche anderen Unterschiede als die Hautfarbe zu erkennen. Ein Typ, mit dem ich aufgewachsen bin, drückte das einmal so deutlich aus, wie ich es seitdem nicht mehr gehört habe: »Hey, Patrick«, sagte er, »ich komme aus einer armen Familie. Mir hat nie einer irgendwas gegeben. Mein Alter ist abgehauen, als ich noch klein war, so wie die ganzen Nigger in Bury. Mich hat keiner aufgefordert, lesen zu lernen, eine Arbeit anzunehmen oder etwas zu werden. Mir hat auch keiner mit

Minderheitenschutzprogrammen geholfen, das steht schon mal fest. Und trotzdem habe ich keine Uzi in die Hand genommen, bin ich nicht Mitglied einer Gang geworden und habe nicht angefangen, Leute zu überfallen. Also erzähl mir keine Scheiße. Es gibt keine Entschuldigung dafür.«

In Weiß-Dorchester nennt man Schwarz-Dorchester nur »Bury«. Das ist die Abkürzung für Roxbury, einen Stadtteil von Boston, der da beginnt, wo Schwarz-Dorchester aufhört und wo in einer Woche bis zu acht tote schwarze Jugendliche in Leichenwagen geladen werden. Schwarz-Dorchester läßt seine Jugend auch ziemlich regelmäßig vor die Hunde gehen, und die in Weiß-Dorchester sehen nicht ein, warum sie die Gegend nicht Bury nennen sollen. Es hat einfach jemand vergessen, das auf den Straßenkarten zu ändern.

Doch ein bißchen Wahrheit steckt schon in dem, was mein Freund sagte, wenn auch nur ein bißchen, und das macht mir angst. Wenn ich durch meine Gegend fahre, sehe ich arme Leute, aber ich sehe keine Armut.

Als ich durch Jennas Gegend fuhr, sah ich eine ganze Menge Armut. Ich sah eine schwer verwundete und vernarbte Gegend mit vielen zugenagelten Schaufenstern, ich sah einen Laden, der noch nicht vernagelt, aber trotzdem geschlossen war. Die Fensterscheibe war kaputt, Einschußlöcher verschandelten die Wände wie eine tödliche Form von Akne. Innen war er verrußt und ausgebrannt, und das Fiberglasschild über dem Laden, auf dem einmal in vietnamesisch »Delikatessen« gestanden hatte, war zerbrochen. Delikatessen liefen in dieser Gegend nicht mehr so gut, Crack dafür um so besser.

Ich bog von der Blue Hill Avenue ab und fuhr einen zerfurchten Hügel hinauf, der aussah, als sei er seit Kennedys Zeiten nicht mehr gepflastert worden. Blutrot ging die Sonne unter, hinter einem mit Unkraut überwachsenen Platz oben auf dem Hügel. Eine Gruppe wortkarger schwarzer Kinder

überquerte vor mir die Straße und ließ sich, Blicke in mein Auto werfend, Zeit dabei. Es waren vier, und einer hielt einen Besenstiel in der Hand. Er drehte sich um und sah mich noch mal an, dann schlug er den Besen mit einem lauten Knall auf die Straße. Einer seiner Kumpel, der einen Tennisball auf und ab hüpfen ließ, lachte und drohte meiner Windschutzscheibe mit erhobenem Finger. Die Gruppe überquerte den Bürgersteig und schlug einen braunen, schmutzigen Fußweg zwischen zwei dreistöckigen Gebäuden ein. Ich fuhr weiter den Hügel hoch, und irgendein Urinstinkt ließ mich nach meiner Pistole fühlen, die schwer im Halfter an meiner linken Schulter hing.

Meine Pistole ist, wie Angie sagen würde, »nichts zum Herumspielen«. Es ist eine .44 Magnum Automatic, eine »Automag«, wie sie so vertraut in *Treffpunkt Hongkong* und ähnlichen Filmen genannt wird, und ich habe sie nicht aus Penisneid oder Clint-Eastwood-Neid gekauft oder weil ich die größte Knarre in der ganzen verdammten Gegend besitzen wollte. Ich habe sie aus einem einfachen Grund gekauft: weil ich ein miserabler Schütze bin. Ich muß mir sicher sein, daß ich, wenn ich sie jemals benutzen muß, mein Ziel treffe, und zwar so gut, daß es ausgeknockt ist und es auch bleibt. Wenn man manche Leute mit einer .32 in den Arm schießt, werden sie wütend, und das war es auch schon. Schießt man ihnen mit einer Automag in den Arm, bitten sie um einen Priester.

Bisher habe ich zweimal geschossen. Beim ersten Mal wollte mir ein bekloppter Schwachkopf von der Größe eines Kleiderschranks beweisen, wie hart er war. Er war aus seinem Auto gesprungen, nur noch zwei Meter von mir entfernt, und kam immer näher, so daß ich eine Salve abfeuerte, die quer durch seinen Motorblock schlug. Er starrte auf seinen Cordoba, als hätte ich gerade seinen Hund erschossen, und weinte fast. Aber der Qualm, der aus dem zerborstenen Metall seiner Motorhaube hervorquoll, überzeugte ihn, daß es Dinge

gab, die stärker waren als er und ich.

Das zweite Mal war Bobby Royce. Er hatte die Hände damals um Angies Hals gelegt, und ich pustete ihm ein Stück aus dem Bein heraus. Wer Bobby Royce bislang noch nicht kannte: Er stand wieder auf. Er richtete seine Pistole auf mich und hielt sie immer noch fest, nachdem Angies Salven ihn gegen einen Hydranten geschleudert hatten und sein Augenlicht erloschen war. Bobby Royce trat mit auf mich gerichteter Pistole in die Leichenstarre ein, seine ausdruckslosen toten Augen sahen fast genauso aus wie zu dem Zeitpunkt, als er noch atmete.

Als ich vor Jennas letzter bekannter Adresse aus dem Auto stieg, trug ich ein hellgraues Leinensakko ohne Muster. Es war sehr groß, so daß die Pistole vollständig darunter verschwand. Die Gruppe Jugendlicher, die auf den Autos vor Jennas Haus herumlungerte, würde bestimmt nichts merken. Als ich über die Straße auf sie zuing, rief einer von ihnen: »Hey, Bulle, wo ist deine Wumme?«

Das Mädchen neben ihm kicherte: »Unter seiner Jacke, Jerome.«

Sie waren zu neunt. Die einen saßen auf dem Kofferraum eines ausgebleichenen blauen Chevy Malibu, dessen Vorderreifen mit einer knallgelben Kralle versehen waren, weil der Eigentümer seine Strafmandate nicht bezahlt hatte. Der Rest der Gruppe saß auf der Motorhaube des Autos hinter dem Malibu, eines kotzgrünen Granada. Zwei der Kinder rutschten von den Autos, gingen schnell mit gesenktem Kopf die Straße hinunter und rieben sich die Stirn.

Ich blieb neben den Autos stehen. »Jenna da?«

Jerome lachte. Er war sehnig und kräftig, gab sich in seinem lila Muskelshirt, den weißen Shorts und schwarzen Basketballschuhen jedoch betont locker. Er wiederholte »Jenna da?« in einem hohen Falsetto. »Als ob er 'n alter Freund von Jenna ist.« Die anderen lachten. »Nein, Mann,

Jenna ist für heute weg.« Er blickte mich an und rieb sich das Kinn. »Aber ich bin so was wie ihr Diensthote. Du kannst ihr ja was über mich ausrichten.«

Die anderen brachen in Lachen aus, als er »Diensthote« sagte.

Ich fand es auch komisch, doch mußte ich mich cool geben, deshalb antwortete ich: »Als ob mein Manager ihren Manager anruft?«

Jerome sah mich mit unbeweglicher Miene an. »Yeah, Mann, genau so. Immer zu Diensten.«

Noch mehr Gelächter.

So bin ich, Patrick Kenzie, ich kann wirklich gut mit Jugendlichen. Ich ging zwischen den beiden Autos durch, was nicht so einfach ist, wenn dir keiner Platz macht, aber ich schaffte es gerade so. »Vielen Dank für deine Hilfe, Jerome.«

»Hey, Mann, nicht der Rede wert. Gehört alles zu meiner Großartigkeit.«

Ich ging die Treppe zu Jennas Haus empor. »Ich lege ein gutes Wort für dich ein, wenn ich Jenna sehe.«

»Korrektes weißes Verhalten von dir«, antwortete Jerome, als ich die Tür zum Treppenhaus öffnete.

Jenna wohnte im zweiten Stock. Mühsam stapfte ich die Treppen hoch, der vertraute Geruch, den alle dreistöckigen Häuser in der Innenstadt verströmten, stieg mir in die Nase: abgeblättertes, von der Sonne gebleichtes Holz, alter Putz, Müll, Holz und Linoleum, das über Jahrzehnte hinweg geschmolzenen Schnee und Schmutz aus nassen Schuhen, verschüttetes Bier und Wasser und die Asche von Tausenden ausgedrückter Zigaretten aufgesaugt hatte. Ich achtete darauf, das Geländer nicht anzufassen; es sah aus, als würde es jeden Moment abbrechen.

Ich ging in den obersten Flur und stand vor Jennas Wohnungstür oder was noch davon übrig war. Das Holz am Griff war zerstört, der Knauf selbst lag in einem Haufen von

Splittern auf dem Boden. Ein rascher Blick in die Diele vor mir zeigte mir einen dünnen Streifen grünen Linoleums, auf dem zerbrochene Stuhlbeine, eine zertrümmerte Schublade, zerrissene Kleidungsstücke, Kissenfüllungen und Teile eines kleinen Transistorradios herumlagen.

Ich zog meine Pistole, zwängte mich in die Wohnung und kontrollierte die Zimmer, indem ich mit erhobener Pistole über die Türschwellen sprang. In dem Haus herrschte diese gewisse Stille, die nur dann aufkommt, wenn sich darin nichts Lebendiges mehr befindet, aber ich bin oft genug von dieser Stille getäuscht worden, mein geschraubter Kieferknochen beweist es.

Ich brauchte zehn Minuten für die mühsame Durchsuchung mit durchgestrecktem Nacken, bis ich feststellen konnte, daß hier tatsächlich niemand war. Da war ich bereits schweißbedeckt, hatte Rückenschmerzen, und die Muskeln in meinen Händen und Armen waren steif wie Bretter.

Als ich dann etwas lockerer durch die Wohnung ging und die Zimmer nochmals untersuchte, alles etwas genauer ansah, ließ ich die Pistole locker hängen. Kein Neonschild mit der Aufschrift »SPUR« sprang mir aus dem Schlafzimmer entgegen und tanzte vor mir herum. Auch nicht im Badezimmer. Küche und Wohnzimmer waren gleichermaßen unkooperativ. Ich wußte nur, daß jemand etwas gesucht hatte und dieser jemand sich dabei nicht in erster Linie um Vorsicht bemüht hatte. Nichts Zerbrechliches war heil geblieben, nichts Aufschlitzbares unversehrt.

Ich trat in den Hausflur und hörte ein Geräusch zu meiner Rechten. Ich wirbelte herum und blickte über die fette Trommel Jerome an. Er krümmte sich, die Hände vor dem Gesicht. »Ho! Ho! Ho, ho, ho, ho! Schieß bloß nicht!«

»Junge!« atmete ich auf und verspürte eine Welle der Erleichterung.

»Verdammt noch mal!« Jerome richtete sich auf, strich sich

aus irgendeinem Grund über das Muskelshirt und glättete die Umschläge seiner Shorts. »Wieso hast du diese Kanone dabei? Ich hab' hier wer weiß wie lange schon keine Elefanten mehr gesehen.«

Ich zuckte mit den Achseln. »Was machst du hier oben?«

»Hey, ich *wohne* hier in der Gegend, Weißbrot! Sieht mir eher so aus, als ob du dir 'ne Erklärung einfallen lassen muß. Und steck das verfluchte Ding weg!«

Ich schob die Pistole in den Halfter zurück. »Was ist hier passiert, Jerome?«

»Ist ja gut«, antwortete Jerome und ging herein, schaute sich die Unordnung an, als hätte er sie schon hundert Mal gesehen. »Die gute Jenna ist seit über einer Woche nicht mehr hier gewesen. Das hier ist am Wochenende passiert.« Er nahm meine nächste Frage vorweg: »Und nein, Mann, keiner hat irgendwas gesehen.«

»Wundert mich nicht«, erwiderte ich.

»Ach, die Leute bei dir in der Gegend, die melden sich wahrscheinlich die ganze Zeit freiwillig bei den Bullen und erzählen was.«

Ich grinste. »Nicht mal, wenn sie gut drauf sind.«

»Aha.« Er blickte wieder auf das Chaos. »Das hier muß was mit Roland zu tun haben. Mit Sicherheit.«

»Wer ist Roland?«

Darüber mußte er lachen. Er sah mich an: »Na, klar.«

»Nein, ehrlich. Wer ist Roland?«

Er drehte sich um und verließ die Wohnung. »Geh nach Hause, Weißbrot.«

Ich folgte ihm die Treppe hinunter. »Wer ist Roland, Jerome?«

Er schüttelte die ganze Zeit den Kopf, bis wir unten im Erdgeschoß ankamen. Als er in der Eingangstür stand, wo sich seine Freunde auf den Stufen versammelt hatten, zeigte er mit dem Daumen hinter sich. »Er will wissen, wer Roland

ist.«

Seine Freunde lachten. Ich mußte der lustigste Weiße sein, den sie seit langer Zeit gesehen hatten.

Die meisten standen auf, als ich aus dem Haus kam. Ein Mädchen fragte: »Du willst wissen, wer Roland ist?«

Ich ging ein paar Treppenstufen hinunter. »Ich will wissen, wer Roland ist.«

Einer der größeren Jungen stieß mir mit dem Zeigefinger gegen die Schulter. »Roland ist dein schlimmster Alptraum.«

Das Mädchen ergänzte: »Schlimmer als deine Frau.«

Alle lachten, und ich stieg die letzten Stufen hinunter und zwängte mich zwischen dem blauen Malibu und dem grünen Granada hindurch.

»Geh Roland aus dem Weg«, warnte Jerome. »Was Elefanten umbringt, darüber zuckt Roland nicht mal mit der Wimper. Weil, er ist kein Mensch.«

Ich hielt an, drehte mich um, die Hand auf dem Malibu. »Was ist er dann?«

Jerome zuckte mit den Achseln und verschränkte die Arme vor der Brust. »Er ist einfach nur böse. Böser geht's nicht.«

Kurz nachdem ich ins Büro zurückgekehrt war, bestellten wir uns etwas beim Chinesen und gingen den Tag zusammen durch.

Angie hatte die schriftlichen Spuren verfolgt, während ich nach der Person gesucht hatte. Ich erzählte ihr, was meine Spur an Ergebnissen gebracht hatte, und schrieb die Namen »Jerome« und »Roland« auf die erste Seite unseres Dokuments im Computer. Außerdem tippte ich »Einbruch« und »Motiv?« ein und unterstrich letzteres.

Das chinesische Essen wurde angeliefert; wir machten uns an die Arbeit, unsere Arterien zu verstopfen und unsere Herzen doppelt so schnell pumpen zu lassen. Angie berichtete mir zwischen zwei Gabeln gebratenem Schweinefleisch mit Reis von den Ergebnissen ihrer Spurensuche. An dem Tag, nachdem Jenna verschwunden war, war Jim Vurnan zu den Restaurants und Geschäften um die Beacon Street und das State House gegangen und hatte geprüft, ob sie dort irgendwem in letzter Zeit einen Besuch abgestattet hatte. Er fand sie nicht, bekam aber in einem Delikatessengeschäft in der Somerset Street vom Besitzer die Kopie einer ihrer Kreditkartenquittungen. Jenna hatte ein Roggenbrötchen mit Schinken und eine Cola mit der Visa bezahlt. Angie hatte die Quittung mitgenommen und die altbewährte Methode angewandt: »Guten Tag, ich bin (Namen der Zielperson einfügen) und habe wohl meine Kreditkarte verloren.« So fand sie heraus, daß Jenna nur eine Visakarte hatte, ihre Kreditwürdigkeit leicht befleckt war (eine Einbuchtung wegen Zwangseintreibung 1981) und daß sie ihre Karte zum letzten Mal am 19. Juni benutzt hatte, das war der erste Tag, an dem sie nicht zur Arbeit erschienen war, und zwar hatte sie sich bei

der Bank of Boston an der Ecke Clarendon und St. James einen Betrag von zweihundert Dollar bar auszahlen lassen. Angie hatte die Bank of Boston unter dem Vorwand angerufen, Mitarbeiterin von American Express zu sein. Mrs. Angeline habe eine Kreditkarte beantragt; würde es ihnen sehr große Mühe machen, ihre Kontonummer zu bestätigen?

Welche Kontonummer?

Diese Antwort bekam sie bei jeder Bank, bei der sie es versuchte. Jenna Angeline hatte kein Bankkonto. Was in Ordnung ist, wenn man mich fragt, aber so ein Mensch ist schwerer zu finden.

Ich wollte Angie fragen, ob sie irgendwelche Banken vergessen hätte, aber sie hielt die Hand hoch und brachte hinter einem Spare Rib die Worte »noch nicht fertig« hervor. Dann wischte sie sich den Mund mit einer Serviette ab und schluckte. Sie nahm einen Schluck Bier und fragte: »Kennst du noch Billy Hawkins?«

»Ja, klar.« Billy säße heute in der Justizvollzugsanstalt Walpole, wenn wir ihm nicht sein Alibi besorgt hätten.

»Also, Billy arbeitet jetzt für die Western Union, an so einem Expreßschalter, wo man sich Bargeld gegen Schecks auszahlen lassen kann.« Sie lehnte sich zufrieden zurück.

»Und?«

»Und was?« Sie hatte ihren Spaß.

Ich griff nach einem fettigen Spare Rib und holte aus.

Sie ergab sich mit erhobenen Händen. »Okay, okay. Billy recherchiert für uns und versucht herauszufinden, ob sie eine von seinen Filialen in Anspruch genommen hat. Sie kann seit dem Neunzehnten mit den zweihundert Dollar nicht weit gekommen sein. In dieser Stadt schon gar nicht.«

»Und wann meldet sich Billy wieder bei uns?«

»Heute konnte er nichts mehr machen. Er meinte, sein Chef würde Verdacht schöpfen, wenn einer zu lange nach Dienstsclu herumhängt, und seine Schicht war schon fünf

Minuten lang vorbei, als ich anrief. Er macht es morgen. Er sagte, er würde uns bis Mittag anrufen.«

Ich nickte. Hinter Angie zogen sich vier blutrote Streifen über den Himmel, und die leichte Brise blies ihr die feinen Haare hinter dem Ohr auf die Wangen. Van Morrison ertönte aus dem Ghettoblaster hinter mir, er sang von »Crazy Love«, und wir saßen hier in diesem vollgepackten Büro, blickten uns, das schwere chinesische Essen und den feuchten Tag Revue passierend, an und freuten uns zu wissen, von wem wir die nächste Überweisung zu erwarten hatten. Sie lächelte ein wenig verschämt, sah aber nicht weg, sondern fing an, mit dem Bleistift leicht gegen den abgeschlagenen Zahn zu klopfen.

Ich ließ die Stille zwischen uns gut fünf Minuten lang wirken, dann schlug ich vor: »Komm mit mir nach Hause.«

Sie schüttelte den Kopf, lächelte noch immer und schaukelte sacht im Stuhl.

»Ach, komm. Wir gucken ein bißchen Fernsehen, reden über alte Zeiten.«

»Irgendwo in dieser Geschichte kommt ein Bett vor, ich weiß es genau.«

»Aber nur als Schlafgelegenheit. Wir legen uns hin und... reden.«

Sie lachte. »Aha. Und was ist mit den ganzen wunderbaren jungen Dingen, die gerne mal auf deiner Türschwelle campieren und dich am Telefon belagern?«

»Wer denn?« fragte ich unschuldig.

»Da wären«, erwiderte sie, »Donna, Beth, Kelly, die Maus mit dem Arsch, Lauren...«

»*Die Maus mit dem Arsch?* Wie bitte?«

»Du weißt schon wer. Diese Italienerin. Die immer so macht...« - ihre Stimme stieg um zwei Oktaven - »oooooooooh, Patrick, können wir jetzt nicht ein süßes Schaumbad nehmen? Hiii! Die meine ich.«

»Gina.«

Sie nickte. »Gina. Genau die.«

»Die würde ich alle vergessen für eine Nacht mit...«

»Ich weiß, Patrick. Ich hoffe, du glaubst nicht, daß du darauf stolz sein kannst.«

»Ach komm, Mama...«

Sie lächelte. »Patrick, eigentlich glaubst du nur, daß du in mich verliebt bist, weil du mich noch nie nackt gesehen hast...«

»Seit...«

»Seit dreizehn Jahren«, ergänzte sie eilig, »und wir waren uns beide einig, daß das vergessen ist. Außerdem sind dreizehn Jahre eine Ewigkeit, was eine Frau angeht.«

»Du sagst das, als ob es etwas Schlechtes wäre.«

Sie rollte mit den Augen. »Also«, fing sie an, »was haben wir morgen auf dem Plan?«

Ich zuckte mit den Achseln und nahm noch einen Schluck aus der Bierdose. Jetzt war definitiv Sommer, das Bier schmeckte wie Tee. Van hatte mit »Crazy Love« aufgehört und ging jetzt »Into the Mystic«. Ich faßte zusammen: »Ich schätze, wir warten auf Billys Anruf und melden uns mittags bei ihm, falls er sich nicht gemeldet hat.«

»Hört sich fast wie ein Plan an.« Sie leerte ihre Dose und zog ein Gesicht. »Hast du noch welche?« Ich griff in den Papierkorb, der auch als Kühlschrankschrank fungierte, und warf ihr eine Dose zu. Sie öffnete sie und nahm einen Schluck. »Was machen wir, wenn wir Mrs. Angeline gefunden haben?«

»Keine Ahnung. Lassen wir uns was einfallen.«

»Du bist ein richtiger Profi.«

Ich nickte. »Darum lassen sie mich ja auch eine Knarre tragen.«

Sie sah ihn eher als ich. Sein Schatten fiel auf den Boden und kroch die rechte Seite ihres Gesichts hinauf. Phil. Das Arschloch.

Seit ich ihn vor drei Jahren krankenhaushausreif geschlagen hatte, hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Er sah jetzt besser aus als damals, da lag er auf dem Boden, hielt sich die Rippen und hustete Blut auf das Sägemehl, aber auch jetzt sah er noch wie ein Arschloch aus. Er hatte eine Riesennarbe neben dem linken Auge, mit freundlichen Grüßen von einem anständigen Queue. Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, ich grinste, als ich es bemerkte.

Er sah mich nicht an. Er sah sie an. »Ich hupe schon seit zehn Minuten, Schatz. Hast du mich nicht gehört?«

»Es war ziemlich laut draußen und...« Sie zeigte auf den Ghettoaster, doch folgte Phil nicht ihrem Finger, weil er dann mich hätte ansehen müssen.

Er fragte: »Bist du fertig?«

Sie nickte und erhob sich. Das Bier kippte sie auf ex weg. Das schien Phil nicht gerade froh zu stimmen. Wahrscheinlich wurde alles noch schlimmer, als sie die Dose in meine Richtung segeln ließ und ich sie in den Papierkorb bugsierte.

»Zwei Punkte«, bemerkte sie und ging um den Schreibtisch herum. »Bis morgen, Scooter.«

»Bis morgen«, erwiderte ich, während sie Phils Hand nahm und auf die Tür zuing.

Kurz bevor sie die Tür erreicht hatten, drehte Phil sich um, ihre Hand in seiner, und sah mich an. Er grinste.

Ich blies ihm einen Kuß zu.

Ich hörte zu, wie sie die enge Wendeltreppe hinunterstiegen. Van sang nicht mehr, und die Stille, die nun eintrat, war schwer und faulig. Ich saß auf Angies Stuhl und blickte den beiden unten auf der Straße nach. Phil stieg ins Auto, Angie stand an der Beifahrertür und faßte an den Griff. Sie hielt den Kopf gesenkt, und ich hatte den Eindruck, sie bemühte sich, nicht zum Fenster hochzublicken. Phil öffnete ihre Tür von innen, sie stieg ein, und dann fädelt er sich auch schon in den Verkehr ein.

Ich blickte meinen Ghettoblaster und die darum verteilten Kassetten an. Ich überlegte mir, ob ich Van raustun und ein bißchen Dire Straits auflegen sollte. Oder besser die Stones. Nein. Jane's Addiction vielleicht. Springsteen? Besser irgendwas ganz anderes. Ladysmith-Black-Mambazo oder The Chieftains. Ich zog sie alle in Betracht. Ich überlegte, was am besten zu meiner Laune passen würde. Ich überlegte, den Ghettoblaster zu nehmen und quer durchs Zimmer auf die Stelle zu schmeißen, wo sich Phil mit Angies Hand in seiner umgedreht und mich angegrinst hatte.

Tat ich aber nicht. Es ging vorbei.

Wie alles. Früher oder später.

Ein paar Minuten später verließ ich die Kirche. Mich hielt nichts mehr zu Hause. Ich ging durch den leeren Schulhof und kickte eine Dose vor mir her. Dann schlüpfte ich durch die Öffnung in dem niedrigen schmiedeeisernen Zaun, der den Schulhof umgibt, und überquerte die Straße zu meinem Apartment. Ich wohne genau gegenüber der Kirche in einem blau-weißen, dreistöckigen Wohnhaus, das der Verschandelung durch Seitenwandungen aus Aluminium, wie es alle seine Nachbarn über sich ergehen lassen mußten, irgendwie entgangen ist. Mein Vermieter ist ein alter ungarischer Bauer, dessen Nachnamen ich selbst nach einem Jahr Übung nicht aussprechen konnte. Er tut den ganzen Tag nichts anderes, als im Hof herumzufuhrwerken, und hat in den fünf Jahren, seit ich hier wohne, insgesamt vielleicht zweihundertfünfzig Wörter zu mir gesagt. Es handelt sich immer um die gleichen vier Wörter: »Wo ist meine Miete?« Er ist ein geiziger alter Knilch, und er ist unfreundlich.

Ich öffnete die Tür zu meiner Wohnung im ersten Stock und warf die auf mich wartenden Rechnungen zu ihren sich auf dem Couchtisch stapelnden Verwandten. Es campierten keine Frauen vor meiner Wohnungstür oder Haustür, doch auf meinem Anrufbeantworter waren sieben Nachrichten.

Drei waren von Gina mit dem Schaumbad. Bei jeder ihrer Nachrichten hörte man im Hintergrund das Ächzen und Stöhnen aus dem Fitneßstudio, in dem sie arbeitete. Nichts setzt die Räder der Leidenschaft so in Bewegung wie ein bißchen Sommerschweiß.

Ein Anruf war von meiner Schwester Erin, Ferngespräch aus Seattle. »Du hast doch keinen Ärger, Junge, oder?« Typisch meine Schwester. Selbst wenn meine Zähne in einem Glas

übernachten und mein Gesicht aussieht wie eine Dörripflaume, wird sie mich immer noch »Junge« nennen. Eine weitere Nachricht war von Bubba Rogowski, der mich auf ein Bier und ein Spielchen Poolbillard einlud. Bubba klang betrunken, was bedeutete, daß es heute abend jemanden dreckig gehen würde. Ich lehnte die Einladung selbstverständlich ab. Eine Frau, ich glaube, es war Lauren, hatte mir häßliche Versprechungen hinterlassen, die eine rostige Schere und meine Genitalien betrafen. Ich versuchte gerade, mich an unser letztes Treffen zu erinnern, um etwas an meinem Benehmen zu finden, das solch extreme Maßnahmen rechtfertigte, als Mulkerns Stimme durch das Zimmer dröhnte und ich Lauren vollkommen vergaß.

»Pat, Junge, hier ist Sterling Mulkern. Ich schätze, du verdienst dir gerade dein Geld, das ist klasse, aber ich wollte wissen, ob du heute dazu gekommen bist, die *Trib* zu lesen? Dieser liebe Junge, dieser Colgan, hat sich wieder auf mich gestürzt. Mann, dieser Typ würde sogar behaupten, dein Vater hätte die Feuer selbst gelegt, um sie hinterher löschen zu können. Ein schlimmes Bürschchen, dieser Richie Colgan. Ich wollte fragen, Pat, ob du nicht einmal mit ihm reden könntest, ob du ihn bitten könntest, mich mal einen Moment lang in Ruhe zu lassen, hm ? Nur so eine Idee. Wir haben für Samstag um eins einen Tisch im Copley reserviert. Denk dran!« Die Aufnahme endete mit dem Telefonsignal, dann spulte sich die Kassette zurück.

Ich starrte die kleine Maschine an. Er fragte mich, ob ich nicht mal mit Richie Colgan reden könnte. Nur so eine Idee. Erinnert mich obendrein noch an meinen Vater. Den Feuerwehrhelden. Den geliebten Stadtrat. Mein Vater.

Jeder weiß, daß Richie Colgan und ich Freunde sind. Aus diesem Grund sind die Leute mir gegenüber heute zum Teil argwöhnischer als früher. Wir lernten uns kennen, als wir uns auf dem Campus der Universität von Massachusetts

rumtrieben und im Hauptfach Computerspiele mit Nebenfach Kneipenkunde belegt hatten. Inzwischen ist Richie der beste Redakteur der *Trib* und ein fieser Kerl, wenn er jemand verdächtigt, zu den drei großen Übeln zu gehören: zu den Hochnäsigen, den Bigotten oder den Heuchlern. Da Sterling Mulkern alle drei Eigenschaften gleichzeitig verkörpert, verfrühstückt Richie ihn ein- oder zweimal pro Woche.

Alle liebten Richie Colgan, bis neben seinem Verfassernamen ein Foto von ihm gedruckt wurde. Ein guter irischer Name. Ein guter irischer Junge. Verfolgt die korrupten, fetten Parteifunktionäre im Rathaus und Parlament. Dann wurde das Bild veröffentlicht, und alle konnten sehen, daß seine Haut schwärzer war als das Herz von Kurz in *Apocalypse Now*, und plötzlich war er ein Unruhestifter. Aber er sorgt für hohe Verkaufszahlen, und sein Lieblingsziel ist und bleibt Sterling Mulkern. Zu den Beinamen, die er dem Senator gegeben hat, gehören »Der böse Bruder vom Weihnachtsmann«, »Diktator Sterling«, »Vielfraß Mulkern« und »Das scheinheilige Nilpferd«. Boston ist nicht gerade eine Stadt für sensible Politiker.

Und jetzt wollte Mulkern, daß ich »mal mit ihm rede«. Wer A sagt, muß auch B sagen. Ich beschloß, Mulkern beim nächsten Mal einen kleinen Vortrag zu halten: »Ich arbeite für Sie, aber ich bin nicht Ihr Leibeigener.« Und dann würde ich ihm auch gleich sagen, daß er meinen heldenhaften Vater aus dem Spiel lassen soll.

Mein Vater, Edgar Kenzie, war vor fast zwanzig Jahren eine Viertelstunde lang der Held der Stadt. Sein Bild war auf den Titelseiten beider Tageszeitungen, das Foto ging sogar über die Ticker und landete auf den letzten Seiten der *New York Times* und der *Washington Post*. Der Fotograf bekam dafür beinahe den Pulitzerpreis.

Es war ein Wahnsinnsfoto. Mein Vater kletterte mit einer Sauerstoffflasche auf dem Rücken, im schwarz-gelben Anzug

der Bostoner Feuerwehr, an einem Seil aus Bettlaken ein zehnstöckiges Gebäude hinauf. Wenige Minuten zuvor war eine Frau an diesen Laken nach unten gelangt. Nur hatte sie es nicht ganz geschafft. Auf halber Höhe hatte sie losgelassen und war beim Aufprall gestorben. Das Haus war eine alte Fabrik aus dem neunzehnten Jahrhundert, die mit rotem Backstein und billigem Holz in Mietwohnungen aufgeteilt worden war. Angesichts des Feuers schien es, als sei es aus Papier und Benzin gebaut worden.

Die Frau hatte ihre Kinder in der Wohnung zurückgelassen und ihnen in einem Anfall von Panik befohlen, ihr nach unten zu folgen, statt die Kinder zuerst gehen zu lassen. Die Kinder sahen, was ihr zustieß, und wollten sich nicht mehr bewegen, standen einfach nur im schwarzen Fenster und blickten auf ihre zerbrochene Spielzeugmutter hinunter, während aus dem Zimmer hinter ihnen der Rauch hervorquoll. Das Fenster ging auf einen Parkplatz hinaus, und die Feuerwehrleute warteten auf einen Abschleppwagen für die parkenden Autos, damit sie eine Leiter vorfahren konnten. Mein Vater griff ohne ein Wort nach der Sauerstoffflasche, ging auf die Laken zu und kletterte hoch. Ein Fenster im vierten Stock explodierte vor ihm, und auf einem anderen, etwas unscharfen Foto ist er zu sehen, wie er in der Luft baumelt, während Glassplitter von seinem schweren schwarzen Mantel abprallen. Schließlich erreichte er den neunten Stock, griff sich die Kinder, einen vierjährigen Jungen und ein sechsjähriges Mädchen, und kletterte wieder nach unten. Nichts Besonderes, sagte er hinterher achselzuckend.

Als er fünf Jahre später in Rente ging, erinnerten sich die Leute noch immer an ihn, ich glaube, er hat nie wieder für ein Bier zahlen müssen. Auf Sterling Mulkerns Vorschlag hin kandidierte er für den Stadtrat und verbrachte ein erfülltes Leben voller Arbeit in geräumigen Häusern, bis der Krebs seine Lungen erfaßte wie Rauch einen Wandschrank und ihn

und das Geld auffraß.

Zu Hause war der Held ganz anders. Mit einem Schlag sorgte er dafür, daß das Essen fertig war. Mit einem Schlag sorgte er dafür, daß die Hausaufgaben gemacht wurden. Mit einem Schlag sorgte er dafür, daß alles wie ein Uhrwerk funktionierte. Und wenn es nicht funktionierte, dann setzte es ein, zwei Faustschläge, nahm er den Gürtel oder einmal sogar ein altes Waschbrett. Womit auch immer Edgar Kenzies Welt in Ordnung gehalten werden konnte.

Ich wußte nie und werde auch wohl nie erfahren, ob er durch die Arbeit so geworden war - ob es für ihn die einzige Möglichkeit war, wie er auf die ganzen verkohlten Leichen reagieren konnte, die er in heißen Kleiderschränken oder unter rauchenden Betten gefunden hatte, von der Hitze in Embryonallage gezwängt - oder ob er schlicht und einfach böse war. Meine Schwester behauptet, sie wußte nicht mehr, wie er war, bevor ich auf die Welt kam; aber sie hat auch behauptet, er hätte uns niemals so brutal verdroschen, daß wir nicht zur Schule gehen konnten. Meine Mutter folgte dem Held sechs Monate später ins Grab, deshalb konnte ich sie auch nicht fragen. Aber ich bezweifle, daß sie mir etwas erzählt hätte. Irische Eltern sind nicht gerade bekannt dafür, daß sie sich vor ihren Kindern schlecht über ihren Gatten oder ihre Gattin äußern.

In meiner Wohnung lehnte ich mich auf der Couch zurück und dachte wieder mal über den Helden nach, wobei ich mir schwor, dies sei das letzte Mal. Das Gespenst war nicht mehr da. Aber ich belog mich selbst und wußte es auch. Nachts weckte mich der Held auf. Er lauerte mir auf - im Dunkeln, in Gassen, in den antiseptischen Gängen meiner Träume, in der Trommel meiner Pistole. Genauso wie damals, als er noch lebte, tat er einfach das, was ihm Spaß machte.

Ich stand auf und ging am Fenster vorbei zum Telefon. Draußen auf dem Schulhof auf der anderen Straßenseite

bewegte sich plötzlich etwas. Die Kids aus der Siedlung lungerten wieder im Dunkeln herum, saßen in den tiefen Fensterbänken aus Stein, rauchten einen kleinen Joint, tranken ein paar Bier. Warum nicht. Als ich ein Kid aus der Siedlung war, tat ich genau dasselbe. Ich, Phil, Bubba, Angie, Waldo, Haie, alle.

In der Hoffnung, Richie wie immer zu später Stunde noch auf der Arbeit zu erwischen, wählte ich seine Durchwahl bei der *Trib*. Seine Stimme schnitt schon das erste Klingeln ab: »Lokalredaktion. Nicht auflegen.« Dann floß eine Weichspüler-Version von *Die glorreichen Sieben* wie Sirup durch die Leitung.

In dem Moment erhielt ich die Antwort auf eine von diesen »Was stimmt nicht in diesem Bild«-Fragen, ohne daß ich mir die Frage überhaupt bewußt gestellt hatte. Es scholl keine Musik vom Schulhof herauf. Kids gehen niemals ohne ihre Ghattoblaster aus dem Haus, auch wenn sie allen dadurch ihren Aufenthaltsort verraten. Das gilt als schlechtes Benehmen.

Durch den Spalt im Vorhang blickte ich auf den Schulhof hinunter. Keine plötzlichen Bewegungen mehr. Überhaupt keine Bewegung. Keine glühenden Zigarettenstummel oder klirrenden Flaschen. Ich spähte angestrengt in die Ecke, wo ich etwas gesehen hatte. Die Schule hatte die Gestalt eines E ohne Mittelstrich. Die beiden Querstriche oben und unten sprangen gut zwei Meter vor. In die rechten Winkel drang kein Licht. Die Bewegung hatte ich in dem Winkel zu meiner Rechten wahrgenommen.

Ich hoffte immer noch auf ein Streichholz. Wenn im Film ein Detektiv verfolgt wird, ist der Verfolger immer so blöd, ein Streichholz anzuzünden, damit der Held ihn entdecken kann. Dann warnte ich mich, daß ich mich in keinem billigen Krimi befand. Wahrscheinlich hatte ich eine Katze gesehen.

Trotzdem guckte ich weiter nach unten.

»Lokalredaktion«, meldete sich Richie.

»Hast du schon gesagt.«

»Mista Kenzie«, antwortete Richie. »Wie geht es?«

»Gut geht es«, erwiderte ich. »Hab' gehört, du hast Mulken heute wieder ans Bein gepinkelt.«

»Mein Lebensinhalt«, sagte Richie. »Auf Nilpferde, die sich als Wale verkleiden, wird geschossen.«

Ich würde auf der Stelle wetten, daß dieser Spruch auf einer sieben mal zwölf Zentimeter großen Postkarte über seinem Schreibtisch hing. »Was ist die wichtigste Gesetzesvorlage für die nächste Sitzung?«

»Die wichtigste Gesetzesvorlage...«, wiederholte er und dachte nach. »Keine Frage: das Gesetz gegen Straßenterrorismus.«

Irgend etwas bewegte sich im Schulhof. »Das Gesetz gegen Straßenterrorismus ?«

»Ja. Alle Mitglieder von Straßengangs werden dadurch zu ›Straßenterroristen‹, das heißt, man kann sie in den Knast stecken, nur weil sie zu einer Streetgang gehören. Einfach ausgedrückt...«

»Drück dich noch einfacher aus, damit ich es auch verstehe.«

»Klar. Einfach ausgedrückt, würden Straßengangs dadurch als paramilitärische Gruppen eingestuft, mit Zielen, die den Interessen des Staates diametral entgegenstehen. Das heißt, sie werden wie eine Invasionsarmee behandelt. Jeder, der Gangfarben trägt, wer nur eine Baseballmütze der Raiders trägt, begeht Verrat. Wandert direkt in den Knast, ohne Bewährung.«

»Wird sie durchkommen?«

»Wahrscheinlich. Eigentlich sogar sehr wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß alle die Gangs unbedingt loswerden wollen.«

»Und?«

»Und in weniger als sechs Monaten wird das Gesetz gerichtlich aufgehoben werden. Es ist eine Sache, zu sagen: Wir sollten das Kriegsrecht erklären und diese Schweine von der Straße holen, schieß auf die Bürgerrechte! Es dann aber auch zu tun, ist eine ganz andere Sache, da begibt man sich in gefährliche Nähe zum Faschismus und macht Roxbury und Dorchester zu einem Vorort von New York, wo Tag und Nacht Hubschrauber und so 'n Scheiß über den Köpfen kreisen. Warum willst du das wissen ?«

Ich versuchte, Mulkern, Paulson oder Vurnan damit in Verbindung zu bringen, aber es paßte nicht. Mulkern als liberaler Abgeordneter des Parlaments würde öffentlich niemals zu einer solchen Sache stehen. Aber Mulkern als Pragmatiker würde auch niemals öffentlich für die Gangs eintreten. Er würde einfach eine Woche Urlaub nehmen, wenn die Gesetzesvorlage zur Abstimmung anstand.

»Wann ist die Abstimmung?«

»Nächsten Montag, dritter Juli.«

»Sonst gibt es nichts, was dir noch einfällt?«

»Eigentlich nicht, nee. Es gibt einen Entwurf, daß Kinderschänder eine siebenjährige Freiheitsstrafe bekommen sollen, aber das wird wahrscheinlich einfach durchgewinkt.«

Davon hatte ich schon gehört. Sieben Jahre Zwangsinhaftierung für jeden, der wegen Kinderschändung verurteilt wurde. Frühzeitige Haftentlassung nicht möglich. Ich hatte nur ein Problem damit: Warum hieß es nicht Gesetz für lebenslange Zwangsinhaftierung, und warum gab es keine Klausel, die dafür sorgte, daß Verurteilte gezwungen würden, sich hinterher der Bevölkerung zu stellen, damit sie ein wenig davon zurückbekamen, was sie anderen angetan hatten?

Wieder fragte Richie: »Warum willst du das wissen, Patrick?«

Ich dachte über Sterling Mulkerns Nachricht nach: Rede mit Richie Colgan! Verrat ihn! Einen Sekundenbruchteil erwog ich,

Richie davon zu erzählen. Würde Mulkern lehren, mich noch einmal zu bitten, ihm die Hunde vom Hals zu halten. Aber ich wußte, daß Richie keine andere Wahl haben würde, als es in seinem nächsten Kommentar in fetten Lettern aufzugreifen, und wenn man es vom beruflichen Standpunkt aus betrachtete, könnte ich mir genausogut in der Badewanne die Pulsadern aufschneiden.

»Habe einen neuen Auftrag«, erklärte ich Richie. »Ist momentan noch ganz geheim.«

»Erzähl mir irgendwann mal davon«, antwortete er.

»Irgendwann.«

»Schon gut.« Richie drängt mich nicht, und ich dränge ihn nicht. Wir akzeptieren ein »Nein« des anderen, das ist einer der Gründe für unsere Freundschaft. Er fragte: »Was ist mit deiner Kollegin?«

»Immer noch zum Anbeißen.«

»Immer noch nicht zu dir übergelaufen?« kicherte er.

»Sie ist verheiratet«, gab ich zurück.

»Egal. Du hattest schon Verheiratete. Muß dich doch wahnsinnig machen, Patrick, so eine knusprige Frau jeden Tag vor deiner Nase, und sie hat nicht das geringste Bedürfnis, deinen Schwanz anzufassen. Scheiße, muß das weh tun.« Er lachte.

Richie bildet sich manchmal ein, er sei zum Brüllen komisch.

Ich sagte: »Ja, gut, ich muß mich beeilen.« Wieder bewegte sich etwas im schwarzen Winkel auf dem Schulhof. »Wir könnten mal wieder ein Bier trinken gehen, hm?«

»Mit Angie?« Ich glaube, ich hörte ihn hecheln.

»Mal sehen, ob sie Lust hat.«

»Abgemacht. Ich schick' dir ein paar Unterlagen über diese Gesetzesvorlagen.«

»Gracias.«

Er legte auf, und ich blickte durch den Spalt im Vorhang. Jetzt hatte ich mich an die Dunkelheit gewöhnt, ich konnte

sehen, daß unten in der Düsternis eine Gestalt saß. Ob Tier, Pflanze, Mineral konnte ich nicht entscheiden, aber etwas war da. Ich dachte daran, Bubba anzurufen, er war gut für solche Gelegenheiten, wenn man nicht wußte, was auf einen zukam. Aber er hatte mich von einer Bar aus angerufen. Kein gutes Zeichen. Selbst wenn ich ihn finden würde, würde er das störende Objekt einfach ausschalten wollen, anstatt sich lange damit aufzuhalten, es auszukundschaften. Bubba mußte sparsam verwendet werden, mit großer Sorgfalt. Wie Nitro.

Ich entschied, Harolds Dienste in Anspruch zu nehmen.

Harold ist ein ein Meter achtzig großer Stoffpanda, den ich vor ein paar Jahren auf dem Jahrmarkt in Marshfield gewonnen habe. Ich wollte ihn damals Angie schenken; schließlich hatte ich ihn für sie geschossen. Aber sie warf mir einen dieser vernichtenden Blicke zu, wie wenn man sich mitten beim Sex eine Zigarette anzündet. Warum sie keinen einsachtzig großen Stoffpanda mit quietschgelber Gummihose in ihrer Wohnung haben wollte, geht mir nicht in den Kopf, aber da ich keinen ausreichend großen Müllcontainer fand, der ihn verschlucken konnte, nahm ich ihn bei mir auf.

Ich schleppte Harold aus dem Schlafzimmer in die dunkle Küche und setzte ihn in den Stuhl vor das Fenster. Der Vorhang war zugezogen, und als ich hinausging, machte ich das Licht an. Sollte mich jemand von draußen beobachten, würde Harold als meine Wenigkeit durchgehen. Obwohl ich kleinere Ohren habe.

Ich kroch durch die Wohnung, holte meine Ithaca hinter der Tür hervor und stieg die Hintertreppe hinunter. Das einzige, was für absolute Feuerwaffenignoranten besser ist als eine Automag, ist eine zwölfkalibrige Ithaca-Schrotflinte mit Pistolengriff. Wenn man das Ziel damit nicht trifft, ist man definitiv blind.

Ich trat in den Hinterhof, wobei ich mich fragte, ob sie vielleicht zu zweit waren. Einer für vorne, einer für hinten. Aber

das schien genauso unwahrscheinlich wie die Vorstellung, daß überhaupt jemand da war. Die Paranoia mußte unter Kontrolle gehalten werden.

Ich sprang über ein paar Zäune, bis ich an die Straße gelangte, dort schob ich die Ithaca unter meinen blauen Trenchcoat. Ich überquerte die Kreuzung und ging hinter der Kirche vorbei. Dort verläuft eine Straße in Richtung Norden. Auf dem Weg traf ich ein paar Bekannte, denen ich knapp zunickte, den Mantel mit einer Hand geschlossen haltend. Mit einem Gewehr in der Hand macht man sich bei den Nachbarn nicht gerade beliebt.

In meinen Basketballschuhen schlich ich geräuschlos zum hinteren Teil des Schulhofs und drückte mich an der Wand entlang, bis ich die erste Ecke erreichte. Ich befand mich an der Kante des E; der Ort, wo ich die Gestalt gesehen hatte, lag nur drei Meter von mir entfernt, um die Ecke, im Dunkeln. Ich überlegte mir, wie ich mich nähern sollte. Einfach nur schnell auf sie zugehen? Aber auf diese Weise stirbt man leicht. Sich anrobben, wie es immer in den Kriegsfilmen gemacht wird? Aber ich war mir ja noch nicht mal sicher, daß überhaupt jemand da war, und wenn ich auf eine Katze oder zwei Kids mit verknoteten Zungen zurobbte, konnte ich mich einen Monat lang nicht mehr draußen sehen lassen.

Die Entscheidung wurde mir abgenommen.

Es war keine Katze, und es war kein jungliches Liebespaar. Es war ein Mann mit einer Uzi. Er trat aus der Ecke hervor und richtete seine häßliche Waffe auf mein Brustbein. Da vergaß ich, wie man atmet.

Er stand in der Dunkelheit und trug eine dunkelblaue Baseballmütze, wie man sie bei der Marine trägt; auf den Rand waren goldene Blätter gestickt, irgend etwas stand in goldenen Lettern vorne drauf. Ich konnte nicht entziffern, was es war, vielleicht hatte ich aber auch nur zuviel Angst, um mich zu konzentrieren.

Er trug eine durchgehende schwarze Sonnenbrille. Nicht gerade das Richtige, um gut zu sehen, wenn man im Dunkeln auf jemand schießen will, aber auf diese Entfernung hätte mich sogar Ray Charles ins Jenseits befördern können.

Über seiner schwarzen Haut trug er schwarze Kleidung, mehr konnte ich nicht über ihn sagen.

Ich wollte ihm gerade erzählen, daß diese Gegend nicht gerade für ihre Höflichkeit gegenüber dunkelhäutigen Nachbarn nach Sonnenuntergang bekannt war, als etwas Schnelles, Hartes meinen Mund traf und etwas anderes, das ebenfalls hart war, meine Schläfe. Und bevor ich das Bewußtsein verlor, dachte ich noch: Auf Harold den Panda ist auch kein Verlaß mehr.

Während ich den Schlaf des Gerechten schlief, kam mich der Held besuchen. Er trug seine Uniform und in jedem Arm ein Kind. Sein Gesicht war rußverschmiert, Rauch quoll hinter seinen Schultern hervor. Die beiden Kinder weinten, doch der Held lachte. Er sah mich an und lachte. Und lachte. Kurz bevor ihm brauner Qualm aus dem Mund stieg, wurde das Lachen zu einem Geheul, und ich wachte auf.

Ich lag auf einem Teppich. Soviel wußte ich. Über mir kniete ein weißgekleideter Mann. Entweder war ich in der Klapse, oder er war ein Notarzt. Neben ihm stand eine Tasche, und er trug ein Stethoskop um den Hals. Ein Notarzt. Oder ein äußerst echt wirkender Imitator. Er fragte: »Müssen Sie sich übergeben?«

Ich schüttelte den Kopf und kotzte auf den Teppich. Eine Frau fing an, mich schrill in einem unbekanntem Kauderwelsch anzuschreien. Dann erkannte ich es. Gälisch. Plötzlich schien sie sich zu erinnern, in welchem Land sie nun lebte, und wechselte in ein Englisch mit ausgeprägtem irischen Akzent. Das änderte auch nicht viel, aber wenigstens wußte ich jetzt, wo ich mich befand.

Im Pfarrhaus. Die kreischende Todesfee war Delia, die Haushälterin von Pastor Drummond. Jeden Moment würde sie auf mich eindreschen. Der Notarzt sagte: »Pater?«, und ich konnte hören, daß der Pastor Delia aus dem Zimmer drängte. Der Notarzt fragte: »Sind Sie fertig?« Es klang, als hätte er gleich noch einen Termin. Ein wahrer Gnadenengel. Ich nickte und drehte mich auf den Rücken. Dann setzte ich mich auf. Sozusagen. Ich umschlang meine Knie mit den Armen und saß dort, hielt mich selbst mit schwindelndem Kopf fest. Vor mir führten die Wände einen psychedelischen Tanz auf, und

mein Mund fühlte sich an, als sei er gefüllt mit blutigen Centmünzen. Ich sagte: »Autsch.«

»Sie können sich aber gut ausdrücken«, bemerkte der Notarzt. »Außerdem haben Sie eine leichte Gehirnerschütterung, ein paar wackelige Zähne, eine aufgeplatzte Lippe, und neben dem linken Auge bekommen Sie eine Riesenbeule.«

Klasse. Morgen früh werden Angie und ich ein Gesprächsthema haben. Die Ray-Ban-Zwillinge. »Ist das alles?«

»Das ist alles«, gab er zurück und ließ das Stethoskop in seine Tasche fallen. »Ich würde Ihnen ja raten, mit mir zum Krankenhaus zu fahren, aber Sie sind aus Dorchester, deshalb nehme ich an, Sie fahren auch diese scheiß Machotour und kommen nicht mit.«

»Hmm«, erwiderte ich. »Wie bin ich hierhergekommen?«

Hinter mir antwortete Pastor Drummond: »Ich habe Sie gefunden.« Er trat mit meiner Schrotflinte und meiner Magnum in der Hand vor mich. Dann legte er die Waffen behutsam auf die Couch gegenüber von mir.

»Tut mir leid mit dem Teppich«, sagte ich.

Er zeigte auf die Kotze. »Pater Gabriel, wenn der betrunken war, machte das auch ständig. Wenn ich mich richtig erinnere, war das der Grund, warum wir das farbige Muster gewählt haben.« Er lächelte. »Delia macht Ihnen gerade das Bett fertig.«

»Vielen Dank, Pater«, entgegnete ich, »aber ich glaube, wenn ich zum Schlafzimmer hochgehen kann, dann schaffe ich es auch über die Straße in meine Wohnung.«

»Dieser Räuber ist vielleicht immer noch da draußen.«

Der Notarzt hob seine Tasche hoch, die neben mir stand, und verabschiedete sich: »Schönen Abend noch.«

»Hat mich auch wirklich gefreut«, brachte ich hervor.

Der Notarzt zog ein Gesicht und winkte uns zu, bevor er

durch die Seitentür verschwand.

Ich streckte die Hand aus, Pater Drummond ergriff sie und zog mich hoch. Ich erklärte: »Ich wurde nicht überfallen, Pater.«

Er hob die Augenbrauen: »Ein wütender Ehemann?«

Ich sah ihn an. »Pater«, flehte ich, »bitte. Sie müssen damit aufhören, sich an meinem Lebenswandel zu ergötzen. Es hat was mit dem Fall zu tun, an dem ich arbeite. Glaube ich.« Ich war mir nicht mal sicher. »Es war eine Warnung.«

Er brachte mich zur Couch. Das Zimmer wackelte wie das Achterschiff der *Titanic*. Er entgegnete: »Keine schlechte Warnung.«

Ich nickte. Falsche Bewegung. Die *Titanic* kippte um, der Raum glitt zur Seite. Pastor Drummonds Hand drückte mich wieder auf die Couch zurück. Ich wiederholte: »Ja. Keine schlechte Warnung. Haben Sie die Polizei gerufen?«

Er sah mich überrascht an. »Sie wissen doch, daß ich nicht mal dran gedacht habe.«

»Gut. Ich möchte nämlich nicht die ganze Nacht lang Anzeigen ausfüllen.«

»Aber Angela hat es vielleicht getan.«

»Sie haben Angie angerufen?«

»Sicher hat er mich angerufen.« Sie stand in der Tür. Ihr Haar war durcheinander, unordentliche Strähnen hingen ihr in die Stirn; dadurch sah sie noch verführerischer aus, so als sei sie gerade eben aufgewacht. Sie trug eine schwarze Lederjacke über einem bordeauxroten Poloshirt, das lose über einer grauen Jogginghose und weißen Turnschuhen hing. In der Hand hielt sie eine riesige Tasche, die sie auf den Boden fallen ließ, als sie zur Couch herüberging.

Sie setzte sich neben mich. »Sehen wir nicht wunderbar aus?« fragte sie und hob mein Kinn mit der Hand an. »Junge, Patrick, mit wem bist du zusammengestoßen ? Mit einem wütenden Ehemann?«

Pater Drummond kicherte. Ein sechzigjähriger Priester, der sich ins Fäustchen lachte. Nicht mein Tag heute.

»Ich glaube, es war ein Verwandter von Mike Tyson«, gab ich zurück.

Sie sah mich an. »Wie? Hast du keine Hände mehr?«

Ich stieß ihre Hand weg. »Er hatte eine Uzi, Ange. Wahrscheinlich hat er mich damit geschlagen.«

»'tschuldigung«, lenkte sie ein. »Ich bin ein bißchen nervös. Ich wollte dich nicht ärgern.« Sie sah sich meine Lippe an. »Das kommt aber nicht von einer Uzi. Deine Schläfe vielleicht. Aber die Lippe nicht. Sieht mir wie ein Schlag mit einem Schlagring aus, so wie die Haut aufgerissen ist.«

Angie, die Fachfrau für physische Abrasionen.

Sie beugte sich zu mir rüber und flüsterte: »Kennst du den Typ?«

Ich flüsterte zurück: »Nein.«

»Noch nie gesehen?«

»Nein.«

»Sicher?«

»Angie, wenn ich so ein Verhör gewollt hätte, hätte ich die Bullen gerufen.«

Sie lehnte sich mit erhobenen Händen zurück. »Okay, okay.« Dann wandte sie sich an Drummond. »Geht das in Ordnung, wenn ich ihn nach Hause bringe, Pater?«

»Dann wäre der Tag für Delia gerettet«, erwiderte Drummond.

»Danke, Pater«, sagte ich.

Er verschränkte die Arme. »Sie sind ein toller Beschützer!« schimpfte er augenzwinkernd.

Er ist zwar ein Priester, aber ich hätte ihn treten können.

Angie nahm die Pistolen an sich und zog mich dann mit der anderen Hand hoch.

Ich sah Pater Drummond an. »Nacht«, brachte ich noch hervor.

»Gott segne Sie«, verabschiedete er sich an der Tür.

Als wir die Stufen zum Schulhof hinunterstiegen, fragte Angie: »Du weißt, warum dir das passiert ist, nicht?«

»Nein, warum?«

»Weil du nicht mehr zur Kirche gehst.«

»Haha!«

Sie führte mich über die Straße und dann die Treppe hoch, meine Übelkeit verflüchtigte sich langsam, während die Wärme ihrer Haut und das Gefühl des durch ihren Körper rauschenden Blutes meine Sinne wieder zum Leben erweckten.

Wir setzten uns in die Küche. Ich trat Harold den Panda von meinem Stuhl, und Angie goß jedem von uns ein Glas Orangensaft ein. Bevor sie ihres trank, roch sie daran. »Was hast du dem Arschloch erzählt?« fragte ich.

»Als ich ihm erzählt habe, was passiert ist, hat er sich so gefreut, daß dir endlich jemand in den Arsch getreten hat, daß er mich mit den Sparkonten nach Las Vegas hätte fliegen lassen.«

»Gut zu wissen, daß es auch etwas Gutes gehabt hat.«

Sie legte ihre Hand auf meine. »Was ist passiert?«

Ich erzählte ihr alles von dem Moment an, als sie das Büro verlassen hatte, bis zu dem Augenblick, als ich vor zehn Minuten erwacht war.

»Würdest du ihn wiedererkennen?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Vielleicht. Vielleicht auch nicht.«

Sie lehnte sich zurück und legte ein Bein auf den Stuhl neben sich. Dann sah sie mich lange an. »Patrick«, fing sie an.

»Ja?«

Sie lächelte traurig und schüttelte den Kopf. »So schnell kannst du in nächster Zeit mit keiner ausgehen.«

Am nächsten Tag um die Mittagszeit wollten wir gerade Billy Hawkins anrufen, als er in unser Büro kam. Wie viele Mitarbeiter der Western Union sieht Billy aus, als habe er gerade einen Entzug hinter sich. Er ist unglaublich dürr, und seine Haut hat diese typisch gelbliche Farbe von Leuten, die sich immer nur in verrauchten Räumen aufhalten. Seine hagere Gestalt unterstreicht er noch, indem er enge Jeans und Hemden trägt, und dann rollt er seine kurzärmeligen Hemden auch noch bis zu den Schultern hoch, als besäße er einen Bizeps. Sein schwarzes Haar sieht aus, als würde er es mit einem Hammer kämmen, und er trägt so einen herunterhängenden mexikanischen Banditenschnurrbart, den sonst niemand mehr trägt, nicht mal mexikanische Banditen. Seit 1979 drehte sich der Rest der Welt weiter, doch Billy hat es nicht mitbekommen.

Er fläzte sich in den Stuhl vor meinem Schreibtisch und fragte: »Also, Leute, wann holt ihr euch mal ein größeres Büro?«

»Wenn ich die Glocke gefunden habe«, entgegnete ich.

Billy blinzelte. Langsam antwortete er: »Ach so. Ja.«

Angie fragte: »Wie geht's dir, Billy?« und klang dabei sogar interessiert.

Billy sah sie an und errötete. »Mir geht's... mir geht's ganz gut. Ganz gut, Angie.«

Angie erwiderte: »Schön. Freut mich.« So eine Verarschung.

Billy betrachtete mein Gesicht. »Was ist denn mit dir passiert?«

»Hab' mich mit einer Nonne geprügelt«, gab ich zurück.

Billy bemerkte: »Sieht eher aus, als hättest du dich mit einem Lkw geprügelt«, und sah Angie an.

Die kicherte leise, und ich wußte nicht, wen ich lieber aus dem Fenster geworfen hätte.

»Hast du die Sache für uns überprüft, Billy?«

»Klar, Mann. Klar. Dafür bist du mir ganz schön was schuldig, das sage ich dir.«

Ich hob die Augenbrauen. »Billy, vergiß nicht, mit wem du hier sprichst.«

Billy dachte drüber nach. Dachte an die zehn Jahre, die er jetzt in Walpole absitzen würde, wo er seinem Freund, Rolf das Tier, Zigaretten holen müßte, wenn wir ihn nicht gerettet hätten. Seine gelbe Haut wurde merklich weißer, und er antwortete: »Sorry, Mann. Du hast recht. Wo du recht hast, hast du recht.« Er griff in die Gesäßtasche seiner Jeans und warf mir ein leicht fettiges und stark zerknittertes Blatt Papier auf den Schreibtisch.

»Was liegt da vor mir, Billy?«

»Jenna Angelines Bankreferenzen«, erklärte er. »Von unserer Zweigstelle in Jamaica Plain geklaut. Dort hat sie Dienstag einen Scheck eingelöst.«

Es war fettig, es war zerknittert, aber es war Gold wert. Jenna hatte vier Referenzen angegeben, allesamt privat. Unter »Arbeitgeber« hatte sie in kleiner, vogelähnlicher Schrift »selbständig« geschrieben. Bei den privaten Referenzen hatte sie vier Schwestern genannt. Drei lebten in Alabama, in der Gegend von Mobile. Eine wohnte in Wickham, Massachusetts. Simone Angeline, Merrimack Avenue, Hausnummer 1254.

Billy reichte mir ein weiteres Blatt Papier - die Kopie des Schecks, den sich Jenna hatte bar auszahlen lassen. Der

Scheck war von Simone Angeline unterschrieben. Wenn Billy nicht so ein schleimig aussehender Penner gewesen wäre, hätte ich ihn geküßt.

Nachdem Billy gegangen war, faßte ich mir endlich ein Herz und sah in den Spiegel. Das hatte ich die ganze Nacht und den ganzen Morgen erfolgreich vermieden. Mein Haar ist so kurz, daß ich es mit den Fingern kämmen kann, deshalb beschränkte ich mich nach meiner morgendlichen Dusche darauf. Das Rasieren hatte ich mir auch gespart, und wenn ich ein paar Bartstoppeln hatte, so war das cool, sehr hip, sagte ich mir.

Ich durchquerte das Büro und betrat den winzigen Würfel, den mal jemand Badezimmer genannt hatte. Eine Toilette ist zwar drin, aber selbst die ist in Miniatur, und ich fühle mich immer wie ein in der Grundschule eingesperrter Erwachsener, wenn ich mit den Knien unterm Kinn auf dem Klo hocke. Ich schloß die Tür hinter mir und blickte vom winzigen Waschbecken zum Spiegel hoch.

Wenn ich es nicht gewußt hätte, daß ich es war, hätte ich mein Gesicht nicht erkannt. Meine Lippen waren auf doppelte Größe angeschwollen und sahen aus, als hätte ich einem Rasenmäher einen Zungenkuß gegeben. Mein linkes Auge war von einem dicken, dunkelbraunen Strang umrandet, die Netzhaut von hellroten Blutäderchen durchzogen. Die Haut an meiner Schläfe war da, wo mich Blaumütze mit dem Kolben der Uzi getroffen hatte, aufgeplatzt, und während ich schlief, hatte sich das Blut mit meinem Haar verklumpt. Die rechte Seite meiner Stirn, mit der ich offensichtlich gegen die Hauswand der Schule geprallt war, war abgeschürft. Ich hätte heulen können, aber ich war ja ein tapfere Detektiv.

Eitelkeit ist eine Schwäche. Ich weiß das. Es ist die oberflächliche Abhängigkeit von Äußerlichkeiten, vom eigenen Aussehen anstatt vom eigenen Sein. Das weiß ich gut. Aber ich besitze schon eine Narbe von der Größe und vom

Aussehen einer Qualle auf meinem Bauch, und man wundert sich, wie sich das Selbstwertgefühl ändert, wenn man am Strand nicht das Hemd ausziehen kann. Wenn ich alleine bin, ziehe ich manchmal mein Hemd hoch, betrachte die Narbe und sage mir, es ist doch egal; aber jedesmal, wenn eine Frau sie spät in der Nacht mit der Hand erfühlt, sich auf dem Kopfkissen abstützt und mich danach fragt, habe ich schnell meine Erklärung zur Hand, schließe die Türen zu meiner Vergangenheit so schnell, wie sie sich geöffnet haben, und habe kein einziges Mal, nicht mal als Angie mich fragte, die Wahrheit gesagt. Eitelkeit und Unehrllichkeit sind vielleicht schlechte Eigenschaften, doch waren sie für mich auch die ersten Formen des Selbstschutzes, die ich kennenlernte.

Der Held schlug mir immer auf den Kopf, wenn er mich dabei erwischte, wie ich in den Spiegel schaute. »Diese Dinger wurden von Männern erfunden, damit Frauen etwas zu tun haben«, sagte er immer. Der Held. Der Philosoph. Mein Vater, der Renaissancemensch.

Als ich sechzehn war, hatte ich dunkelblaue Augen und ein hübsches Lächeln, ansonsten aber nichts, worauf ich stolz sein konnte, und ich hing in der Nähe des Helden herum. Wenn ich noch immer sechzehn wäre, in den Spiegel gucken würde, mir Mut machen und sagen würde, heute nacht würde ich mich endlich gegen den Helden zur Wehr setzen, dann wüßte ich sicherlich nicht mehr weiter.

Aber jetzt hatte ich, verdammt noch mal, einen richtigen Fall zu lösen, mußte Jenna Angeline finden, auf der anderen Seite der Tür wartete eine ungeduldige Kollegin, in meinem Halfter steckte eine Pistole, in meiner Brieftasche eine Detektivlizenz, und mein Gesicht sah aus, als sei es einem Buch von Flannery O'Connor entsprungen. Ach, die Eitelkeit.

Als ich die Tür öffnete, wühlte Angie gerade in ihrer Handtasche herum, suchte wahrscheinlich eine

verlorengegangene Mikrowelle oder ein altes Auto. Sie blickte auf. »Fertig?«

»Ich bin fertig.«

Sie holte eine Betäubungspistole aus der Tasche. »Wie sieht dieser Typ noch mal aus?«

Ich erwiderte: »Gestern abend trug er eine blaue Mütze und eine durchgehende Sonnenbrille. Aber ich weiß nicht, ob es seine normale Verkleidung ist oder so.« Ich öffnete die Tür. »Ange, du brauchst die Pistole nicht. Wenn du ihn siehst, halt dich zurück. Wir wollen herausfinden, ob er uns immer noch verfolgt.«

Angie sah die Pistole an. »Die ist nicht für ihn, sondern für mich. Falls ich in dem Kuhdorf etwas brauche, das mich wach hält.«

Wickham ist hundert Kilometer von Boston entfernt, deshalb glaubt Angie, es gäbe dort noch kein Telefon.

Ich sagte: »Man bekommt das Mädels nur aus der Stadt...«

»... wenn man sie vorher erschießt«, ergänzte sie und ging auf die Treppe zu.

Sie gab mir eine Minute Vorsprung und blieb solange in der Kirche, von wo sie die Straße durch die untere Öffnung eines Bleiglasfensters beobachtete.

Ich überquerte die Straße zu meinem sogenannten Firmenwagen. Es ist ein dunkelgrüner Volare Baujahr 1979. Der Vobeast. Er sieht scheiße aus, hört sich scheiße an, läßt sich scheiße fahren und paßt meistens zu den Orten, an denen ich zu arbeiten habe. Ich öffnete die Tür, erwartete fast, hinter mir auf der Straße das Rennen von Füßen zu hören, gefolgt vom Aufprall einer Waffe, die mich am Hinterkopf trifft. Das ist das schlimme daran, Opfer zu sein: Man redet sich langsam ein, so was würde jeden Tag passieren. Plötzlich sieht alles verdächtig aus, und jedes Licht, das man in den Tagen davor gesehen haben mochte, war von der Dunkelheit verschluckt worden. Und die Dunkelheit war überall. Man muß

mit seiner eigenen Verletzlichkeit leben, das macht einen fertig.

Diesmal passierte jedoch nichts. Ich konnte Blaumütze nicht im Rückspiegel erkennen, als ich wendete und in Richtung Schnellstraße fuhr. Aber selbst wenn ihm unser Zusammentreffen in der letzten Nacht so gut gefallen hatte, glaubte ich nicht, daß ich ihn noch einmal sehen würde; ich sollte bloß immer denken, er sei in der Nähe. Ich lenkte den Vobeast die Straße hinunter, bog dann auf die nördliche Auffahrt zur I-93 und fuhr in Richtung Innenstadt.

Zwanzig Minuten später hatte ich den Storrow Drive erreicht, zu meiner Rechten blitzte kupferfarben der Charles River auf. Ein paar Krankenschwestern vom Massachusetts General picknickten auf der Wiese; ein Mann mit einem gigantischen, schokoladenbraunen Chow-Chow lief über eine der Fußgängerbrücken. Einen Moment lang überlegte ich, mir auch so einen zuzulegen. Wäre bestimmt um Längen besser darin, mich zu beschützen als Harold der Panda. Aber eigentlich brauchte ich keinen Kampfhund; ich hatte ja Bubba. Neben dem Bootshaus sah ich eine Gruppe von Studenten, die über den Sommer in der Stadt geblieben waren; sie reichten eine Weinflasche herum. Verrückte Kinder. Wahrscheinlich hatten sie auch etwas Brie und Cracker in den Rucksäcken.

Ich bog in die Beacon Street ein, drehte nochmals auf der Nebenstraße und bog dann sofort wieder nach rechts ab in die Revere Street, auf deren Kopfsteinpflaster ich die Charles Street überquerte und Beacon Hill hochfuhr. Niemand hinter mir.

Dann bog ich in die Myrtle Street ab, die nicht breiter ist als ein Streifen Zahnseide, links und rechts hohe Kolonialhäuser. Es ist nicht möglich, in Beacon Hill jemandem zu folgen, ohne bemerkt zu werden. Die Straßen waren vor der Erfindung des Autos gebaut worden, wahrscheinlich auch bevor es dicke

oder große Menschen gab.

Als Boston noch diese wundervolle, mythische Stadt voller zwergengroßer Menschen war, die wie Aerobictrainer aussahen, muß Beacon Hill weitläufig gewirkt haben. Aber jetzt ist es verstopft und eng und hat eine Menge gemein mit einer alten französischen Provinzstadt - schön anzusehen, aber unter praktischen Gesichtspunkten ein Desaster. Ein zum Entladen abgestellter Laster kann den Verkehr auf eine Meile stauen. Viele Straßen verlaufen als Einbahnstraßen zwei oder drei Häuserblöcke lang nach Norden, dann wechseln sie irgendwann die Richtung und führen wieder nach Süden. Man ist gezwungen, in die nächste enge Straße einzubiegen, in der sich das gleiche Problem stellt, und ehe man es sich versieht, ist man wieder auf der Cambridge, Charles oder Beacon Street und fragt sich, wie zum Teufel man wieder da unten landen konnte, und hat dabei das bestimmte, wenn auch idiotische Gefühl, der Hügel selbst habe einen abgeschüttelt.

Für einen Snob ist es eine herrliche Gegend. Die Häuser sind aus wunderschönem rotem Backstein. Die Parkplätze werden von der Bostoner Polizei bewacht. Die kleinen Cafes und Geschäfte werden von gebieterischen Inhabern geführt, die schnell die Türen zuschließen, wenn jemand Unbekanntes aussieht, als wolle er eintreten. Und wenn man seinem Gast nicht persönlich eine Wegbeschreibung gemalt hat, findet er einen nie.

Ich blickte in den Rückspiegel, als ich über die Kuppe des Hügels fuhr: Hinter mir schaute die goldene Kuppel des State House zwischen der schmiedeeisernen Umzäunung eines Dachgartens hervor. Zwei Häuserblöcke hinter mir fuhr ein Auto im Schrittempo; der Kopf des Fahrers wandte sich nach links und rechts, als suche er nach einer Adresse.

Ich bog links in die Joy Street ein und rollte die vier Blöcke bis zur Cambridge Street hinunter. Als die Ampel Grün zeigte und ich die Kreuzung überquerte, sah ich, daß das Auto hinter

mir den Hügel herunterkam. Am Ende der Joy Street erschien ein weiteres Auto - ein Kombi mit kaputter Gepäckhalterung auf dem Dach. Ich konnte den Fahrer nicht sehen, wußte aber, daß es Angie war. Sie hatte den Dachgepäckträger eines Morgens mit einem Hammer traktiert und sich dabei vorgestellt, das dünne Metall wäre Phil.

Ich bog links ab in die Cambridge Street und fuhr ein paar Blöcke weiter bis zur Charles Plaza. Dort fuhr ich auf einen Parkplatz, zog mir an der Schranke ein Parkticket - nur drei Dollar für eine halbe Stunde, ein Schnäppchen! - und kurvte über den Parkplatz, bis ich vor dem Holiday Inn stand. Ich betrat das Hotel, als hätte ich dort zu tun, ging rechts an der Rezeption vorbei und fuhr mit dem Fahrstuhl in den dritten Stock. Ich ging den Flur hinunter, bis ich ein Fenster fand, aus dem ich auf den Parkplatz gucken konnte.

Blaumütze trug heute keine blaue Mütze. Er hatte eine weiße Fahrradkappe auf, deren Schirm hochgestellt war. Die durchgehende Sonnenbrille trug er noch immer, dazu ein weißes T-Shirt und eine schwarze Jogginghose. Er stand neben seinem Auto, einem weißen Nissan Pulsar mit schwarzen Rallyestreifen, und stützte sich auf die geöffnete Tür, während er sich überlegte, ob er mir folgen sollte oder nicht. Aus diesem Winkel und dieser Entfernung konnte ich das Autokennzeichen nicht entziffern und sein Alter nur schätzen, aber ich würde sagen, er war zwischen zwanzig und fünfundzwanzig. Er war groß, eins fünfundachtzig ungefähr, und sah aus, als könnte er mit einem Heimtrainer umgehen.

Auf der Cambridge Street wartete Angies Auto in zweiter Reihe.

Ich sah wieder zu Blaumütze hinüber. Länger brauchte ich nicht zu warten. Entweder folgte er mir ins Hotel oder nicht. So oder so machte es keinen großen Unterschied.

Ich ging die Treppen hinunter in den Keller, öffnete eine Tür zur Lieferantenzufahrt, auf der es nach Auspuffgasen roch,

und sprang von der Rampe. Dann ging ich an einem Abfallcontainer vorbei, aus dem der Geruch von langsam verderbendem Obst quoll, und lief bis zur Blossom Street. Ich ließ mir Zeit, doch bevor ich mich versah, war ich schon wieder auf der Cambridge Street.

Überall in Boston, an Orten, wo man es nie vermuten würde, gibt es Garagen. Das entschädigt zwar nicht für eine Stadt, die genausowenig Parkplätze hat wie Moskau Toilettenpapier, aber wenigstens sind die Mieten exorbitant. Ich betrat eine Garage zwischen einem Frisör und einem Blumenladen, ging zur Parkbucht Nummer 18 und nahm den Schonbezug von meinem Baby.

Jeder Junge braucht ein Spielzeug. Meins ist ein Porsche Roadster Cabrio von 1959. Er ist königsblau und hat ein Lenkrad aus Holz und ein doppelt verschaltetes Cockpit. Stimmt, das Wort Cockpit benutzt man eigentlich nur im Zusammenhang mit Flugzeugen, aber wenn ich die Maschine auf zweihundertzwanzig oder so hochjage, habe ich das Gefühl, daß ich jeden Augenblick abhebe. Die Innenausstattung ist aus wertvollem weißem Leder. Der Kupplungshebel glänzt wie poliertes Zinn. Auf der Hupe prangt ein sich aufbäumendes Pferd. Ich werkle mehr an dem Auto herum, als daß ich es fahre, am Wochenende verhätschele ich es, indem ich es poliere und Teile auswechsle. Ich bin stolz darauf, daß ich noch nicht soweit bin, ihm einen Namen zu geben, aber Angie sagt, das liegt nur daran, weil ich sowenig Phantasie habe.

Bei der ersten Drehung des Schlüssels sprang er mit dem Brüllen einer Wildkatze an. Ich holte eine Baseballkappe unter dem Sitz hervor, zog meine Jacke aus, rückte die Sonnenbrille zurecht und fuhr aus der Garage.

Angie parkte immer noch in zweiter Reihe vor dem Plaza, was bedeutete, daß Blaumütze noch da war. Ich winkte ihr zu und fuhr auf die Cambridge Street in Richtung Fluß. Als ich

den Storrow Drive erreichte, war sie noch immer hinter mir, aber als ich an der I-93 ankam, hatte ich sie in einer Staubwolke zurückgelassen, denn das konnte ich. Aber vielleicht bin ich auch einfach nur unreif. Eins von beiden.

Die Strecke nach Wickham ist nicht gerade lustig. Alle vier, fünf Kilometer muß man die Autobahn wechseln, und biegt man nur einmal falsch ab, landet man in New Hampshire und muß dort im tiefsten Osten Hinterwäldler, die nicht unsere Sprache sprechen, nach dem Weg fragen. Zu allem Überfluß gibt es, außer dem ein oder anderen Industriegebiet und dem Merrimack River, wenn man sich dem Städtегürtel entlang des Flusses nähert, nichts zu sehen. Keine schöne Aussicht. Meistens sieht man auf Abwasserfangrechen hinunter, durch die das braune Wasser träge fließt - eine Nebenerscheinung der Textilindustrie, die für große Teile von New Hampshire und Massachusetts grundlegend ist. Das nächste, was einem in dieser Gegend ins Auge fällt, sind die Fabrikanlagen selbst, und der Himmel verwandelt sich in Ruß.

Aus meinen Lautsprechern dröhnte die ganze Zeit *Exile on Main St.*, deshalb machte mir die Umgebung nicht soviel aus, und als ich die Merrimack Avenue gefunden hatte, machte mir nur noch eine Sache Kopfzerbrechen: mein Auto unbewacht stehenzulassen.

Wickham ist keine Gemeinde, mit der es aufwärts geht. Die Stadt ist so muffig und grau, wie es nur eine Fabrikstadt sein kann. Die Straßen haben die Farbe von Schuhsohlen, und der einzige Unterschied zwischen Kneipen und normalen Häusern besteht darin, daß letztere keine Neonschilder in den Fenstern haben. Die Straßen und Bürgersteige sind holprig, der Asphalt aufgeplatzt und verblichen. Viele Leute, besonders die Arbeiter, die in der Dämmerung von den Fabriken nach Hause trotten, haben einen Gesichtsausdruck, als hätten sie sich schon längst an die Tatsache gewöhnt, daß niemand an sie denkt. Wickham ist ein Ort, wo die Menschen dankbar sind für

die Jahreszeiten, weil die das einzige sind, an denen sie ablesen können, daß die Zeit vergeht.

Merrimack Avenue ist die Hauptstraße Wickhams. Simone Angelines Hausnummer lag weit hinter dem Stadtzentrum; die Kneipen, Tankstellen, Betriebe und Textilfabriken hatte ich schon acht Kilometer hinter mir gelassen, als ich den Häuserblock mit den Zwölfhunderter-Nummern erreichte. Da war Angie schon wieder im Rückspiegel zu sehen, und als ich in eine Seitenstraße einbog, um den Wagen dort abzustellen, fuhr sie an mir vorbei. Ich legte das Lenkradschloß an, schaltete das Radio aus und nahm es beim Aussteigen mit. Dann warf ich einen letzten Blick auf das Auto und hoffte, daß wir Jenna schnell finden würden. Sehr schnell.

Ich habe mein Auto nicht bei einem Kartenspiel gewonnen oder von einem wahnsinnig großzügigen Klienten vermacht bekommen. Ich habe mein Geld auf die Bank getragen und gewartet, mehr Geld auf die Bank getragen und weiter gewartet. Irgendwann wurde der Wagen in der Zeitung annonciert; da beantragte ich bei der Bank einen Kredit. Ich überstand die peinigende Befragung eines herablassenden Bankangestellten. Einer von diesen verbitterten Kotzbrocken, die jedem das Leben schwermachen, von dem sie glauben, er hätte sie schlecht behandelt, wenn sie mit ihm auf derselben High-School gewesen wären. Glücklicherweise bekam ich langsam mehr Aufträge und verdiente mehr Geld, so daß ich den Kredit bald abgetragen hatte. Doch noch heute zahle ich den Preis dafür, weil ich mir ständig um den einzigen Wertgegenstand Sorgen mache, der mir je etwas bedeutet hat.

Ich ließ mich neben Angie auf den Beifahrersitz fallen, und sie ergriff meine Hand. »Ganz ruhig, Baby, deinem Augapfel wird nichts geschehen. Versprochen.«

Manchmal ist sie zum Schießen komisch.

Ich sagte: »Na ja, wenigstens wird sich in dieser Gegend niemand über deine Kiste Gedanken machen.«

Sie entgegnete: »Guter Witz. Hast du schon mal daran gedacht, dein Geld als Kabarettist zu verdienen?«

So ging es weiter. Wir saßen im Auto, teilten uns eine Dose Pepsi und warteten.

Um sechs Uhr konnten wir uns kaum noch bewegen, hatten einander satt, und noch satter hatten wir es, Merrimack Avenue 1254 anzustarren. Es war ein verblichenes Haus mit Satteldach, das vielleicht mal rosa gewesen war. Vor einer Stunde war eine puertoricanische Familie hineingegangen, und ungefähr eine Minute später ging im ersten Stock ein Licht an. Abgesehen davon, daß die zweite Dose Pepsi über das gesamte Armaturenbrett explodierte, als ich sie öffnete, gab es in den vier Stunden keine weiteren Vorkommnisse.

Ich stöberte gerade Angies Kassettensammlung auf dem Boden durch und versuchte, eine Band zu finden, die ich kannte, als sie zischte: »Kopf hoch!«

Eine spindeldürre schwarze Frau mit einer aufrechten, fast aristokratischen Haltung stieg aus einem 81er Honda Civic, im rechten Arm trug sie eine Tüte mit Gemüse, die sie auf der Hüfte abstützte. Sie sah wie Jenna auf dem Foto aus, nur gute sieben oder acht Jahre jünger. Außerdem schien sie, verglichen mit der müden Frau auf dem Bild, viel mehr Energie zu haben. Mit der linken Hüfte schlug sie die Autotür zu, eine schnelle, abrupte Bewegung, bei der sich selbst ein Eishockey-Profi wie Wayne Gretzky mit dem Arsch aufs Eis gesetzt hätte. Sie marschierte zur Haustür, steckte den Schlüssel ins Schloß und verschwand im Inneren. Wenige Minuten später erschien ihr Schatten mit einem Telefonhörer am Ohr am Fenster.

Angie fragte: »Wie machen wir es?«

»Warten«, erwiderte ich.

Sie rückte auf ihrem Sitz herum. »Hab' ich befürchtet, daß du das sagst.« Sie stützte das Kinn auf die Hand und machte eine halbe Drehung. »Du glaubst nicht, daß Jenna da ist?«

»Nein. Seit sie untergetaucht ist, ist sie ziemlich vorsichtig gewesen. Sie muß wissen, daß ihre Wohnung auf den Kopf gestellt worden ist. Und die Abreibung, die mir das Bürschchen auf dem Schulhof verpaßt hat, sagt mir, daß sie wahrscheinlich mehr Dreck am Stecken hat als den kleinen Diebstahl, wegen dem wir sie suchen. Wenn solche Leute hinter ihr her sind - vielleicht ja auch dieser Roland -, glaube ich nicht, daß sie bei ihrer Schwester unterschlüpfen würde.«

Angie zuckte auf ihre ganz eigene Art halb mit den Achseln, halb nickte sie. Dann zündete sie sich eine Zigarette an. Sie ließ den Arm aus dem Fenster hängen, der graue Qualm sammelte sich vor dem Rückspiegel, trennte sich dann in zwei gleich große Teile und entwich aus den Fenstern. »Wenn wir schlau genug sind, um herauszufinden, wo sie ist, könnten das dann nicht auch andere? Wir können doch nicht die einzigen sein, die von ihrer Schwester wissen.«

Ich dachte darüber nach. Es leuchtete mir ein. Wenn »sie« (wer auch immer das war) sich in der Hoffnung an meine Fersen geheftet hatten, daß ich sie zu Jenna brachte, dann mußten sie sich auch an Simonés Fersen geheftet haben. »Scheiße.«

»Also, was willst du jetzt tun?«

»Warten«, wiederholte ich, und sie stöhnte. »Wir verfolgen Simone, wenn sie wegfährt...«

»Wenn sie wegfährt.«

»Positiv denken, bitte. Wenn sie wegfährt, folgen wir ihr, aber wir geben ihr ein bißchen Vorsprung, um zu sehen, ob wir Gesellschaft haben.«

»Und wenn unsere Gesellschaft schon längst an uns dran hängt? Wenn sie uns gerade jetzt beobachten, wo wir sprechen, und genau das gleiche denken? Was dann?«

Ich widerstand dem Drang, mich umzusehen und nach anderen Autos mit zwei bewegungslosen Insassen Ausschau zu halten, die in unsere Richtung blickten. »Dann lassen wir

uns was einfallen.«

Sie runzelte die Stirn. »Das sagst du immer, wenn du keine Ahnung hast.«

»Gar nicht«, gab ich zurück.

Um Viertel nach sieben ging es los.

Gekleidet in ein dunkelblaues Sweatshirt über einem weißen T-Shirt, hellen Jeans und uralten, lachsfarbenen Turnschuhen, kam Simone entschlossen aus dem Haus gelaufen und öffnete genauso entschlossen die Tür ihres Autos. Ich fragte mich, ob sie wohl alles mit dieser Entschlossenheit machte, mit diesem bestimmten Gesichtsausdruck, als wolle sie sagen: »Scher dich zum Teufel, wenn du mit mir nicht mithalten kannst«. Verfolgt einen diese Entschlossenheit auch noch im Schlaf?

Sie fuhr die Merrimack hoch, deshalb gaben wir ihr ein paar Häuserblöcke Vorsprung und warteten, ob wir die einzigen an ihr Interessierten waren. So schien es, und falls doch nicht, hatte ich nicht vor, meinen einzigen Anhaltspunkt zu verlieren. Wir fuhren los, und ich warf einen letzten Blick auf mein Auto im Wert von siebenunddreißigtausend Dollar - und das ist nur die Schätzung der Versicherung -, dann folgten wir ihr durch Wickham. Sie fuhr durch das Stadtzentrum und dann auf die I-495. Ich war es satt, im Auto zu sitzen, und hoffte inbrünstig, daß sie Jenna nicht irgendwo in Kanada verstaubt hatte. Glücklicherweise schien das nicht der Fall zu sein, da sie ein paar Kilometer später wieder von der Schnellstraße abbog und nach Lansington reinfuhr.

Falls das möglich ist, ist Lansington noch häßlicher als Wickham, aber man merkt es kaum. In vielerlei Hinsicht gleichen sich die beiden Städte. Lansington wirkt nur noch muffiger.

Wir warteten vor einer Ampel in der Nähe des Stadtzentrums, doch als sie auf Grün sprang, fuhr Simone nicht an. Zwei kalte Hände umklammerten mein Herz, und Angie sagte: »Scheiße. Hat sie uns bemerkt?«

Ich wies sie an: »Hup mal!«

Sie gehorchte, und Simone hob entschuldigend die Hände, als sie merkte, daß die Ampel umgesprungen war. Es war ihre erste unentschiedene Handlung, seit wir sie verfolgten, doch auf mich wirkte sie wie ein großes Ausrufezeichen: Wir waren nah dran.

Um uns herum befanden sich gedrungene, zweistöckige, schindelverkleidete Häuser aus dem späten 19. Jahrhundert. Es gab nur wenige Bäume, die knorrig und häßlich herumstanden. Die Ampeln waren noch von der alten Sorte; bunte, runde Lichter ohne »Walk/Don't Walk«-Schriftzug oder Neonsymbole für die, die nicht lesen konnten. Die Ampeln klickten, wenn sie umsprangen, und als wir die zweispurige Straße entlangglitten, hatte ich das Gefühl, wir könnten uns jetzt genausogut auf dem Land in Georgia oder in West Virginia befinden.

Vor uns betätigte Simone den linken Blinker, und den Bruchteil einer Sekunde später verließ sie die Hauptstraße und fuhr auf einen kleinen, schmutzigen Parkplatz voller Pickups, einem Winnebago, ein paar verstaubten amerikanischen Sportwagen und El Caminos, diese erbärmliche Hinterlassenschaft schlechten Geschmacks aus Detroit. Zwei Fahrzeuge in einem: ein Auto, das sich nicht entscheiden konnte, ob es ein Lkw sein wollte; ein Lkw, der sich nicht entscheiden konnte, ob er ein Auto sein wollte - das Ergebnis ist ein obszöner Zwitter.

Angie fuhr eine halbe Meile weiter, dann drehten wir um und fuhren zurück. Der Parkplatz gehörte zu einer Bar. Wie in Wickham hätte man das aber nicht gemerkt, wenn nicht die kleinen Neonschilder mit dem Schriftzug »Miller High Life« in den Fenstern gehangen hätten. Es war ein niedriges zweistöckiges Gebäude, das ein bißchen länger als die meisten anderen Häuser war: Nach hinten erstreckte es sich ungefähr zehn Meter weit. Von drinnen hörte ich das Klappern

von Gläsern, bruchstückhaftes Gelächter, Stimmengewirr und ein Lied von Bon Jovi aus der Jukebox. Den Gedanken verwarf ich sofort wieder; bestimmt kam die Musik aus einem Radio, in dem den ganzen Tag lang nur ein Sender lief, denn wer gab schon Geld dafür aus, Bon Jovi zu hören. Dann blickte ich wieder auf die Pickups und die Kneipe und war mir doch nicht so sicher.

Angie fragte: »Warten wir hier auch?«

»Nein. Wir gehen rein.«

»Super.« Sie sah sich das Gebäude an. »Gott sei Dank besitze ich die Lizenz für eine Feuerwaffe.« Sie prüfte, ob ihre .38 geladen war.

»Ganz schön direkt«, bemerkte ich und stieg aus dem Auto. »Wenn wir reinkommen, schießt du als erstes auf das Radio.«

Simone war nicht zu sehen, als wir reinkamen. Das war ziemlich einfach festzustellen, denn als wir durch die Tür traten, hielt jeder in seiner Bewegung inne. Ich trug Jeanshose, Jeanshemd und eine Baseballkappe. Mein Gesicht sah aus, als hätte ich eine Meinungsverschiedenheit mit einem Pitbull gehabt, und meine Jacke über der Pistole war so ein lumpiges, verblichenes Army-Teil. Ich paßte gut hier rein.

Angie trug eine dunkelblaue Footballjacke mit weißen Lederärmeln über einem weiten, weißen Baumwollshirt, das über ihre schwarzen Leggings hing.

Keine Frage, wen von uns beiden alle anglotzten.

Ich sah Angie an. New Bedford ist nicht sehr weit von hier entfernt. Big Dan's Bar ist in New Bedford. Dort hatte eine Gruppe von Männern ein Mädchen auf einen Pool-Tisch geworfen und sich einen kleinen Spaß auf ihre Kosten erlaubt, während die übrigen Gäste die Männer anfeuerten. Ich sah mir die Stammkunden an, Hinterwäldler aus dem tiefsten Osten wie aus einer Werbung für Heinz-Ketchup, weißer Abschaum,

erst kürzlich aus der Dritten Welt immigrierte Fabrikarbeiter, Portugiesen, ein paar Schwarze - alle arm und feindselig und darauf versessen, etwas Dampf abzulassen. Kamen wahrscheinlich nur hierher, weil Big Dan's zu hatte. Ich sah wieder Angie an. Über sie machte ich mir keine Sorgen; ich machte mir Gedanken, was aus unserer Detektei werden würde, wenn meine Kollegin einer ganzen Barmannschaft in Lansington die Schwänze wegpustete. Ich war mir nicht sicher, ob uns Pastor Drummond mit offenen Armen empfangen würde.

Von innen war die Kneipe größer, als sie von außen wirkte. Links von mir befand sich kurz vor der Theke eine enge Treppe aus unbehandeltem Holz. Die Theke zog sich links über die Hälfte des Raumes hin. Ihr gegenüber standen ein paar Zweiertische vor einer dunklen Sperrholzwand. Hinter der Bar wurde der Raum breiter, ich konnte links Flipper und Videoautomaten und rechts einen Pool-Tisch erkennen. Ein Pool-Tisch. Klasse.

Die Bar war mittellvoll bis voll. So gut wie jeder trug eine Baseballkappe, auch die offenbar weiblichen Gäste. Einige hatten Cocktails vor sich, aber sonst hörte hier alles auf den Namen Budweiser.

Wir gingen auf die Theke zu, und die Leute wandten sich wieder ihrer Beschäftigung zu oder taten wenigstens so.

Der Barkeeper war ein junger, gutaussehender Typ mit blondgefärbtem Haar, aber wenn er hier arbeitete, mußte er ortsansässig sein. Er schenkte mir ein schwaches Lächeln. Dann warf er Angie eins zu, das im Vergleich dazu aussah, als seien seine Lippen explodiert. »Hi. Was darf's sein?« Er stützte sich auf den Tresen und sah ihr in die Augen.

Angie antwortete: »Zwei Bud.«

»Gerne doch«, erwiderte Blondie.

»Das denke ich mir«, gab sie zurück und lächelte.

Das macht sie immer. Flirtet sich mit allen außer mir den

Arsch ab. Wenn ich nicht vor Selbstvertrauen strotzen würde, würde es mich ärgern.

Heute abend hatte ich jedoch Glück. Das merkte ich in dem Moment, als das Lied von Bon Jovi zu Ende war. Während Blondie die Biere zapfte, sah ich zur Treppe hinüber. Als es in der Bar einen Moment lang so gut wie still war, konnte ich hören, daß sich oben etwas bewegte.

Blondie stellte die beiden Biere vor Angie, und ich fragte: »Gibt es hier einen Hinterausgang?«

Er wandte mir langsam den Kopf zu und sah mich an, als hätte ich gerade beim Einsteigen in den Bus gegen sein Knie gestoßen.

»Ja«, antwortete er ganz langsam und nickte in Richtung des Pool-Tisches. Durch den Rauch im hinteren Teil sah ich die Tür. Er blickte wieder Angie an und fragte aus dem Mundwinkel heraus: »Wieso, willst du uns hier überfallen?«

»Nein«, erwiderte ich. Ich blätterte die Karten in meiner Brieftasche durch, bis ich die richtige gefunden hatte. »Ich habe vor, Sie wegen Verletzung der Bauvorschriften vorzuladen. Wegen Verletzung einer ganzen Menge von Vorschriften, Sie Witzbold.« Ich warf die Karte auf die Theke. Darauf stand: Lewis Prine. Staatlicher Bauinspektor. Lewis hatte einmal den Fehler gemacht, mich unbewacht in seinem Büro zu lassen.

Blondie ließ den Blick von Angie, obwohl es ihm offenbar schwerfiel. Er machte einen Schritt zurück und begutachtete die Karte. »Haben Sie nicht immer so Dienstmarken?«

So eine hatte ich auch. Das gute an Dienstmarken ist, daß sie für ungeübte Augen fast alle gleich aussehen, deshalb muß ich nicht fünfzig davon mit mir herumtragen. Ich hielt sie ihm vor die Nase und steckte sie dann zurück in die Tasche. »Sie haben also nur diese eine Hintertür?« fragte ich.

»Ja«, bestätigte er nervös. »Warum?«

»Warum? *Warum?* Wo ist der Inhaber?«

»Ha?«

»Der Inhaber. Der Inhaber.«

»Bob? Der ist schon nach Hause.«

Meine Glückssträhne hielt an. Ich fragte: »Mein Sohn, wie viele Stockwerke gibt es hier?«

Er sah mich an, als hätte ich gerade gefragt, wie hoch die atmosphärische Dichte auf dem Pluto sei. »Stockwerke? Ahm, zwei. Zwei Stockwerke. Oben ist die Pension.«

»Zwei«, wiederholte ich voller Empörung. »Zwei Stockwerke, und nur einen Notausgang im Erdgeschoß.«

»Ja«, bestätigte er.

»Ja? Wie sollen denn die Leute aus dem ersten Stock rauskommen, wenn es brennt?«

»Aus dem Fenster?« schlug er vor.

»Aus dem Fenster.« Ich schüttelte den Kopf. »Wie wäre es denn, wenn ich Sie jetzt mit nach oben nehmen würde und zugucke, wie Sie landen, wenn ich Sie aus so einem Scheißfenster schmeiße? Aus dem Fenster! Mannomann.«

Angie schlug die Beine übereinander, nahm einen Schluck Bier und genoß die Szene.

Blondie stotterte: »Ahm, tja...«

Ich hakte nach: »Tja was ?« Dann warf ich Angie einen Blick zu, jetzt ging es los. Sie hob die Augenbrauen und kippte ihr Bier fröhlich auf ex hinunter. »Junge«, sagte ich, »heute abend kannst du was erleben.« Dann ging ich zur Sperrholzwand hinüber und betätigte die Feuersirene.

In der Bar lief keiner zum Ausgang. Eigentlich tat niemand auch nur einen Schritt. Die Leute drehten nur den Kopf herum und sahen mich an. Sie schienen leicht genervt zu sein.

Aber im ersten Stock konnte niemand wissen, ob es wirklich brannte oder nicht. In Kneipen riecht es immer nach Rauch.

Eine ziemlich dicke Frau, die sich eine ziemlich kleine Decke um den nackten Körper gewickelt hatte, und ein drahtiger Typ mit weitaus weniger um dem Leib kamen zuerst herunter. Sie

warfen nur einen flüchtigen Blick in den Raum, bevor sie wie Kaninchen in der Jagdsaison durch die Tür nach draußen hüpfen.

Als nächstes kamen zwei Jugendliche. Ungefähr sechzehn Jahre, beide leichte Akne. Hatten wahrscheinlich mit Mr. und Mrs. Smith unterschrieben. Sie drückten sich an der Wand entlang, als sie von der letzten Stufe gesprungen waren, und starrten uns alle mit bebendem Brustkorb an.

Dann war plötzlich Simone da, sie sah sehr verstimmt aus und hielt nach jemand Ausschau, der für die Aufregung verantwortlich war. Ihre Augen wanderten von Blondie zu den Landeiern und blieben schließlich auf mir ruhen, *moi*. Ich schaute sie nur kurz an, denn mein Blick blieb an einem Punkt genau hinter ihrer Schulter haften.

Jenna Angeline.

Angie löste sich von meiner Seite und verschwand um die Ecke, sie begab sich auf die andere Seite der Sperrholzwand. Den Blick auf Jenna Angeline gerichtet, wartete ich, bis sie mich endlich ansah. Ihren Augen schrieen vor Resignation. Uralte Augen. Braun, stumpf und zu erschöpft, um noch Angst zu zeigen. Oder Freude. Oder Leben. Ganz kurz veränderten sie sich, und ich wußte, daß sie mich erkannt hatte. Nicht mich persönlich. Sondern was ich darstellte. Ich war nur eine andere Form von Bulle oder Geldhai oder Vermieter oder Chef, und ich war gekommen, um über ihr Leben zu bestimmen, egal, wie sie das fand. Sie hatte schon recht.

Angie hatte die Hauptleitung gefunden, und die Alarmsirene verstummte innerhalb einer Sekunde.

Jetzt befand ich mich im Zentrum der Aufmerksamkeit und wußte, daß ich auf Widerstand treffen würde, mindestens von Seiten der Geschwister Angeline. Außer den beiden, dem Barkeeper und einem dicken bis fetten Typ der Sorte ehemaliger Footballspieler rechts von mir waren alle anderen hinter einer Dunstwand verschwunden. Der Footballspieler

beugte sich auf Zehenspitzen vor, und Blondie hatte die Hand unter dem Tresen. Keine der Angeline-Schwestern machte den Eindruck, als würde sie sich ohne Hilfe eines Kranes von der Stelle bewegen.

Meine Stimme klang laut und rauh, als ich sagte: »Jenna, ich muß mit Ihnen reden.«

Simone ergriff den Arm ihrer Schwester und sagte: »Komm, Jenna, wir gehen.« Dann führte sie sie zur Tür.

Ich schüttelte den Kopf und stellte mich in den Türrahmen. Die Hand hatte ich schon in der Jacke, als der Footballspieler in Aktion kam. Noch so ein Held. Wahrscheinlich Mitglied bei der Freiwilligen Feuerwehr. Seine rechte Hand bewegte sich auf meine Schulter zu, sein Mund stand offen, und eine schroffe Stimme bellte: »Hey, Arschloch, laß die Frauen in Ruhe.« Bevor er jedoch meine Schulter berührte, war meine Hand schon aus der Jacke hervorgeschnellt, hatte seinen Arm zur Seite geschlagen und ihm die Pistole gegen die Lippen gedrückt.

Ich fragte: »Wie bitte?« und stieß die Mündung hart gegen seine Oberlippe.

Er sah die Pistole an. Und sagte nichts.

Mein Kopf blieb starr, ich sah nur die Leute in der Bar an, sah jedem in die Augen, der meinem Blick nicht auswich. Ich spürte Angie neben mir, ihre Waffe in der Hand, die Atmung flach. Sie befahl: »Jenna, Simone, ich möchte, daß ihr euch in euer Auto setzt und nach Hause nach Wickham fahrt. Wir bleiben hinter euch, und wenn ihr versucht abzuhausen, das könnt ihr mir glauben, unser Auto ist mit Sicherheit schneller als eures, und dann müssen wir uns irgendwo in einem Graben unterhalten.«

Ich sah Simone an. »Wenn ich Ihnen weh tun wollte, wären Sie schon längst tot.«

Simone äußerte sich in einer Körpersprache, die nur eine Schwester verstehen kann, denn Jenna legte ihr eine Hand

auf den Arm. »Wir machen, was sie sagen, Simone.«

Hinter mir öffnete Angie die Tür. Jenna und Simone gingen an uns vorbei nach draußen. Ich sah den Footballspieler an und schob ihn mit der Pistole zurück. Ich spürte sein Gewicht gegen meinen Arm, die Muskeln taten langsam weh, meine Hand wurde steif, und der Schweiß quoll aus allen Poren meines Körpers.

Der Footballspieler sah mich an, und ich merkte, daß er sich überlegte, noch einmal den Helden zu spielen.

Ich wartete. Dann ließ ich die Waffe sinken und forderte ihn auf: »Los, komm!«

Angie mischte sich ein: »Nicht hier. Los jetzt!« Sie packte mich am Ellenbogen, und wir gingen rückwärts aus der Bar in die Nacht.

Setz dich bitte, Simone.« Alles, was Jenna sagte, klang wie eine müde Bitte.

Wir waren jetzt schon seit zehn Minuten in der Wohnung, hatten uns aber die ganze Zeit mit der widerspenstigen Simone herumärgern müssen. Bisher hatte sie zweimal versucht, an mir vorbeizukommen, jetzt lief sie zum Telefon.

»In mein Haus kommt kein Mann, der mir sagt, was ich tun soll«, sagte sie zu Jenna und sah dann Angie an. »Und mich erschießt hier keiner, solange die Nachbarn oben wach sind.« Als sie das Telefon erreicht hatte, glaubte sie sogar, was sie sagte.

Ich fragte: »Simone, wen willst du anrufen? Die Polizei? Super.«

Jenna flehte: »Laß das Telefon stehen, Simone. Bitte.«

Angie wirkte gelangweilt und gereizt. Geduld gehört nicht zu ihren Stärken. Sie ging zum Telefon und riß die Schnur aus der Wand.

Ich machte die Augen zu und dann wieder auf. »Jenna, ich bin ein Privatdetektiv, und bevor einer von uns irgend etwas macht, möchte ich mit Ihnen sprechen.«

Simone blickte das Telefon an, dann Angie und mich, schließlich ihre Schwester. Dann sagte sie: »Deine Sache, geht mich nichts an«, und setzte sich auf die Couch.

Angie nahm neben ihr Platz. »Sie haben es sehr schön hier.«

Das stimmte. Die Wohnung war zwar klein, draußen gab es nichts zu sehen, auch stand kein Klavier vor dem Fenster, doch Simone hatte offensichtlich Geschmack. Der Boden war abgeschliffen worden, das helle Holz auf Hochglanz poliert. Auf der hellbeigegebenen Couch, auf der Simone und Angie

saßen, lag eine riesige Woldecke, in die sich Angie am liebsten eingewickelt hätte. Jenna saß in einem Schalenstuhl aus Mahagoni rechts neben der Couch, ich stützte mich gegenüber von ihr auf einen anderen. Einen guten Meter vom Fenster entfernt begann ein zwanzig Zentimeter hohes Podest, so daß der Raum bis zu den beiden Fenstern zur Straße hin eine kleine Nische bildete; auf den Fensterbänken lagen Kissen, daneben standen ein kleiner Zeitschriftenständer aus Holz und ein hölzerner Telefentisch, darüber eine rankende Pflanze. Über die eine Hälfte der Wand hinter Jenna verlief ein Bücherschrank, in dem ich Gedichtbände von Nikki Giovanni, Maya Angelou, Alice Walker und Amiri Barak sah sowie Romane von Baldwin und Wright, aber auch von Gabriel Garcia Marquez, Toni Morrison, Pete Dexter, Walker Percy und Charles Johnson.

Ich sah Simone an: »Auf welcher Schule waren Sie?« Sie antwortete etwas überrascht: »Tuskegee.« »Gute Schule.« Ein Freund von mir spielte dort ein Jahr lang Basketball, bis er merkte, daß er nicht gut genug war. Ich bemerkte: »Nette Büchersammlung.«

»Du wunderst dich doch nur, daß Nigger lesen können.« Ich seufzte. »Ja. Schon gut, Simone.« Dann fragte ich Jenna: »Warum haben Sie gekündigt?« Jenna antwortete: »Jeden Tag kündigen Leute.« »Das stimmt«, pflichtete ich ihr bei, »aber warum haben Sie gekündigt?«

Sie erwiderte: »Ich will nicht mehr für die arbeiten. Schlicht und einfach.«

»Und als Sie die Akten gegriffen haben, wie schlicht und einfach war das?«

Jenna guckte verwirrt. Simone auch. Gut möglich, daß sie wirklich verwirrt waren, aber andererseits: Wenn Jenna die Akten tatsächlich gestohlen hatte, war es auch nicht gerade die beste Idee, angesichts meiner Worte schuldbewußt zu gucken. Simone fragte: »Was erzählen Sie da, verdammt noch

mal?«

Jenna sah mich fest an, während sie mit den Händen den Stoff ihres Rockes bearbeitete. Sie dachte über etwas nach, und einen Augenblick lang überschwemmte die in ihren Augen aufgetauchte Intelligenz die ganze Müdigkeit, so wie eine Welle über ein Ruderboot hereinbricht. Dann waren ihre Augen wieder ausdruckslos. Sie sagte: »Simone, ich möchte mit diesem Mann ein paar Minuten unter vier Augen sprechen.«

Das gefiel Simone nicht, aber ungefähr eine Minute später ging sie mit Angie in die Küche. Simone sprach mit lauter und erregter Stimme, doch Angie konnte mit lauten und erregten Menschen umgehen. Man führt keine Ehe voller willkürlicher Wutausbrüche, unbegründeter Eifersucht und plötzlicher Anschuldigungen, ohne Strategien zu entwickeln, mit der Feindseligkeit des anderen in einem kleinen Zimmer klarzukommen. Wenn Angie es mit wie auch immer gearteten Nörglern oder Cholerikern zu tun hat, also mit Menschen, die sich bei allem, was sie tun, stets als Opfer der großen Verschwörung des Lebens betrachten, oder mit solchen, die mit einer vorhersehbaren, ärgerlichen Kleinigkeit nicht zurechtkommen und daran ersticken, dann wird Angies Blick ganz unbeweglich und ruhig, ihr Kopf und ihr Körper werden steif wie bei einer Statue, und der Nörgler oder Choleriker reagiert sich ab, bis ihn ihr Blick zum Stottern, zum Einlenken, zum Aufgeben zwingt. Entweder ergibt man sich dieser ruhigen Logik, erleichtert angesichts ihrer einschüchternden Reife oder schlägt darauf ein wie Phil und stellt sich selbst in Frage. Ich weiß, wovon ich spreche; ich war selber ein- oder zweimal Gegenstand dieses Blicks.

Im Wohnzimmer heftete Jenna den Blick auf den Boden; wenn sie den Rock noch etwas stärker bearbeitete, würde er sich bald zu ihren Füßen auflösen. Sie fragte: »Warum verraten Sie mir nicht, weshalb Sie hierhergekommen sind?«

Ich dachte darüber nach. Ich habe mich schon öfter in Menschen getäuscht. Mehrmals. Ich gehe immer davon aus, daß jeder Dreck am Stecken hat, bis ich vom Gegenteil überzeugt werde, und das hat mir bis jetzt immer geholfen. Aber hin und wieder war ich von der Ehrlichkeit eines Menschen überzeugt, bis ich den Dreck hinterher entdeckte, meistens auf schmerzliche Weise. Jenna kam mir nicht wie eine Lügnerin vor. Sie sah aus, als wüßte sie gar nicht, wie man das macht, aber oft sind es gerade solche Leute, die die Wahrheit nicht mal erkennen würden, wenn sie mit einem Namensschild am Revers vor ihnen stünde.

Ich antwortete: »Sie besitzen gewisse Unterlagen. Ich wurde beauftragt, sie zurückzuholen.« Ich hob abwehrend die Hände. »So einfach ist das.«

»Unterlagen?« wiederholte sie verächtlich. »Unterlagen. Verflucht noch mal.« Sie stand auf und fing an, hin- und herzugehen, und plötzlich sah sie sehr viel energischer und sehr viel entschlossener aus als ihre Schwester. Jetzt blickte sie mir ohne weiteres in die Augen. Die ihren waren rot und hart, und wieder wurde mir klar, daß Menschen nicht müde und besiegt auf die Welt kommen, sondern irgendwann so werden.

Sie fing an: »Mr. Kenzie, eines will ich Ihnen sagen«, und zeigte mit ausgestrecktem Finger auf mich, »das ist ein verdammt lustiges Wort. Unterlagen.« Sie hatte den Kopf gesenkt und schritt jetzt einen kleinen Kreis ab, dessen Umriß nur sie sehen konnte. »Unterlagen«, sagte sie erneut. »Okay, gut, nennen Sie sie, wie Sie wollen. Ja, Sir. Nennen Sie sie, wie Sie wollen.«

»Und wie würden Sie sie nennen, Mrs. Angeline?«

»Ich bin nicht verheiratet.«

»Gut. Wie würden Sie sie nennen, Ms. Angeline?«

Sie blickte mich an und zitterte vor Wut am ganzen Körper. Das Rot in ihren Augen war noch dunkler geworden, ihr Kinn

war stolz und entschlossen nach vorn gereckt. Sie antwortete: »Mein ganzes Leben lang hat mich keiner gebraucht. Verstehen Sie, was ich meine?«

Ich zuckte mit den Achseln.

»Gebraucht«, wiederholte sie. »Mich hat nie einer gebraucht. Sicher, manche Leute *wollten* mich. Für ein paar Stunden oder so, vielleicht für eine Woche. Sie sagen zu mir: ›Jenna, mach Zimmer hundertfünf sauber‹ oder ›Jenna, lauf mal eben zum Laden rüber‹, oder sie sagen zuckersüß: ›Jenna, Schatz, komm mal her und leg dich ein bißchen zu mir.‹ Aber dann, wenn sie fertig sind, bin ich bloß wieder ein Möbelstück. Dann ist ihnen egal, ob ich noch da bin oder ob ich weg bin. Die finden immer einen, der für sie saubermacht oder für sie zum Laden läuft oder sich zu ihnen legt.«

Sie ging zu ihrem Stuhl zurück und wühlte in ihrer Tasche herum, bis sie eine Packung Zigaretten fand. »Hab' zehn Jahre nicht geraucht - bis vor ein paar Tagen.« Sie zündete sich eine an und blies nervös den Rauch aus, so daß er wie eine Wolke in dem kleinen Zimmer hing. »Das sind keine Unterlagen, Mr. Kenzie. Verstehen Sie? Das sind keine Unterlagen.«

»Was ist es dann?«

»Es gibt da was. Ich *habe* da was.« Sie nickte sich selbst zu und ging weiter, während sie mit der Zigarette in der Luft herumstocherte.

Ich beugte mich ein wenig auf dem Stuhl vor und folgte ihr mit dem Kopf, ich kam mir vor, als sei ich in Wimbledon. Dann fragte ich: »Was haben Sie, Ms. Angeline?«

»Wissen Sie, Mr. Kenzie«, fing sie an, als hätte sie mich nicht gehört, »jetzt suchen mich plötzlich alle, beauftragen so Leute wie Sie, wahrscheinlich noch viel schlimmere, und wollen Jenna finden, mit Jenna reden, wollen das haben, was Jenna hat. Jetzt brauchen plötzlich alle Jenna.« Sie kam schnell auf mich zu, die Zähne zusammengebissen, ihre

Zigarette schwebte über mir wie ein Schlachtermesser. »Was ich habe, hat keiner, Mr. Kenzie. Verstehen Sie das? Keiner. Nur der, dem ich es gebe. Und das entscheide ich. Was ich haben will, das kriege ich auch. Jetzt nutze ich mal die Leute aus. Schicke mal jemand für *mich* zum Einkaufen. Jetzt können die Leute zur Abwechslung mal für *mich* arbeiten. Und wenn ich sie nicht mehr brauche, stelle ich sie wieder zur Seite wie Möbelstücke.« Sie fuchtelte mit der glühenden Zigarette vor meinen Augen herum. »Das *entscheide ich*. Jenna Angeline.« Sie nahm einen langen Zug von der Zigarette. »Und was ich habe, ist für Geld nicht zu kriegen.«

»Wofür dann?«

»Für Gerechtigkeit«, erwiderte sie und blies den Rauch aus. »Und zwar 'ne Menge. Das wird einigen weh tun, Mr. Kenzie.«

Ihre Hand zitterte so stark, daß die Zigarette vibrierte wie ein Sprungbrett, von dem sich gerade jemand ins Wasser gestürzt hatte. Ich hörte die Furcht in ihrer Stimme heraus - ein zerrissener, leicht hohler Klang - und sah deren Spuren in Jennas Gesicht. Sie war ein Wrack. Ein rasendes Herz in einer Hülle aus Fleisch. Sie war verängstigt, müde und wütend und heulte die Welt an, doch anders als viele Menschen in einer solchen Situation war sie gefährlich, weil sie etwas besaß, das ihr ein wenig von dieser Welt zurückgeben konnte. Doch so funktionieren die Dinge meistens nicht; Menschen wie Jenna sind Zeitbomben. Sie gehen bei der Explosion selber drauf, reißen aber vielleicht ein paar andere mit sich.

Ich wollte nicht, daß Jenna etwas Schlimmes zustieß, aber noch sicherer war ich mir, daß ich nicht von einem Schrapnell getroffen werden wollte, wenn sie in die Luft ging. Ich erklärte ihr: »Jenna, mein Problem ist folgendes: Ich werde dafür bezahlt, Sie zu finden und dann den Klienten anzurufen; danach gehe ich wieder meiner Wege. Sobald ich den Anruf gemacht habe, bin ich raus. Der Klient geht dann meistens vor Gericht oder macht das selber klar, oder wie auch immer. Aber

ich bleibe nicht weiter dran, um das rauszufinden. Ich bin...«

»Ein Hund«, ergänzte sie. »Sie laufen rum, die Nase am Boden, Sie schnüffeln an Büschen und warmen Scheißhaufen rum, bis Sie den Fuchs finden. Dann machen Sie 'nen Schritt zur Seite und lassen die Jäger schießen.« Sie drückte die Zigarette aus.

Diesen Vergleich hätte ich selbst nicht gewählt, aber er war nicht unbedingt falsch, egal, was ich gerne glauben würde. Jenna setzte sich wieder, sah mich mit ihren dunklen Augen an, und ich wich ihrem Blick nicht aus. In ihren Augen stand die seltsame Mischung aus Angst und trotzigem Mut einer in die Ecke getriebenen Katze; der Blick eines Menschen, der sich nicht sicher ist, ob er der Aufgabe gewachsen ist, der sich zu stellen er beschlossen hat. Es war der Blick einer zerbrechenden Seele, die für einen letzten brauchbaren Atemzug all ihre Kräfte zusammennimmt. So einen Blick habe ich nie in den Augen von Leuten wie Sterling Mulkern, Jim Vurnan oder Brian Paulson gesehen. Nie sah ich ihn im Gesicht des Helden, eines Präsidenten oder eines Industriemagnaten. Aber ich sah ihn in den Augen von fast allen anderen.

»Jenna, sagen Sie mir, was ich Ihrer Meinung nach machen soll.«

»Wer hat Sie beauftragt?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Also, es war entweder Senator Mulkern oder Socia, und Socia hätte mich auf der Stelle erschossen, deshalb muß es Senator Mulkern sein.«

Socia? »Hat Socia was mit Roland zu tun?« fragte ich.

Ich hätte sie mit einer Abrißbirne treffen können, sie hätte genausowenig Reaktion gezeigt. Sie schloß kurz die Augen und wiegte sich ein wenig hin und her. »Was wissen Sie über Roland?«

»Ich weiß, daß er schlecht ist.«

»Lassen Sie Roland in Ruhe«, warnte sie. »Verstehen Sie? Lassen Sie ihn in Ruhe.«

»Das sagen mir ständig alle Leute.«

»Dann hören Sie drauf.«

»Wer ist Roland?« fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf.

»Gut. Wer ist Socia?«

Wieder Kopfschütteln.

»Ich kann Ihnen nicht helfen, Jenna, wenn...«

»Brauche keine Hilfe«, unterbrach sie.

»Gut«, antwortete ich. Dann stand ich auf und ging zum Telefon. Ich schloß es wieder an und begann zu wählen.

»Was machen Sie da?«

Ich erwiderte: »Rufe meinen Auftraggeber an. Sie können mit ihm reden. Mein Auftrag ist ausgeführt.«

»Warten Sie.«

Ich schüttelte den Kopf. »Sterling Mulkern, bitte.«

Während mir eine elektronische Stimme die Zeit ansagte, riß Jenna die Telefonschnur wieder aus der Dose. Ich drehte mich um und sah sie an.

Sie begann: »Sie müssen mir vertrauen.«

»Nein, muß ich nicht. Ich kann Sie hier stehenlassen, zur nächsten Telefonzelle gehen und von da aus anrufen.«

»Aber was ist, wenn...«

»Wenn was?« rief ich. »Lady, ich habe Besseres zu tun, als mich hier mit Ihnen rumzuärgern. Haben Sie ein As im Ärmel? Dann spielen Sie es aus.«

Sie fragte: »Was für Unterlagen sollen das sein?«

Warum sollte ich lügen? Ich erwiderte: »Sie beziehen sich auf eine anstehende Gesetzesvorlage.«

»Ach ja? Also, Mr. Kenzie, da hat Sie jemand angelogen. Was ich habe, hat nichts mit Gesetzen oder Politik oder dem State House zu tun.«

In dieser Stadt hat alles mit Politik zu tun, aber ich sagte

nichts. »Auf was beziehen sie sich - ach, Scheiße. Was haben Sie dann, Ms. Angeline?«

»Ich habe ein paar Sachen in einem Sicherheitsschließfach in Boston. Wenn Sie wissen wollen, was das für Sachen sind, kommen Sie morgen mit mir mit, wenn die Bank aufhat, dann werden wir ja sehen, was Sie für einer sind.«

»Warum sollte ich?« fragte ich. »Warum sollte ich nicht sofort meinen Auftraggeber anrufen?«

Sie entgegnete: »Ich glaube, ich kenne die Menschen ziemlich gut, Mr. Kenzie. Ist keine große Sache für eine arme schwarze Frau, aber mehr Talente habe ich nicht. Und Sie, na ja, vielleicht macht es Ihnen nichts aus, hin und wieder den Spürhund für andere zu spielen, aber Sie sind auf jeden Fall kein Laufbursche.«

Hast du vollkommen den Verstand verloren?« zischte Angie grob. Wir saßen in der Zimmernische und blickten auf die Straße. Jenna und Simone waren in der Küche und führten wahrscheinlich eine ähnliche Diskussion.

Ich fragte: »Paßt es dir nicht?«

»Nein«, gab sie zurück, »es paßt mir nicht.«

»Zwölf Stunden mehr oder weniger machen doch keinen großen Unterschied.«

»Verdammt! Patrick, das ist doch hirnrissig! Wir haben den Auftrag, sie zu finden und Mulkern anzurufen. Gut. Wir haben sie gefunden. Jetzt sollten wir den Anruf erledigen und nach Hause fahren.«

»Finde ich nicht.«

»Findest du nicht?« wisperte sie böse. »Wie schön. Nur daß du in dieser Gleichung nicht der einzige Faktor bist. Wir sind gleichberechtigt.«

»Ich weiß, daß es...«

»Ach ja? Ich habe auch eine Lizenz. Vergessen? Du hast das Büro vielleicht gegründet, aber ich habe auch meine Zeit investiert. Ich wurde auch angeschossen und zusammengeschlagen und mußte mich achtundvierzig Stunden lang polizeilich überwachen lassen. Ich bin es gewesen, die die Entscheidung des Staatsanwalts ausschwitzen mußte, ob Bobby Royce angeklagt werden sollte oder nicht. Ich habe hier auch was zu sagen. Fünfzig Prozent.«

»Und was sagst du?«

»Ich sage, daß es Bockmist ist. Ich sage, wir erledigen unseren Auftrag und fahren nach Hause.«

»Und ich sage...« Ich riß mich zusammen. »Und ich *bitte*

dich, daß du mir hier vertraust und mir bis morgen früh Zeit gibst. Mann, Ange, bis dahin müssen wir ihr eh auf der Pelle hocken. Mulkern steigt jetzt bestimmt nicht aus dem Bett und fährt mitten in der Nacht nach Wickham.«

Sie dachte darüber nach. Ihre Haut bekam in der schwach beleuchteten Nische einen kaffeebraunen Farbton, sie schürzte die vollen Lippen. Dann sagte sie: »Vielleicht. Vielleicht.«

»Wo ist dann das Problem?« fragte ich und wollte aufstehen.

Sie griff nach meinem Handgelenk. »Nicht so schnell, mein Junge.«

»Was?«

»Was du sagst, ist logisch, Scooter; nur mit deinen Motiven habe ich ein Problem.«

»Was für Motive?«

»Erklär's mir mal.«

Ich setzte mich seufzend wieder hin. Warf ihr meinen besten »Warum gerade ich?«-Blick zu. »Ich verstehe nicht, warum es uns schaden soll, mehr zu erfahren, solange wir die Möglichkeit haben. Das ist mein einziges Motiv.«

Sie schüttelte langsam den Kopf und sah mich fest und etwas traurig an. Dann fuhr sie sich mit der Hand durchs Haar, wobei ihr die losen Locken wieder in die Stirn fielen. »Sie ist keine Katze, die jemand im Regen vergessen hat, Patrick. Sie ist eine erwachsene Frau, die ein Verbrechen begangen hat.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, entgegnete ich.

»Ist so oder so egal. Wir sind keine Sozialarbeiter.«

»Worauf willst du hinaus, Ange?« fragte ich, plötzlich erschöpft.

»Du bist dir selbst gegenüber nicht ehrlich. Und mir gegenüber.« Sie erhob sich. »Meinetwegen machen wir es so, wie du willst. Ich glaube nicht, daß es einen großen Unterschied macht. Aber denk an eins.«

»Was?«

»Als Jim Vurnan uns fragte, ob wir den Auftrag annehmen würden, wollte ich ablehnen. Du warst derjenige, der sagte, es wäre kein Problem, für Mulkern und seine Leute zu arbeiten.«

Ich hob die Hände. »Daran hat sich auch nichts geändert.«

»Das kann ich nur hoffen, Patrick, denn wir sind nicht so erfolgreich, daß wir es uns leisten könnten, so einen Job zu vermasseln.«

Sie ließ mich in der Nische zurück und ging in die Küche.

Im Fenster betrachtete ich mein Spiegelbild. Ich war auch nicht gerade zufrieden mit mir.

Ich parkte mein Auto vor dem Haus, weil ich so von der Nische aus ein Auge drauf hatte. Es war weder gestohlen noch beschädigt oder eingeparkt, wofür ich dem großen Autogott im Himmel dankte.

Angie kam aus der Küche zurück und rief Phil an, um ihm zu sagen, daß sie nicht nach Hause kommen würde. Es wurde zur Tortur, seine Stimme war deutlich zu hören, als er im Jammerton *seine* verfluchten Bedürfnisse vortrug. Angie bekam wieder diesen leeren, abgeklärten Gesichtsausdruck, dann legte sie den Hörer in den Schoß und schloß einen Moment lang die Augen. Schließlich wandte sie sich mir zu und öffnete sie wieder: »Brauchst du mich?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wir treffen uns morgen früh gegen zehn im Büro.«

Sie flüsterte etwas mit so weicher und beruhigender Stimme in den Hörer, daß mir schlecht davon wurde, und kurz nachdem sie eingehängt hatte, war sie weg.

Ich hatte herausgefunden, daß es das einzige Telefon war, und hatte die Hintertür verbarrikadiert, so daß sie keiner öffnen konnte, ohne Lärm zu verursachen. Ich saß auf dem Sitz vor dem Fenster und lauschte dem Haus. Durch die Tür zum Schlafzimmer konnte ich hören, wie Jenna noch immer

versuchte, Simone unsere Abmachung beizubringen.

Davor hatte Simone mit quietschender Stimme von Entführung und Kapitalverbrechen geredet und hatte mir eine ganze Ladung von vergleichbaren Fällen vorgehalten, die sie bei *LA Law* gelernt hatte. Sie hatte sich in Schwung geredet, hatte in höchster Tonlage von Beugehaft und ähnlichem Unsinn gebrabbelt, bis ich ihr versicherte, daß die Alternative zu meinem Umgang mit der Situation darin bestand, daß Sterling Mulkern und seine Mannschaft kurzen Prozeß mit ihrer Schwester machten. Da war sie leise.

Im Schlafzimmer erstarben die Stimmen, und ein paar Minuten später hörte ich, daß die Tür geöffnet wurde. Im Fenster sah ich Jennas Spiegelbild. Sie trug ein riesiges T-Shirt und eine alte graue Jogginghose, sie hatte sich abgeschminkt. In der Hand hielt sie zwei Dosen Bier, und als ich mich umdrehte, gab sie mir eine davon. Dann sagte sie: »Ich mußte meiner Schwester versprechen, daß ich ihr neue kaufe.«

»Das glaube ich sofort.«

Sie lächelte und setzte sich mir gegenüber auf die Fensterbank. »Sie hat mir gesagt, ich soll Ihnen verbieten, an den Kühlschrank zu gehen. Sie will nicht, daß Sie ihr Essen anfassen.«

»Verständlich«, erwiderte ich und öffnete das Bier. »Vielleicht gehe ich dran, wenn ihr schon schlaft, und stelle die Sachen ein bißchen um, nur um sie zu ärgern.«

Sie nahm einen Schluck Bier. »Simone ist ein gutes Mädchen. Nur richtig sauer.«

»Auf wen?«

»Auf wen man will! Auf die Welt im allgemeinen, schätze ich. Auf die Weißen im besonderen.«

»Ich schätze, ich habe nicht gerade dazu beigetragen, sie vom Gegenteil zu überzeugen.«

»Nein, nicht unbedingt.«

Fast wirkte sie heiter, wie sie da so vor dem Fenster saß, den Kopf gegen die Scheibe gelehnt, das Bier im Schoß. Ohne Schminke sah sie irgendwie jünger aus, weniger ausgebrannt. Vielleicht war sie sogar mal schön gewesen, eine Frau, der die Männer hinterherpfeifen, wenn sie über die Straße ging. Ich versuchte, sie mir so vorzustellen: die junge Jenna Angeline, das Gesicht erhellt durch einen Anflug von Selbstbewußtsein, weil sie sich in der Illusion wiegte, ihre Jugend und Schönheit eröffneten ihr verschiedene Möglichkeiten - aber es gelang mir nicht. Die Zeit hatte sie mit zu harter Hand angefaßt.

Sie fing an: »Ihre Kollegin, die war aber auch nicht gerade begeistert.«

»Stimmt. Aber sie hatte die Wahl: Wir hätten anrufen können und wären jetzt schon zu Hause.«

Sie nickte und trank noch einen Schluck. Dann schüttelte sie langsam den Kopf. »Simone - manchmal verstehe ich sie nicht.«

»Was gibt's da zu verstehen?« hakte ich nach.

»Den ganzen Haß«, erklärte sie. »Verstehen Sie?«

»Es gibt überall viel Hassenswertes.«

»Ich weiß«, lenkte sie ein. »Glauben Sie mir, ich weiß das. Davon gibt's scheinbar so viel, daß man sich nur was aussuchen muß. Man verdient es sich, nehme ich an. Simone, na ja, die haßt einfach alles. Und manchmal...«

»Ja?«

»Manchmal, da denke ich, sie haßt nur, weil sie sonst nichts mit sich anfangen kann. Ich meine, ich, ich habe gute Gründe zu hassen, was ich hasse, das können Sie mir glauben. Aber sie, bei ihr bin ich mir nicht so sicher, daß sie es...«

»... sich verdient hat?«

Sie nickte. »Genau.«

Ich dachte darüber nach. Da gab es nicht viel zu streiten. Über die Fähigkeit zu hassen habe ich mehr gelernt als über alles andere, seit ich mit meiner Arbeit begonnen habe.

Sie trank noch einen Schluck Bier. »Ich finde, die Welt zeigt einem genug, worüber man sich ärgern kann, so oder so. Sich ständig angegriffen zu fühlen, bevor man das Schlimmste selbst mitgemacht hat, bevor man mitgekriegt hat, was die Welt einem antun kann, wenn sie es wirklich vorhat,... das finde ich, das kommt mir irgendwie dumm vor.«

»Stimmt«, bestätigte ich und hielt meine Dose hoch. Sie lächelte ein wenig und schaute an ihrer Bierdose vorbei auf meine. Da wurde mir klar, was ein Teil von mir schon gewußt hatte, als ich ihr Foto zum ersten Mal sah: Ich mochte sie.

Kurz darauf trank sie ihr Bier aus und zog eine kleine Fahne hinter sich her, als sie zu Bett ging.

Die Nacht verging nur langsam, ich setzte mich oft um, ging ein bißchen hin und her, sah mein Auto an. Angie war jetzt zu Hause, drehte eine weitere Runde in diesem grotesken Tanz der Schmerzen, den sie Ehe nannte. Ein grobes Wort, die eine oder andere Ohrfeige, ein paar Anschuldigungen, dann wieder ins Bett bis zum nächsten Tag. Liebe. Ich fragte mich erneut, warum sie mit ihm zusammen war, warum sich ein Mensch von ihrer Klasse und Intelligenz auf so ein Stück Scheiße einließ, doch bevor ich völlig in Selbstgerechtigkeit verfiel, legte ich mir die Hand auf den Bauch, auf das Narbenmuster, das mich immer an den Preis der Liebe in ihrer rohesten Form erinnerte.

Vielen Dank, Vater.

Während ich im Dunkeln im stillen Eßzimmer saß, dachte ich auch an meine eigene Ehe zurück, die ungefähr eineinhalb Minuten gedauert hatte. Wenigstens spürten Angie und Phil noch Verantwortung für die Liebe zwischen ihnen beiden, wie verdreht auch immer sie war. Das hatte es bei Renee und mir nie gegeben. Das einzige, was ich in unserer Ehe über Liebe gelernt hatte, war, daß sie zu Ende geht. Und als ich aus Simone Angelines Fenster auf die Straße hinuntersah, kam es mir vor, als sei einer der Gründe für meinen Erfolg, was die

Arbeit angeht, daß ich um drei Uhr morgens, wenn der Rest der Welt schläft, immer noch wach bin und meinen Job tue, weil ich sonst nirgendwo hingehen kann.

Ich spielte ein bißchen Solitär und redete meinem Magen ein, er sei nicht hungrig. Ich überlegte, ob ich Simones Kühlschrank überfallen sollte, hatte dann aber Angst, sie könnte womöglich ein paar Fallen eingebaut haben; ich würde nach dem Senf greifen und dabei auf einen Draht treten, der mir einen Pfeil in den Kopf schösse.

Die Dämmerung setzte ein mit einer dünnen Linie blassen Goldes, die den schwarzen Schild der Nacht verdrängte, dann klingelte im Nachbarzimmer ein Wecker, und bald hörte ich die Dusche. Ich streckte mich, bis ich befriedigt das Knacken von Knochen und Muskeln vernahm, dann absolvierte ich mein morgendliches Fitneßprogramm von fünfzig Situps und fünfzig Liegestützen. Als ich fertig war, hatte auch die zweite Runde unter der Dusche ein Ende gefunden, und die beiden Schwestern standen fertig in der Tür.

Simone fragte: »Haben Sie was aus meinem Kühlschrank genommen?«

»Nein«, entgegnete ich, »aber ich glaube, ich habe ihn letzte Nacht mit dem Klo verwechselt. Ich war echt müde. Haben Sie Gemüse im Badezimmer?«

Sie fegte an mir vorbei in die Küche. Jenna sah mich an und schüttelte den Kopf. Sie sagte: »Sie waren bestimmt sehr beliebt in der Schule.«

»Für guten Humor gibt es keine Altersgrenze«, antwortete ich, und sie verdrehte die Augen.

Simone hatte einen Job, und ich hatte die ganze Nacht mit mir gerungen, ob ich sie gehen lassen sollte. Schließlich hatte ich mir gesagt, daß ich bei Simone bisher noch kein Anzeichen von Mordlust gegenüber ihrer Schwester festgestellt hatte; ich war mir also ziemlich sicher, daß sie den Mund halten würde.

Als wir vom Hauseingang aus ihrem Auto hinterhersahen,

fragte ich: »Kennt dieser Socia Simone?«

Jenna schlüpfte gerade in eine leichte Strickjacke, obwohl die Temperatur jetzt, um acht Uhr morgens, schon auf die zwanzig Grad zuing. Sie erwiderte: »Er hat sie mal kennengelernt. Schon lange her. In Alabama.«

»Wann ist sie hierhergezogen?«

Sie zuckte die Achseln. »Vor zwei Monaten.«

»Und Socia weiß ganz bestimmt nicht, daß sie hier ist?«

Sie sah mich an, als sei ich besoffen. »Wir würden beide tot sein, wenn Socia das wüßte.«

Wir gingen zu meinem Auto. Jenna betrachtete es, während ich ihr die Tür öffnete. »Sind nie ganz erwachsen geworden, Kenzie, was?«

Und ich hatte mir mal eingebildet, das Auto beeindrucke die Leute.

Die Rückfahrt war genauso langweilig wie die Hinfahrt. Ich ließ Pearl Jams *Ten* laufen; falls es Jenna nervte, sagte sie es nicht. Sie redete nicht viel, sah nur nach draußen auf die Straße und knetete den Saum ihrer Strickjacke mit den dünnen Fingern, wenn sie mal gerade keine Zigarette in der Hand hielt.

Als wir uns der Stadt näherten und uns das hoch aufragende blaßblaue Hochhaus von Hancock und Prudential grüßte, fing sie an: »Kenzie.«

»Ja?«

»Werden Sie manchmal gebraucht?«

Ich dachte darüber nach. »Manchmal, ja«, entgegnete ich.

»Von wem?«

»Von meiner Kollegin, Angie.«

»Brauchen Sie sie?«

Ich nickte. »Manchmal, ja. O ja.«

Sie sah aus dem Fenster. »Dann bleiben Sie besser bei ihr.«

Der Berufsverkehr war in vollem Gang, als wir in der Nähe von Haymarket von der 93 abfuhren; wir brauchten fast eine halbe Stunde für die eineinhalb Kilometer bis Tremont Street.

Jennas Schließfach befand sich in der Bank of Boston auf der Tremont Street gegenüber dem Stadtpark, Ecke Park Street. Der Stadtpark Boston Common zieht sich hier hinter einem aus Beton errichteten Einkaufszentrum entlang, vorbei an zwei gedrungenen Gebäuden, die als Eingänge zur U-Bahn-Station Park Street fungieren, vorbei an einer bunten Schar von Straßenhändlern, Musikanten, Zeitungsverkäufern und Pennern. Horden von Geschäftsmännern und -frauen, von Politikern und Politikerinnen spazieren in forschem Tempo über den Gehweg, wo der Park wieder grün wird und bogenförmig bis zu den steilen Treppenstufen ansteigt, die zur Beacon Street hochführen. Über allem thront das State House, seine goldene Kuppel blickt auf seine Günstlinge herab.

Auf der Tremont Street zu parken oder dort auch nur länger als dreißig Sekunden im Leerlauf zu stehen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Ein Aufgebot von Politessen, kurz nach dem Fall Berlins von Hitlers Bund Deutscher Mädchen abkommandiert, streift durch die Straßen, mindestens zwei pro Häuserblock, Pitbull-Köpfe auf hydrantenförmigen Körpern, und wartet nur darauf, daß jemand dumm genug ist, in ihrer Straße den Motor abzuwürgen. Wünscht man einer von ihnen einen schönen Tag, lassen sie dein Auto abschleppen, weil sie dich für einen Klugscheißer halten. Hinter dem Orpheum-Theater bog ich auf den Hamilton Place ein und parkte in einer Ladezone. Die zwei Straßenecken bis zur Bank gingen wir zu Fuß. Ich wollte mit ihr hineingehen, doch sie blieb stehen. »Wenn eine alte schwarze Frau mit einem großen jungen Weißen in eine Bank geht, was denken die dann?«

»Daß ich Ihr Liebhaber bin?«

Sie schüttelte den Kopf. »Die denken, Sie sind von den Bullen oder so und begleiten eine Niggerin, die erwischt

worden ist. Wie immer.«

Ich nickte. »Schon gut.«

Sie erklärte: »Ich habe das nicht alles mitgemacht, damit ich Ihnen jetzt weglaufe, Kenzie. Ich hätte letzte Nacht aus dem Fenster klettern können, wenn ich gewollt hätte. Also, warum warten Sie nicht auf der anderen Straßenseite?«

Manchmal muß man einem Menschen einfach vertrauen.

Sie ging alleine, ich dagegen überquerte die Tremont Street und wartete in der Nähe der Park Street Station mitten vor dem Einkaufszentrum, der Schatten des weißen Kirchturms der Park Street Church fiel auf mein Gesicht.

Sie blieb nicht lange weg.

Sie trat nach draußen, erblickte mich und winkte. Sie wartete auf eine Lücke im Verkehr, um die Straße zu überqueren. Mit weit ausholenden Schritten, ihre Tasche fest in der Hand, kam sie auf mich zu. Ihre Augen hatten sich aufgeheilt, in den Pupillen glühte brauner Marmor; sie sah viel jünger aus als auf dem Bild, das man mir gegeben hatte.

Sie trat an mich heran und sagte: »Was ich hier habe, ist nur ein kleiner Teil.«

Ich begann: »Jenna...«

»Nein, nein«, unterbrach sie mich. »Das ist schon was. Glauben Sie mir. Ich zeig's Ihnen gleich.« Sie sah das State House hinauf, dann wieder zurück zu mir. »Sie zeigen mir, daß Sie mir helfen wollen, zeigen mir, auf welcher Seite Sie stehen, dann gebe ich Ihnen den Rest. Ich gebe Ihnen...« Die Glut wich aus ihren Augen, sie wurden dunkel; ihre Stimme stockte wie eine ausgeleierte Kupplung. »Ich gebe Ihnen... den Rest«, brachte sie hervor. Ich kannte sie noch keine zwölf Stunden, hatte aber das Gefühl, daß es mit diesem Rest etwas ganz Schlimmes auf sich hatte. Es riß sie innerlich in Stücke.

Dann lächelte sie, ganz weich und zart, ihre Hand berührte mein Gesicht. Sie sagte: »Ich glaube, wir kriegen das hin, Kenzie. Vielleicht erleben wir beide einmal Gerechtigkeit.« Das

Wort »Gerechtigkeit« löste sich langsam von ihrer Zunge, als wolle sie es auskosten.

Ich antwortete: »Mal sehen, Jenna.«

Sie griff in die Tasche und reichte mir einen Umschlag. Ich öffnete ihn und zog ein zwanzig mal dreißig Zentimeter großes Schwarzweißfoto heraus. Es war etwas gekörnt, als sei es von einem anderen Filmtyp übertragen worden, aber es war deutlich. Es zeigte zwei Männer, die mit Gläsern in der Hand neben einer billigen Kommode und einem Spiegel standen. Der eine war schwarz, der andere weiß. Den Schwarzen kannte ich nicht. Der Weiße trug Boxershorts und schwarze Socken. Er hatte braune Haare, und von dem Grau, das einige Jahre später die ursprüngliche Haarfarbe wie eine Hülle aus Zinn zum Verschwinden brachte, war noch nichts zu sehen. Er grinste müde, die Aufnahme schien so alt zu sein, daß es sich damals vielleicht noch um den Kongreßabgeordneten Paulson handelte.

»Wer ist der Schwarze?«

Ich sah sie an, und ich merkte, daß sie mich forschend musterte. Die Stunde der Wahrheit sozusagen, die Entscheidung, ob sie mir vertrauen konnte. Ich hatte den Eindruck, als würden wir uns in einem luftleeren Raum befinden - die Menschenmassen hasteten an uns vorbei, waren gar nicht wirklich vorhanden, sondern existierten lediglich auf einer Mattscheibe hinter uns, wie in einem alten Film.

Jenna fragte: »Warum machen Sie das?«

Ich dachte über meine Antwort nach, als rechts neben mir etwas Vertrautes auf der Mattscheibe erschien und dann auf uns zukam. Ich erkannte es verschwommen: eine blaue Baseballmütze mit gelber Bestickung.

»Runter«, rief ich, die Hand auf Jennas Schulter, als Blaumütze sich in Stellung brachte und ein metallisches Rattern die morgendliche Luft durchbrach. Der erste

Kugelhagel ging durch Jennas Brust, als sei sie gar nicht vorhanden, ich duckte mich vor den an meinem Kopf vorbeifliegenden Kugeln, versuchte immer noch, sie herunterzuziehen, während ihr Oberkörper in alle Richtungen zuckte. Blaumütze hatte den Finger auf dem Abzug, die Pistole war auf Automatik gestellt, die Metallstiche wurden von Jennas Körper auf den Beton abgelenkt und kamen in einem Bogen zu mir zurück. In der Einkaufspassage entstand ein Menschauflauf, und als ich die Waffe aus dem Halfter zog, trat mir jemand auf den Knöchel. Jennas Körper fiel auf meinen, Betonsplitter vom Straßenbelag sprangen mir ins Gesicht. Jetzt feuerte er methodischer, versuchte, meinen Körper hinter Jenna zu treffen. Jeden Augenblick würde er wieder auf ihren Körper zielen, und die Kugeln würden einfach hindurchschlagen, als sei sie aus Papier, und würden sich ihren Weg in meinen Körper bahnen.

Durch das Blut in meinen Augen konnte ich erkennen, daß er die Uzi über den Kopf hielt und sie mit weiß flammender Mündung nach unten richtete. Die Kugeln prasselten in Richtung meiner Stirn und verschwanden dann plötzlich in einer weißen Wolke Zementstaub. Das Magazin fiel aus der Waffe auf den Bürgersteig, doch er hatte schon das' nächste eingeschoben, bevor das alte auf dem Boden auftraf. Er entsicherte den Hebel, und ich streckte mich unter Jennas Körper hervor und schoß.

Die Magnum explodierte mit einem grellen Knall, und er flog seitwärts durch die Luft, als sei er von einem Lkw angefahren worden. Unsanft landete er auf dem Bürgersteig, wobei ihm die Knarre aus der Hand rutschte. Ich schob Jenna zur Seite, wischte mir ihr Blut aus den Augen und sah ihm zu, während er versuchte, zu seiner Uzi zu krabbeln. Sie lag zweieinhalb Meter entfernt, und er hatte Mühe, die Distanz zu überwinden, da von seinem linken Knöchel kaum mehr etwas übrig war.

Ich ging zu ihm hinüber und trat ihm ins Gesicht. Fest. Er

stöhnte, ich trat ihn erneut, er wurde ohnmächtig.

Dann lief ich zurück zu Jenna und kniete mich in die Blutlache, die sich um Jennas Körper auf dem Boden ausbreitete. Ich hob sie auf und hielt sie in den Armen. Ihre Brust war nicht mehr da, sie auch nicht. Keine letzten Worte, einfach tot, zerschmettert wie eine Puppe am Rande des Boston Common bei Anbruch eines neuen Tages. Ihre Beine lagen schief, und die neugierigen Aasgeier kamen langsam zurück, um jetzt, da die Schießerei vorbei war, einen Blick zu erhaschen.

Ich legte ihre Beine nebeneinander und verschränkte sie. Dann blickte ich ihr ins Gesicht. Es sagte mir nichts. Je mehr ich sehe, desto weniger weiß ich.

Nun wurde Jenna Angeline von niemandem mehr gebraucht.

Wie damals der Held war ich auf der Titelseite beider Tageszeitungen abgebildet. Als die Schießerei anfang, befand sich irgendein ungeübter Fotograf in der Menge; zuerst hatte er Schieß und stahl sich davon, dann kam er zurück.

Zu dem Zeitpunkt war ich schon zu Blaumütze zurückgegangen und hatte seine Uzi an der Schlinge hochgehoben. Ich warf sie mir über die Schulter und hockte mit gesenktem Kopf neben ihm, die Magnum in der Hand. In dem Moment knipste mich der Fotograf. Ich bemerkte ihn gar nicht. Eine Aufnahme zeigte mich neben Blaumütze hockend, hinter uns ein Streifen Grün und das State House. Ganz vorne rechts, fast schon unscharf, lag Jennas Leiche. Man konnte sie kaum erkennen.

Die *Trib* hatte es unten links auf der Titelseite, doch die *News* pflasterte die ganze erste Seite mit einer hysterischen Schlagzeile in fetten schwarzen Lettern zu: PRIVATDETEKTIV HELD EINER SCHIESSEREI!! Wie man »Held« schreiben konnte, während Jennas Leiche deutlich zu erkennen war, ging mir nicht in den Kopf. Ich schätze, PRIVATDETEKTIV VERLIERER EINER SCHIESSEREI klang einfach nicht so gut.

Dann tauchte die Polizei auf und scheuchte den Fotograf hinter eine hastig errichtete Absperrung. Man nahm mir die Pistole und die Uzi ab und gab mir eine Tasse Kaffee. Dann gingen wir das Ganze durch. Dann noch mal.

Eine Stunde später befand ich mich auf dem Polizeipräsidium in der Berkeley Street, und es wurde beraten, ob ich vorgeladen werden sollte. Während man überlegte, was mit mir zu tun sei, wurden mir meine Rechte auf englisch und spanisch vorgelesen.

Ich habe schon ein paar Bullen kennengelernt, aber von

denen schien keiner bei der Vernehmung anwesend zu sein. Die beiden Typen, die auf mich angesetzt worden waren, sahen wie Simon und Garfunkel an einem schlechten Tag aus. Simon hieß Detective Geilston, er war klein und ordentlich gekleidet: bordeauxrote Bundfaltenhose und hellblaues Oxfordhemd, mit beigefarbenen Streifen. Dazu eine bordeauxrote Krawatte mit feinem blauem Karomuster. Bestimmt war er verheiratet, hatte Kinder und verfügte über einen Dispositionskredit. Er war der gute Bulle.

Der schlechte Bulle war Garfunkel, hier im Präsidium nannte man ihn Detective Ferry. Er war groß und schlank und trug einen schäbigen braunen zweiteiligen Anzug, dessen Ärmel und Hosenbeine zu kurz waren. Darunter ein zerknittertes weißes Hemd mit einer dunkelbraunen Strickkrawatte. Ein echter Dressman. Er hatte rötlichblondes Haar, doch zog sich der Ansatz einer Glatze in einem breiten Streifen mitten über seinen Schädel, so daß die wuscheligen Haarreste an den Seiten wie Büschel von Afrolocken abstanden.

Am Schauplatz des Verbrechens waren beide noch ganz nett; sie reichten mir Kaffee und sagten, ich solle mir Zeit lassen, nichts übereilen, mich entspannen. Doch Ferry wurde immer genervter, je öfter ich seine Fragen mit »Weiß ich nicht« beantwortete. Er wurde richtig gemein, als ich mich weigerte, ihm zu sagen, wer mich beauftragt hatte oder was genau ich mit der Verstorbenen zu tun hatte. Da ich noch nicht vorgeladen worden war, hatte ich das Foto zusammengefaltet in den Schaft meines Turnschuhs gesteckt. Ich ahnte, was passieren würde, wenn ich es herausrückte: offizielle Ermittlung, vielleicht ein paar häßliche Einzelheiten über Senator Paulsons Lebensweise, vielleicht auch gar nichts. Jedenfalls keine Festnahmen, keine Gerechtigkeit, keine öffentliche Achtung für eine tote Putzfrau, die doch nur gebraucht werden wollte.

Für einen Privatdetektiv ist es nützlich, nett zu den Cops zu

sein. Sie helfen einem von Zeit zu Zeit und umgekehrt, so knüpft man Kontakte und hält das Geschäft am Laufen. Doch Feindseligkeit bekommt mir nicht besonders gut, besonders wenn meine Klamotten mit dem Blut eines anderen Menschen getränkt sind und ich seit vierundzwanzig Stunden nicht gegessen oder geschlafen habe. Ferry stand neben mir im Vernehmungszimmer, den Fuß auf einen Stuhl gestützt, und sagte mir, was mit meiner Lizenz passieren würde, wenn ich ihm nicht bald »den Ball zuspielte«.

Ich fragte: »Den Ball zuspielen? Steht hier irgendwo ein Handbuch für Polizeiklischees rum oder so? Sagt jetzt gleich einer von euch: ›Hol schon mal den Wagen, Harry!‹?«

Zum dreißigsten Mal an diesem Vormittag schnaufte Ferry verächtlich und fragte: »Was hatten Sie mit Jenna Angeline zu tun?«

Zum fünfzigsten Mal an diesem Vormittag antwortete ich: »Kein Kommentar«, und als ich mich umsah, trat Cheswick Hartman ins Zimmer.

Cheswick ist ein Traumanwalt. Er sieht umwerfend gut aus, hat volles braunes Haar, das glatt nach hinten gekämmt ist. Er trägt achtzehnhundert Dollar teure, maßgeschneiderte Anzüge von Louis of Boston, und selten sieht man ihn denselben zweimal tragen. Er hat eine tiefe, weiche Stimme, die einem zwölf Jahre alten Maltwhisky ähnelt, und bekommt immer diesen verärgerten Gesichtsausdruck, kurz bevor er seinen Gegner unter einem Schwall tadellos ausgesprochener lateinischer Ausdrücke begräbt. Obendrein besitzt er einen erstklassigen Ruf.

Unter normalen Umständen hätte ich im Lotto gewinnen müssen, um mir auch nur Cheswicks Vorschuß leisten zu können, doch als ihm in der Kanzlei, in der er arbeitete, vor ein paar Jahren ein Assoziationsvertrag angeboten werden sollte, hatte seine Schwester Elise, eine Yale-Studentin, Probleme mit Kokain. Cheswick verwaltete ihr Treuhandvermögen, doch

als sich Elises Abhängigkeit zu acht Tagesrationen ausgewachsen hatte, hatte sich ihr jährlicher Unterhalt beträchtlich dezimiert, wobei sie einigen Männern in Connecticut immer noch ein paar tausend Dollar schuldete. Anstatt es Cheswick zu erzählen und seine Enttäuschung in Kauf zu nehmen, traf sie eine Vereinbarung mit den Männern in Connecticut, zu der auch die Aufnahme einiger Fotos gehörte.

Eines Tages bekam Cheswick einen Anruf. Der Anrufer beschrieb die Fotos und versprach, sie würden am nächsten Montag auf dem Schreibtisch des Kanzlei-Inhabers liegen, wenn Cheswick bis Ende der Woche nicht eine fünfstellige Summe rüberwachsen lasse. Cheswick war fuchsteufelswild. Es war nicht das Geld, das ihn ärgerte - er verfügte über ein enormes Familienvermögen -, sondern die Tatsache, daß die Abhängigkeit seiner Schwester und seine Liebe zu ihr ausgenutzt wurden. Er machte sich solche Sorgen um Elise, daß ich bei unserem ersten Gespräch nicht eine Sekunde lang das Gefühl hatte, er sei wegen der Gefährdung seines Jobs empört, und das beeindruckte mich.

Cheswick hatte meinen Namen von einem Typen bekommen, den er von der Rechtsberatung kannte, und er gab mir das Geld zur Übergabe mit der ausdrücklichen Forderung, daß ich alle Fotos und Negative zurückbringen sollte plus einer unwiderruflichen Zusicherung, daß die Angelegenheit damit beendet sei. Elises Schulden, sollte ich diesen Typen ausrichten, würden vollständig beglichen.

Ich weiß nicht mehr warum, aber ich nahm Bubba mit auf die Tour runter nach Connecticut. Nachdem ich herausgefunden hatte, daß die Erpresser nichts weiter als ein chaotischer Haufen waren ohne Beziehungen, ohne Mumm in den Knochen und ohne jeden Draht zu irgendwelchen Politikern, trafen wir zwei von ihnen in einem Hochhaus in Hartford. Bubba hielt einen der beiden an den Füßen aus einem Fenster

im elften Stock, während ich mit seinem Kollegen verhandelte. Als sich Bubbas Opfer vollständig entleert hatte, pflichtete sein Kollege mir bei, daß ein Dollar, aber ja, ein wirklich fairer Preis für das Ganze sei. Ich zahlte ihn in Pennies aus.

Cheswick zeigt mir seine Dankbarkeit, indem er mich seitdem gratis vertritt.

Er hob die Augenbrauen, als er das Blut auf meinen Klamotten erblickte. Ganz ruhig sagte er: »Ich möchte mit meinem Klienten gerne kurz unter vier Augen sprechen.«

Ferry verschränkte die Arme und beugte sich mir entgegen. »Ja, und?« fragte er.

Cheswick riß Ferry den Stuhl unter den Füßen weg. »Also verlassen Sie jetzt auf der Stelle diesen Raum, Detective, sonst bombardiere ich diese Abteilung mit so vielen Vorladungen wegen Freiheitsberaubung, Belästigung und gesetzeswidriger Inhaftierung, daß Sie noch vor Gericht stehen, wenn Sie die Zwanzig schon erreicht haben.« Er wandte sich mir zu: »Sind dir deine Rechte vorgelesen worden?«

»Ja.«

»Natürlich haben wir ihm seine Rechte vorgelesen, verdammt noch mal«, fiel Ferry ein.

»Sind Sie immer noch da?« fuhr Cheswick ihn an und griff nach seiner Aktentasche.

Geilston mischte sich ein: »Komm schon, Kollege.«

Ferry wehrte sich. »Nein, verflucht noch mal. Nur weil...«

Cheswick sah die beiden teilnahmslos an, Geilston legte die Hand auf Ferrys Arm. »Mit dem legen wir uns nicht an, Ferry.«

Cheswick ergänzte: »Hören Sie auf Ihren Kollegen, Detective.«

Ferry gab zurück: »Wir werden uns wiedersehen.« Professor Moriarty zu Sherlock Holmes.

Cheswick erwiderte: »Ja, und zwar bei Ihrer gerichtlichen Vernehmung. Fangen Sie jetzt schon an zu sparen, Detective.

Ich bin teuer.«

Geilston zog noch einmal an Ferrys Arm, dann verließen sie das Zimmer.

Ich fragte: »Was ist los?«, da ich dachte, er habe mir etwas Privates mitzuteilen.

»Och, nichts«, entgegnete er. »So zeige ich ihnen nur, wer hier der Boß ist. Da krieg' ich 'ne Latte von.«

»Klasse.«

Er sah mir ins Gesicht, auf das Blut. »Nicht unbedingt ein guter Tag für dich heute, hm?«

Ich schüttelte langsam den Kopf.

Seine Stimme verlor die Unbeschwertheit. »Bist du in Ordnung? Wirklich? Ich habe bruchstückweise gehört, was passiert ist, aber nicht alles.«

»Ich möchte einfach nur nach Hause, Cheswick. Ich bin müde und voller Blut, ich habe Hunger und nicht gerade die beste Laune.«

Er klopfte mir auf den Arm. »Also, ich habe wenigstens gute Nachrichten vom Staatsanwalt. Soweit er weiß, liegt nichts gegen dich vor. Du kannst dich als entlassen betrachten, weitere Ermittlungen sind anhängig, verreise nicht einfach, blablabla.«

»Und meine Waffe?«

»Die behalten sie leider. Ballistische Untersuchungen et cetera.«

Ich nickte. »Schon verstanden! Können wir jetzt?«

»Wir sind schon weg«, antwortete er.

Er führte mich durch den Hinterausgang, um der Presse auszuweichen, dann erzählte er mir von dem Fotografen. »Ich habe mich beim Polizeihauptmann rückversichert. Der Mann hat definitiv die Bilder von dir geschossen. Er hat Verbindungen zu beiden Zeitungen.

Ich erklärte: »Ich hab' gesehen, wie sie ihn weggescheucht

haben, aber ich habe es nicht richtig geschmakt.«

Wir gingen über den Parkplatz auf seinen Wagen zu. Er hatte mir die Hand auf den Rücken gelegt, als sei er bereit, für mich in die Bresche zu springen oder mich einfach nur zu halten. Eins von beiden. Er fragte mich: »Bist du in Ordnung, Patrick? Vielleicht schaust du besser im General Hospital vorbei und läßt dich kurz untersuchen.«

»Mir geht's gut. Was ist mit dem Fotografen?«

»Dein Foto wird auf der Titelseite der *News*-Spätausgabe sein, die müßte jeden Moment herauskommen. Die *Trib* hat es angeblich auch genommen. Die Zeitungen sind doch verrückt nach solchen Geschichten. Ein Detektiv als Held, Schießerei...«

»Ich bin kein Held«, unterbrach ich ihn. »Mein Vater war einer.«

In Cheswicks Lexus fuhren wir durch die Stadt. Es kam mir seltsam vor, daß jeder wieder seinen Geschäften nachging. Irgendwie hatte ich erwartet, die Zeit sei angehalten worden, jeder sei an seinem Ort festgefroren, den Atem anhaltend, und warte auf weitere Neuigkeiten. Doch die Menschen aßen zu Mittag, telefonierten, sagten Zahnarzttermine ab, ließen sich die Haare schneiden, überlegten sich, was sie zu Abend essen sollten, arbeiteten.

Cheswick und ich diskutierten, ob ich in meinem gegenwärtigen Zustand in der Lage sei, selbst zu fahren, doch am Ende brachte er mich zurück zum Hamilton Place und sagte mir, ich könne ihn Tag und Nacht unter seiner Privatnummer anrufen, wenn ich seine Dienste in Anspruch nehmen müßte. Dann fuhr er die Tremont Street hinauf, während ich vor meinem Auto stand, den Strafzettel auf der Windschutzscheibe ignorierte und zum Boston Common hinüberblickte.

Alles ging wieder seinen gewohnten Gang, seitdem es vor

vier Stunden passiert war. Die Absperrung war abgebaut worden, alle Fragen waren gestellt, die Namen aller Zeugen notiert worden. Blaumütze war in einen Krankenwagen getragen und fortgefahren worden. Jenna hatte man in einen Leichensack gesteckt und den Reißverschluß zugezogen. Dann war sie ins Leichenschauhaus gebracht worden.

Danach hatte jemand das Blut vom Beton gespritzt, bis alles wieder sauber war.

Ich warf noch einen letzten Blick darauf und fuhr heim.

Als ich zu Hause ankam, rief ich Angie quer über die Straße zu: »Schon gehört?«

»Ja.« Ihre Stimme klang schwach und ruhig. »Ich habe Cheswick Hartman angerufen. Hat er...?«

»Ja. Danke. Paß auf, ich dusche jetzt zuerst mal, ziehe mich um und esse eine Kleinigkeit. Dann komme ich rüber, ja? Hat jemand angerufen?«

»Massenweise«, antwortete sie. »Aber die können warten. Patrick, ist alles in Ordnung?«

»Nein«, gab ich zurück, »aber ich arbeite dran. Bis später, in einer Stunde ungefähr.«

Die Dusche war heiß, doch ich drehte sie noch heißer, der Wasserstrahl pochte auf meinen Kopf, kleine Kügelchen hämmerten auf meinen Schädel. Wenn ich auch in Sünde lebe, bin ich doch immer noch irgendwie katholisch und reagiere auf Schmerz und Schuld immer mit Tätigkeiten, die sich mit den Worten »brennen«, »reinigen« und »glühen« in Verbindung bringen lassen. Eine von mir selbst aufgestellte theologische Gleichung lautet: Hitze = Erlösung.

Gut zwanzig Minuten später stieg ich aus der Dusche und trocknete mich langsam ab; in der Nase hatte ich noch immer den penetranten Geruch von Blut und das bittere Aroma von Kordit. Irgendwo in diesem Wasserdampf, sagte ich mir, war die Antwort, die Erlösung, das Rettungsseil, das notwendig war, um um die nächste Ecke zu gehen und dies alles hinter sich zu lassen. Aber als sich der Dampf auflöste, blieb nichts zurück als ich, mein Badezimmer und der Geruch von etwas Brennendem.

Ich wickelte mir das Handtuch um die Hüfte und ging in die Küche. Dort stand Angie an meinem Herd und war dabei, ein

Steak zu verbrennen. Angie kocht ungefähr einmal pro Schaltjahr und selbst dann erfolglos. Wenn es nach ihr ginge, würde sie ihre Küche gegen einen Schnellimbiss tauschen.

Instinktiv zog ich das Handtuch über meine Narbe, stellte mich hinter sie, griff ihr um die Taille und schaltete die Flamme aus. In meinen Armen drehte sie sich um und drückte ihre Brust an meine, und die Tatsache, daß ich sie losließ und nachsah, ob der Rest des Herds noch heil war, sagt wohl alles über meinen Geisteszustand.

Sie fragte: »Was habe ich falsch gemacht?«

»Ich denke, der erste Fehler war, den Herd anzustellen.«

Sie gab mir einen Klaps auf den Hinterkopf. »Für *dich* koche ich so schnell nicht wieder.«

»Angeblich ist ja auch nur einmal im Jahr Weihnachten.« Ich wandte mich ihr zu und bemerkte ihren Blick, ungefähr so wie man ein am Rande des Schwimmbeckens balancierendes Kind ansieht. Ich sagte: »Aber vielen Dank für den guten Willen. Ehrlich.«

Sie zuckte mit den Achseln und startete mich immer noch an, ihre karamelbraunen Augen blickten fragend und waren ein wenig feucht. »Soll ich dich in den Arm nehmen, Patrick?«

Ich antwortete: »O ja.«

Sie fühlte sich an wie alles, das gut ist. Sie fühlte sich an wie der erste warme Frühlingwind, wie ein Samstagnachmittag, wenn man zehn Jahre alt ist, und wie ein frühsommerlicher Abend am Strand, wenn der Sand kalt ist und die Wellen die Farbe von Scotch annehmen. Ihre Umarmung war kräftig, ihr Körper üppig und weich, ihr Herz schlug schnell an meiner nackten Brust. Ich konnte ihr Shampoo riechen und ihren Nackenflaum an meinem Kinn spüren.

Ich löste mich zuerst. »Also...«, sagte ich.

Sie lachte. »Also...«, sprach sie mir nach. »Du bist ganz naß, Scooter. Mein Hemd ist ganz durchweicht.« Sie trat einen Schritt zurück.

»Kann vorkommen, wenn man geduscht hat.«

Sie machte einen weiteren Schritt nach hinten und sah dabei zu Boden. »Ja, also...«, fing sie wieder an, »da drüben ist ein Haufen Nachrichten für dich. Und...«, sie ging an mir vorbei, nahm das Steak und trug es zum Mülleimer. »Und... und ich kann immer noch nicht kochen.«

»Angie«, begann ich.

Sie stand immer noch mit dem Rücken zu mir. »Du bist heute morgen fast gestorben...«

»Ange...«

»Das mit Jenna tut mir wirklich leid, aber du bist fast gestorben.«

»Ja.«

»Ich wäre nicht...« Die Stimme versagte ihr, ich hörte, daß sie tief einatmete, bis sie sich wieder unter Kontrolle hatte. »Und ich wäre nicht besonders gut damit zurechtgekommen, Patrick. Ich denke nicht gerne darüber nach, es hat mich ein bißchen... umgehauen jetzt.«

In meinem Kopf hörte ich Jennas Antwort auf meine Bemerkung, daß Angie mich brauchte. »Dann bleiben Sie besser bei ihr.« Ich ging zu ihr und legte ihr die Hände auf die Arme.

Sie senkte den Kopf und schmiegte sich an meinen Hals.

Es herrschte absolute Stille in der Küche, ich glaube, keiner von uns atmete. Wir standen mit geschlossenen Augen da und warteten darauf, daß uns die Angst verließ.

Tat sie nicht.

Angie löste sich von mir und fing an: »Schluß jetzt damit. Laß uns arbeiten. Wir haben immer noch einen Auftrag, oder?«

Ich ließ ihre Arme los und antwortete: »Ja, wir haben immer noch einen Auftrag. Ich ziehe mich eben an, dann können wir loslegen.«

Ein paar Minuten später kam ich in einem riesigen roten

Sweatshirt und einer Jeans wieder herein.

Angie stand an der Küchentheke und drehte sich um, in der Hand hielt sie einen Teller mit einem Sandwich. »Ich denke, bei Aufschnitt bin ich auf der sicheren Seite.«

»Hast aber nicht versucht, ihn zu braten oder so, hm?«

Sie warf mir wieder diesen Blick zu.

Ich verstand und nahm das Sandwich. Sie saß mir gegenüber am Tisch, während ich aß. Schinken und Käse. Ein bißchen schwer mit dem Senf, aber sonst in Ordnung. Ich fragte: »Wer hat angerufen?«

»Sterling Mulkerns Büro. Dreimal. Jim Vurnans Büro. Richie Colgan. Zweimal. Zwölf oder dreizehn Journalisten. Und Bubba hat angerufen.«

»Was hat er gesagt?«

»Willst du das ehrlich wissen?«

Das will man bei Bubba normalerweise nicht, aber ich war unkonzentriert und nickte.

»Er sagte, du sollst ihm das nächste Mal Bescheid sagen, wenn du auf Waschbärenjagd gehst.«

Typisch Bubba. Mit ihm auf seiner Seite hätte Hitler den Krieg vielleicht gewonnen. Ich fragte: »Wer noch?«

»Keiner. Aber die Sekretärin von Mulkern klang beim dritten Versuch ganz schön sauer.«

Ich nickte und kaute.

Angie fragte: »Sagst du mir, was hier los ist, oder willst du weiter den Dorftrottel spielen?«

Ich zuckte mit den Achseln, kaute noch ein bißchen, da nahm sie mir das Sandwich weg. »Ich glaube, ich wurde bestraft«, bemerkte ich.

»Dir wird noch ganz was anderes passieren, wenn du jetzt nicht den Mund aufmachst.«

»Oooh. Knallharte Frau. Mach mich fertig!« Ich hechelte. Sie sah mich an.

»Gut«, lenkte ich ein, »aber dazu brauchen wir Alkohol.«

Ich goß uns zwei Scotch pur ein. Angie nahm einen Schluck von ihrem und schüttete ihn, ohne ein Wort zu sagen, in den Ausguß. Dann holte sie sich ein Bier aus dem Kühlschranks, setzte sich wieder hin und hob eine Augenbraue.

Ich fing an: »Wir stecken vielleicht schon bis zum Hals in dieser Sache. Ach was, bis über den Kopf.«

»Das habe ich mir gedacht. Warum?«

»Jenna hat mir gar keine Unterlagen gezeigt. Das war Quatsch.«

»Was du dir auch schon halb gedacht hattest.«

»Stimmt«, pflichtete ich ihr bei, »aber ich hielt es auch nicht für vollkommen abwegig. Ich weiß nicht, was ich erwartete, aber das hier ganz bestimmt nicht.« Ich reichte ihr die Aufnahme von Paulson in Unterhose.

Sie hob die Augenbrauen. »Gut«, sagte sie langsam, »aber was soll das? Das Bild ist gut sechs oder acht Jahre alt, und es ist nur ein halbnackter Paulson drauf. Es ist zwar nicht appetitlich, aber auch nichts Besonderes. Dafür tötet man doch nicht.«

»Vielleicht«, gab ich zu bedenken. »Guck dir aber mal den Typen neben Paulson an. Sieht nicht gerade so aus, als verkehrte er in denselben Kreisen.«

Sie betrachtete den Mann. Er war dünn und trug ein Shirt mit rundem Halsausschnitt und eine weiße Hose. Um die Arme und den Hals hingen Massen von Gold, und sein Haar wirkte verfilzt und frisch gefönt zugleich. Sein Blick war vorwurfsvoll und mürrisch, der Blick eines unheilbar bösen Menschen. Er mochte ungefähr fünfunddreißig sein.

»Ja, stimmt«, bestätigte sie. »Kennen wir ihn?«

Ich schüttelte den Kopf. »Könnte Socia sein. Könnte Roland sein. Oder keiner von beiden. Er sieht jedenfalls nicht wie ein Staatsdiener aus.«

»Eher wie ein Zuhälter.«

»Und das da...« Ich zeigte auf die billige Kommode und den

Spiegel auf dem Foto. Im Spiegel war ein ungemachtes Bett zu erkennen. Dahinter der Ausschnitt einer Tür, an der zwei quadratische Zettel aufgehängt waren. Ich konnte nicht erkennen, was drauf stand, aber der eine sah aus wie die Geschäftsbedingungen eines Motels, und der kleinere darunter wie ein Merktzettel für die An- und Abreisezeit. Ein »Bitte nicht stören«-Schild hing am Türknauf. »Das sieht aus wie ein...«

»Motel«, ergänzte sie.

»Seeehr gut«, lobte ich. »Du solltest Detektiv werden.«

»Und du solltest aufhören, Detektiv zu spielen«, gab sie zurück und warf das Foto auf den Tisch. »Also, was bedeutet das alles, Sherlock?«

»Sag's mir, Watson.«

Sie zündete sich eine Zigarette an, trank einen Schluck Bier und dachte nach. »Dieses Foto ist vielleicht nur die Spitze eines Eisbergs. Vielleicht gibt's noch mehr davon, und die sind noch viel schlimmer. Irgend jemand, vielleicht Socia oder Roland oder - darf ich das sagen? - jemand aus der Politik ließ Jenna eliminieren, weil er wußte, daß sie alles ausplaudern würde. Meinst du das?«

»Das meine ich.«

»Na ja«, bemerkte sie, »dann sind entweder diese Leute wirklich blöd oder du.«

»Warum?«

»Jenna hat die Bilder in ihrem Schließfach aufbewahrt, stimmt's?«

Ich nickte.

»Und wenn jemand ermordet wird, geht die Polizei immer gleich vor: Sie holt sich einen Durchsuchungsbefehl und sieht sich jedes faule Ei an, das sie bei dem Opfer findet. Und dazu gehört auf jeden Fall ein Schließfach. Ich nehme an, die haben schon herausbekommen, daß sie als letztes auf der Bank war, bevor sie...«

»... starb«, ergänzte ich.

»Ja. Deshalb sind sie wahrscheinlich gerade dabei, es zu öffnen, während wir hier reden. Und jeder mit einem Funken Verstand hätte das vorhersehen können.«

»Vielleicht glauben sie, daß Jenna alles herausgeholt und mir gegeben hat.«

»Vielleicht«, stimmte sie zu. »Aber dann überlassen wir ganz schön viel dem Zufall. Findest du nicht? Es sei denn, sie sind aus irgendeinem Grund der Meinung, daß sie dort nichts liegenlassen würde.«

»Woher sollten sie das wissen?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Du bist der Ermittler. Ermittle es!«

»Ich versuch's ja.«

»Noch was«, fügte sie hinzu, stellte das Bier ab und richtete sich auf.

»Sag's mir bitte.«

»Woher wußten die überhaupt, daß du heute morgen dasein würdest?«

Darüber hatte ich nicht groß nachgedacht. »Blaumütze«, antwortete ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Blaumütze haben wir gestern abgehängt. Ich meine, ich weiß nicht, wie du das siehst, aber ich habe ihn heute morgen nicht auf der Autobahn herumhängen und darauf warten sehen, daß du in einem Auto vorbeifährst, von dem er nicht mal weiß, daß es dir gehört. Und *dann* hat er dich bis zum Park verfolgt? Nein, das glaube ich nicht.«

»Nur zwei Personen wußten, wo Jenna und ich heute morgen hinwollten.«

»Stimmt genau«, antwortete sie, »eine davon bin ich.«

Die Augen von Simone Angeline auf der anderen Seite der Sicherheitskette waren rot unterlaufen, Tränen standen ihr in den Augenwinkeln. Ihr Haar war auf einer Seite zusammengebunden, sie sah aus, als habe sie ein paar Jahrzehnte übersprungen und sei plötzlich sechzig geworden, in dem Augenblick, als niemand hinguckte. Als sie uns sah, knirschte sie mit den Zähnen. »Verpißt euch von meiner Tür!«

»Okay«, sagte ich und trat die Tür ein.

Angie folgte mir, und Simone hechtete zum Telefentischchen in der Zimmernische. Sie wollte aber nicht ans Telefon. Sie griff nach der obersten Schublade, doch als sie sie aufzog, faßte ich hinter das Tischchen und kippte es ihr entgegen. Der Inhalt der Schublade, ein kleines, rotes Telefonbuch, ein paar Stifte und eine .22-Übungspistole, fiel ihr zuerst auf den Kopf und dann auf den Boden. Ich stieß die Pistole unter den Bücherschrank, packte Simone vorne am T-Shirt und zerrte sie zur Couch hinüber.

Angie schloß die Tür hinter sich.

Simone spuckte mir ins Gesicht. »Du hast meine Schwester umgebracht.«

Ich warf sie auf die Couch und wischte mir die Spucke vom Kinn. Ganz langsam sagte ich: »Ich konnte deine Schwester nicht schützen. Das ist ein Unterschied. Abgedrückt hat jemand anderes, und du hast ihm die Knarre in die Hand gedrückt. Stimmt's?«

Sie bäumte sich auf und schlug nach meinem Gesicht. »Nein! Du hast sie umgebracht.«

Ich drückte sie wieder zurück und kniete mich auf ihre Hände. Dann flüsterte ich ihr ins Ohr: »Die Kugeln haben Jennas Brust durchschlagen, als ob sie gar nicht dagewesen

wäre, Simone. Als ob sie überhaupt nicht dagewesen wäre. Ihr strömte das Blut in solchen Massen aus dem Körper, daß nur der kleine Teil, den ich abbekam, schon ausreichte, daß die Bullen dachten, man hätte auf mich geschossen. Sie starb schreiend mitten am Vormittag mit gespreizten Beinen auf dem Bürgersteig, eine Menschenmasse sah ihr dabei zu, und das Schwein, das abdrückte, hat ein ganzes Magazin verballert, ohne auch nur einmal mit der Wimper zu zucken.«

Jetzt versuchte sie, mir eine Kopfnuß zu verpassen, und rutschte auf der Couch herum; so gut es eben ging angesichts der 90 Kilo, die auf ihr knieten. »Du verdammtes Schwein.«

»Das stimmt«, bestätigte ich, immer noch ganz nah an ihrem Ohr. »Das stimmt. Ich bin ein Schwein, Simone. Ich habe deine Schwester im Arm gehalten, als sie starb, und ich konnte überhaupt nichts dagegen machen. Du hast recht, wenn du mich so nennst. Aber du, du kannst dich nicht herausreden. Du hast den Ort ihrer Exekution ausgewählt und bist hiergeblieben, hundert Kilometer weiter, während sie ihren letzten Schrei ausstieß. Du hast weitererzählt, wo sie hinwollte, und dafür gesorgt, daß sie umgebracht wurde. Stimmt's, Simone?«

Sie blinzelte.

Ich schrie sie an: »Stimmt das?«

Ihre Augäpfel rollten kurz nach oben, dann ließ sie den Kopf sinken, und dann brach ein Schluchzen hervor, als ob es jemand ihrer Brust entrisse. Ich trat zurück, weil jetzt nichts mehr zu tun war. Das Schluchzen wurde lauter, keuchend hob und senkte sich ihre Brust. Sie krümmte sich wie ein Embryo und hämmerte mit den Fäusten gegen die Lehne der Couch. Jedesmal, wenn das Schluchzen nachzulassen schien, fing es noch lauter von neuem an, als würde sie von jedem Atemzug wie von einem Messer durchbohrt.

Angie streifte meinen Ellenbogen, doch ich zuckte mit den Achseln. Patrick Kenzie, der große Detektiv, konnte eine fast

hysterische Frau in den Wahnsinn treiben. Toller Typ. Vielleicht setze ich noch einen drauf und raube auf dem Heimweg eine Nonne aus.

Simone drehte sich mit geschlossenen Augen auf die Seite und sprach mit halb auf die Couch gepreßtem Mund. »Du hast für sie gearbeitet. Ich habe Jenna gesagt, sie ist dumm, weil sie dir und diesen fetten weißen Politikern vertraut. Als ob sich einer von denen jemals um einen Nigger gekümmert hätte, als ob das jemals einer tun würde. Ich dachte, sobald... sobald du bekommen hast, was du von ihr wolltest, würdest du...«

»... sie umlegen«, ergänzte ich.

Sie legte den Kopf auf die Arme, aus ihrer Kehle stiegen erstickende Geräusche. Nach ein paar Minuten sagte sie: »Ich habe ihn angerufen, weil ich dachte, kein Mann könnte...«

»Wen hast du angerufen?« fragte Angie. »Socia? Hast du Socia angerufen?«

Sie schüttelte ein paarmal den Kopf, dann nickte sie. »Er... er meinte, er würde sich drum kümmern, ihr ein bißchen Vernunft beibringen. Das war alles. Ich dachte, kein Mann wäre in der Lage, das... mit seiner Frau zu machen.«

Seiner Frau?

Sie blickte mich an. »Sie hätte niemals gewonnen. Nicht gegen alle. Sie nicht. Sie... hätte es nicht geschafft.«

Ich setzte mich neben die Couch auf den Boden und hielt ihr das Foto hin. »Ist das Socia?«

Sie sah es gerade so lange an, um kurz nicken zu können, dann verbarg sie den Kopf wieder in der Couch.

Angie fragte: »Simone, wo sind die anderen Bilder? Im Schließfach?«

Simone schüttelte den Kopf.

»Wo dann?« drängte ich.

»Das wollte sie mir nicht sagen. Sie meinte immer nur: »an einem sicheren Ort«. Sie meinte, sie habe nur das eine Bild ins Schließfach getan, um sie auf die falsche Spur zu locken, falls

sie verfolgt würde.«

Ich fragte: »Was gibt es noch, Simone? Weißt du Bescheid?«

Sie antwortete: »Jenna meinte, es wären ›schlimme Sachen‹. Mehr hat sie nicht gesagt. Sie sagte nichts mehr und wurde ganz nervös, wenn ich danach fragte. Diese Sache hat sie jedesmal total fertiggemacht, wenn sie davon gesprochen hat.« Sie hob den Kopf und sah an mir vorbei, als stünde jemand hinter mir. »Jenna?« fragte sie und begann wieder zu schluchzen.

Sie zitterte heftig, und ich hatte den Eindruck, daß sie ziemlich am Ende war. Ich hatte ihr ganz schön zugesetzt, den Rest würde sie in den vor ihr liegenden Tagen und Jahren selbst erledigen. Ich schluckte meine Wut hinunter, ließ sie aus meinem Herzen und Körper fließen, bis ich sah, daß vor mir auf dem Sofa nur noch ein zitterndes Häufchen Elend lag. Ich berührte ihre Schulter.

»Faß mich nicht an, verdammt noch mal!« schrie sie.

Ich zog die Hand zurück.

»Verpiß dich hier aus meiner Wohnung und aus meinem Haus, weißer Mann, und nimm deine dreckige Nutte mit!«

Bei dem Wort »Nutte« tat Angie einen Schritt nach vorne, hielt dann jedoch inne und schloß kurz die Augen. Dann öffnete sie sie wieder, sah mich an und nickte.

Es war nichts mehr zu sagen, deshalb gingen wir.

Wir hatten den halben Weg nach Boston zurückgelegt und dabei jede Unterhaltung über Simone Angeline oder den Vorfall in ihrer Wohnung vermieden, als sich Angie plötzlich aufsetzte und »Aaaarggh« ausstieß oder so etwas Ähnliches. Sie piekste mit dem Zeigefinger so heftig auf den Eject-Knopf meines Autoradios, daß *Exile on Main Street* wie ein Geschloß an mir vorbeiflog. Die Kassette prallte an der Rückenlehne ab und fiel auf den Boden. Und das auch noch mitten in »Shine a Light«. Ein Sakrileg.

»Heb sie auf!«

Sie tat es und warf sie neben mir auf den Sitz. Dann fragte sie: »Hast du keine neue Musik?« Unter neue Musik versteht Angie die ganzen Bands, die sie sich reinzieht. Sie heißen Depeche Mode oder The Smiths und hören sich in meinen Ohren alle gleich an: wie ein Haufen weißer britischer Trottel auf Thorazin. Als die Stones anfangen, waren sie auch ein Haufen weißer britischer Trottel, aber sie hörten sich nie an, als wären sie auf Thorazin. Selbst wenn sie es waren.

Angie durchforstete meine Kassettensammlung. Ich schlug vor: »Versuch mal Lou Reed. Ist schon eher dein Stil.«

Nachdem sie *New York* eingelegt und ein paar Minuten gelauscht hatte, bemerkte sie: »Das ist in Ordnung. Hast du die aus Versehen gekauft?«

Kurz vor der Stadtgrenze hielt ich vor einem Store 24, wo sich Angie Zigaretten kaufte. Sie erschien mit zwei Spätausgaben der *News*, von denen sie mir eine reichte.

Da wurde mir dann klar, daß ich der zweite Kenzie war, dem durch die Zeitung eine gewisse Unsterblichkeit zuteil werden sollte. Da würde ich nun immer sein, am 30. Juni schwarzweiß in Zeit und Raum für alle die eingefroren, die die Ausgabe auf

Mikrofiche betrachten wollten. Und dieser Augenblick, dieser intime Augenblick, als ich, Jennas Leiche hinter mir, neben Blaumütze hockte, mir die Ohren sausten und mein Gehirn versuchte, sich wieder in meinem Schädel zu verankern, dieser Moment gehörte nicht mehr mir allein. Er war Hunderttausenden von Menschen, die mich noch nie gesehen hatten, zum Frühstück ausgespuckt worden. Der für mich wahrscheinlich intimste Augenblick meines Lebens sollte von jedermann wiedergekaut und kritisiert werden, vom Kneipengänger in Southie bis zum Börsianer, der in irgendeinem Wolkenkratzer im Zentrum gerade Fahrstuhl fuhr. Die Vorstellung vom globalen Dorf in die Praxis umgesetzt, und sie gefiel mir ganz und gar nicht.

Immerhin erfuhr ich, wie Blaumütze hieß. Curtis Moore. Er war in kritischem Zustand im Boston City Hospital eingeliefert worden, die Ärzte arbeiteten angeblich krampfhaft daran, seinen Fuß zu retten. Er war achtzehn Jahre alt und ein stadtbekanntes Mitglied der Raven Saints, einer Gang, die sich in den Sozialsiedlungen von Raven Boulevard in Roxbury gebildet hatte und als Erkennungszeichen Baseballkappen und Fanartikel der New Orleans Saints favorisierte. Auf Seite drei war seine Mutter abgebildet, die ein gerahmtes Foto von ihm in der Hand hielt, auf dem er zehn Jahre alt war. Sie wurde wie folgt zitiert: »Curtis ist nie in einer Gang gewesen. Hat nie was Böses getan.« Sie verlangte eine Untersuchung und behauptete, das Ganze sei »rassistisch motiviert«. Sie besaß sogar die Frechheit, die Angelegenheit mit dem Charles-Stuart-Fall zu vergleichen: Damals hatte der Staatsanwalt und so gut wie jeder andere die Geschichte von Charles Stuart geglaubt, daß ein Schwarzer seine Frau umgebracht habe. Ein Schwarzer war verhaftet worden, und wahrscheinlich hätte man ihn auch verurteilt, wenn die Höhe der Versicherungspolice, die Stuart für seine Frau abgeschlossen hatte, nicht dafür gesorgt hätte, daß einige

Menschen die Stirn runzelten. Die Sache mit Curtis Moore hatte ebensoviel mit dem Stuart-Fall gemeinsam wie Howard Beach mit Miami Beach, aber hier draußen vor einem Store 24 konnte ich nicht viel dagegen tun.

Angie schnaufte verächtlich, und ich wußte, daß sie den gleichen Artikel las. Ich sagte: »Laß mich raten - du liest gerade das rassistisch motivierte«

Sie nickte. »Mann, bist du abgebrüht, daß du dem armen Jungen die Uzi in die Hand gedrückt hast und ihn gezwungen hast abzudrücken.«

»Ich weiß wirklich nicht, was manchmal über mich kommt.«

»Du hättest versuchen sollen, mit ihm zu reden, Patrick. Hättest ihm sagen sollen, daß du für sein entbehnungsreiches Leben Verständnis hast, das ihm die Pistole in die Hand gedrückt hat.«

»Ich bin so ein richtiges Arschloch.« Ich warf die Zeitung auf den Rücksitz, setzte mich hinters Lenkrad und fuhr los in Richtung Stadt. Angie las im schwachen Licht die Zeitung und atmete schwer durch die Nase. Schließlich zerknüllte sie sie in der Hand und warf sie auf den Boden.

Sie rief: »Wie können die sich noch im Spiegel angucken?«

»Wer?«

»Die Leute, die so einen... Scheiß erzählen. Rassistisch motiviert. Ich bitte dich. »Curtis ist nie in einer Gang gewesen.« Sie blickte nach unten und sprach mit dem Bild von Curtis' Mutter. »Er war ganz bestimmt nicht bis drei Uhr morgens mit den Pfadfindern unterwegs, Madam.«

Ich klopfte ihr auf die Schulter. »Reg dich ab!«

»So ein Schwachsinn!« rief sie.

»Sie ist eine Mutter«, wandte ich ein. »Sie würde alles behaupten, um ihr Kind zu schützen. Kann man ihr nicht übelnehmen.«

»Ach nein?« fragte sie. »Und warum muß sie dann von Rasse reden, wenn sie einfach nur ihr Kind beschützen will?«

Was passiert als nächstes? Kommt Reverend Al Sharpton her und hält eine Gedenkwache für Curtis' Fuß ab ? Macht den bösen weißen Mann auch für Jennas Tod verantwortlich?»

Sie konnte nicht mehr aufhören. Die reaktionäre Wut der Weißen. Die habe ich in letzter Zeit oft erlebt. Ganz schön oft. Ich selber habe manchmal ähnliches gesagt. Am meisten erlebt man sie bei armen Menschen und Arbeitern. Man erlebt sie, wenn hirnverbrannte Soziologen Vorfälle wie den Anschlag im Central Park das Ergebnis »unkontrollierbarer Impulse« nennen und die Taten einer Gruppe von Bestien mit dem Argument verteidigen, sie hätten bloß auf jahrelange Unterdrückung der Weißen reagiert. Und wenn man darauf hinweist, daß diese netten, wohlerzogenen Bestien, die zufällig schwarz sind, ihren Puls sehr wohl unter Kontrolle gehalten hätten, wenn die Joggerin von einer Gruppe Bodyguards bewacht worden wäre, dann bekommt man den Stempel »Rassist« aufgedrückt. Man erlebt diese Wut, wenn die Medien die Hautfarbe zum Thema machen. Man erlebt sie, wenn sich mehrere, eigentlich gutmeinende Weiße zur Diskussion treffen und schließlich sagen: »Ich bin kein Rassist, aber...« Man erlebt sie, wenn Richter, die das Ende der Rassentrennung in öffentlichen Schulen per Dekret herbeiführen wollen, indem sie die Schüler mit Bussen in andere Stadtgebiete karren lassen, ihre eigenen Kinder auf Privatschulen schicken oder wenn, wie kürzlich vorgefallen, ein Richter am Oberlandesgericht sagt, ihm seien noch nie Beweise vorgelegt worden, daß Straßengangs gefährlicher seien als Gewerkschaften.

Am deutlichsten erlebt man diese Wut, wenn Politiker, die in Hyannis Port, Beacon Hill oder Wellesley leben, Entscheidungen fällen, die in Dorchester, Roxbury oder Jamaica Plain lebende Menschen betreffen, sich dann zurückziehen und behaupten, es herrsche kein Krieg.

Doch es herrscht Krieg. Er herrscht auf Spielplätzen, nicht in

Fitneßclubs. Er wird auf Beton ausgefochten, nicht auf Wiesen. Er wird mit Crackpfeifen und Flaschen gekämpft, in jüngster Zeit auch mit Schnellfeuerwaffen. Doch solange er nicht durch die schweren Eichentüren dringt, hinter denen man mit Privatschul Ausbildung, Verschleppungstaktik und Martinis kämpft, wird er nie wirklich existieren.

South Central L.A. könnte ein Jahrzehnt lang brennen, die meisten würden den Rauch erst riechen, wenn die Flammen den Rodeo Drive erreichten.

Ich wollte das klären. Jetzt. Wollte das alles hier im Auto mit Angie durchkauen, bis unsere Standpunkte in diesem Krieg klar definiert waren, bis wir genau wußten, welche Einstellung wir gegenüber jeder Frage hatten, bis wir in unsere Herzen sehen und mit dem, was wir erblickten, zufrieden sein konnten. Aber so fühle ich mich ziemlich oft, und am Ende bewege ich mich nur im Kreis, alles bleibt ungelöst.

Deshalb fragte ich: »Und was willst du dagegen tun, hm?« und parkte am Straßenrand vor ihrem Haus.

Sie blickte auf die Titelseite der Zeitung, auf Jennas Leiche. Dann schlug sie vor: »Ich kann Phil sagen, daß wir Überstunden machen müssen.«

»Mir geht's gut«, entgegnete ich.

»Geht's dir nicht.«

Ich lachte halbherzig. »Nein, geht's mir nicht. Aber du kannst nicht mit in meine Träume kommen und mich dort beschützen. Ansonsten komme ich schon damit zurecht.«

Sie stand jetzt neben dem Auto, beugte sich noch einmal vor und küßte mich auf die Wange. »Mach's gut, Scooter.«

Ich sah ihr nach, während sie die Stufen zum Hauseingang hochstieg, mit den Schlüsseln herumklimperte und die Tür aufschloß. Bevor sie eintrat, ging im Wohnzimmer ein Licht an, und der Vorhang tat sich einen Spaltbreit auf. Ich winkte Phil zu, worauf der Vorhang schnell wieder zufiel.

Angie schloß die Tür, machte das Licht im Flur aus, und ich

fuhr davon.

Im Kirchturm brannte Licht. Ich hielt neben dem Bürgersteig vor der Kirche und ging zum Seiteneingang, wobei ich mir der Tatsache schmerzhaft bewußt war, daß sich meine Pistole zur Beweisaufnahme auf dem Polizeirevier befand. Auf dem Boden lag ein Zettel: »Nicht schießen! Zwei Schwarze an einem Tag sind nicht gut für deinen Ruf.«

Richie.

Als ich eintrat, saß er hinter meinem Schreibtisch. Die Füße hatte er auf den Tisch gelegt, in meinem Ghettoblaster lief eine Kassette von Peter Gabriel, auf dem Tisch stand eine Flasche Glenlivet, und in der Hand hielt er ein Glas. Ich fragte: »Ist das meine Flasche?«

Er sah sie an. »Ich glaube schon, mein Sohn.«

»Dann bedien dich!«

»Danke«, erwiderte er und goß sich noch einen ein. »Du brauchst Eis.«

Ich fand ein Glas in der Schublade und schenkte mir einen doppelten ein. Dann hielt ich die Zeitung hoch. »Gesehen?«

»Das Schmutzblatt lese ich nicht«, antwortete er. »Ja. Hab' ich gesehen.«

Richie ist keiner von diesen Hollywood-Schwarzen mit weicher, kaffeebrauner Haut und Augen wie Lionel Richie. Er ist schwarz, schwarz wie ein Ölteppich, und nicht gerade hübsch. Er hat Übergewicht, auf seinem Gesicht liegt immer ein Schatten, und seine Frau kauft für ihn die Klamotten. Oft sehen die Kombinationen aus, als würde sie wieder mal experimentieren. Heute trug er eine beigefarbene Baumwollhose, ein hellblaues Hemd und eine pastellfarbene Krawatte, die aussah, als sei ein Mohnblumenfeld explodiert und das Feuer mit Rum gelöscht worden. Ich fragte: »War Sherilynn wieder einkaufen?«

Er warf einen Blick auf seine Krawatte und seufzte:

»Sherilynn war wieder einkaufen.«

Ich fragte: »Wo? In Miami?«

Er hob die Krawatte hoch, um sie genauer zu inspizieren.
»Könnte man meinen, oder?« Dann nahm er einen Schluck Scotch. »Wo ist deine Kollegin?«

»Bei ihrem Mann.«

Er nickte, und gleichzeitig fügten wir hinzu: »Dem Arschloch.«

»Wann knallt sie ihn endlich ab?« fragte er.

»Ich drücke ständig die Daumen.«

»Na ja, ruf mich an, wenn's soweit ist. Bei mir zu Hause wartet noch eine Flasche Champagner.«

»Bis dann also.« Ich hob mein Glas. Er stieß an. »Prost.«
Ich begann: »Erzähl mir von Curtis Moore.«

»Vom Krüppel?« fragte er. »So wird der alte Curtis im Moment genannt. Treibt einem die Tränen in die Augen, nicht?« Er streckte sich auf seinem Stuhl.

»Tragisch«, bemerkte ich.

»Furchtbar«, erwiderte er. »Aber nimm es nicht zu leicht. Curtis' Freunde könnten dir einen Besuch abstatten, und das sind besonders fiese Arschlöcher.«

»Wie groß sind die Raven Saints?«

»Verglichen mit L.A. nicht sehr groß«, antwortete er, »aber wir sind nicht in L.A. Ich würde sagen, sie haben um die fünfundsiebzig feste Mitglieder und ungefähr sechzig Mitläufer.«

»Das heißt also, ich muß mich vor hundertfünfunddreißig Schwarzen in acht nehmen.«

Er stellte sein Glas auf den Tisch. »Mach daraus jetzt keine Schwarzensache, Kenzie.«

»Meine Freunde nennen mich Patrick.«

»Ich bin nicht dein Freund, wenn ich so einen Dünnschiß aus deinem Mund höre.«

Ich war wütend und verdammt müde, und ich wollte

jemandem die Schuld geben. Meine Nerven lagen blank. Ich war störrisch. »Nenn mir mal eine weiße Gang, die mit Uzis rumläuft, dann habe ich auch vor Weißen Angst, Richie. Aber bis dahin...«

Richie schlug mit der Faust auf den Tisch. »Und was ist dann die Mafia, verdammt noch mal? Ha?« Er stand auf, die Adern an seinem Hals schwellen an, hoben sich wahrscheinlich genauso deutlich ab wie meine. »Die Westies in New York«, fuhr er fort, »diese netten Jungs, Iren wie du, die sich auf Mord, Folter und Cowboyspiele spezialisiert haben. Welche Hautfarbe haben die? Willst du hier sitzen und mir erzählen, meine Brüder hätten das Morden erfunden? Willst du versuchen, mir diesen Scheiß zu verkaufen, Kenzie?«

Unsere Stimmen in dem kleinen Raum waren laut und schroff, sie prallten an den billigen Wänden ab und wurden zurückgeworfen. Ich bemühte mich, ruhig zu sprechen, doch gehorchte mir meine Stimme nicht; sie klang barsch und irgendwie fremd. Ich erwiderte: »Richie, da wird in Howard Beach ein kleiner Junge von einem Auto überfahren, weil ihn eine Horde geistig zurückgebliebener Hitlerjungen auf die Straße jagt...«

»Fang bloß nicht mit Howard Beach an.«

»... und das wird zu einer nationalen Tragödie ausgewalzt. Ist ja auch richtig. Aber«, fuhr ich fort, »wenn in Fenway ein weißes Kind mit *achtzehn* Stichen von schwarzen Kindern erstochen wird, dann verliert darüber niemand ein einziges Wort. Von Rassenproblemen ist dann nicht die Rede. Schon am nächsten Tag ist der Fall von der Titelseite verschwunden und wird als Mord eingestuft. Nicht rassistisch motiviert. Jetzt sag du mir, Richie, was dieser Scheiß soll.«

Er starrte mich an, hielt sich die Hand nah vors Gesicht, legte sie in den Nacken, um sich zu massieren, dann auf den Schreibtisch, wo er sie unsicher betrachtete, als wüßte er

nicht, was er mit ihr anfangen sollte. Er setzte mehrmals zum Sprechen an. Brach ab. Schließlich fragte er leise, flüsterte fast: »Die drei schwarzen Kinder, die den kleinen weißen Jungen umgebracht haben, was meinst du, wandern die in den Knast?«

Jetzt hatte er mich.

»Hm?« fragte er. »Los, sag die Wahrheit!«

Ich antwortete: »Natürlich. Es sei denn, sie bekommen einen guten Anwalt, sie...«

»Nein. Keinen Anwalt. Keine Spitzfindigkeiten jetzt. Wenn sie vor Gericht kommen und eine Jury entscheiden muß, werden sie dann verurteilt? Kriegen sie dann zwanzig Jahre oder lebenslänglich aufgebremmt, oder vielleicht sogar noch schlimmer?«

»Ja«, gab ich zu. »Ja, bekommen sie.«

»Und wenn ein paar weiße Kinder ein schwarzes Kind umbringen würden, und es würde nicht, nehmen wir mal an, als rassistisch motivierter Vorfall eingestuft werden, wenn es nicht zu einer nationalen Tragödie stilisiert würde, was dann?«

Ich nickte.

»Was dann?«

»Dann haben sie eine größere Chance, davonzukommen.«

»Ganz genau«, bestätigte er und ließ sich auf den Stuhl zurückfallen.

»Aber, Richie«, wandte ich ein, »diese Logik ist doch viel zu hoch für den Mann auf der Straße, das weißt du auch. Joe aus Southie sieht, daß man bei einem toten Schwarzen von einem rassistisch motivierten Vorfall spricht, aber bei einem toten Weißen von Mord. Dann sagt er sich: ›Hey, hier stimmt was nicht. Das ist nicht richtig. Hier wird mit zweierlei Maß gemessene Er hört was über Tawana Brawley, die eine Gruppe weißer Jungs verleumdete, indem sie behauptete, sie sei von ihnen vergewaltigt worden; er verliert seinen Job wegen der Gleichstellungsquote und wird langsam sauer.« Ich

sah ihn an. »Kann man ihm das verübeln?«

Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar und seufzte. »Ach, Scheiße, Patrick. Ich weiß es nicht.« Er setzte sich auf. »Nein, okay? Ich kann es ihm nicht verübeln. Aber was ist die Alternative?«

Ich schenkte mir noch einen Whisky ein. »Auf jeden Fall nicht radikale Schwarzenführer wie Louis Farrakhan.«

»Und genausowenig ultrarechte Republikaner wie David Duke«, schoß er zurück. »Ich meine, was - sollen wir Gleichstellungsquote, Minderheitenprogramme und den Straftatbestand ›rassistisch motiviert‹ abschaffen?«

Ich wies mit der Flasche auf ihn, und er beugte sich mit seinem Glas vor. »Nein«, antwortete ich und goß ihm ein, »aber...« Ich lehnte mich zurück. »Verflucht, ich weiß es nicht.«

Er lächelte schwach und lehnte sich ebenfalls zurück, wobei er aus dem Fenster sah. Die Peter-Gabriel-Kassette war zu Ende, und von der Straße hörte man hin und wieder ein Auto auf dem Asphalt vorbeisummen. Die durch das Fenster kommende frische Luft hatte sich abgekühlt, und als sie nun ins Zimmer wehte, merkte ich, daß die dicke Luft langsam vertrieben wurde. Wenigstens ein bißchen.

»Weißt du, was typisch amerikanisch ist?« fragte Richie und blickte mit erhobenem Arm, das Glas auf halbem Weg zum Mund, immer noch aus dem Fenster.

Ich spürte, daß die Wut im Zimmer begann, sich langsam im Sog des Alkohols aufzulösen. »Nein, Rich. Was ist typisch amerikanisch?«

»Jemand anderem die Schuld geben«, antwortete er und nahm einen Schluck. »Echt. Du bist Bauarbeiter, und dir fällt ein Hammer auf den Fuß? Was soll's, verklagen wir die Firma! Der Fuß ist gut und gerne zehntausend Dollar wert. Du bist weiß und hast keine Arbeit? Gleichstellungsprogramme sind schuld. Hast keinen Job und bist schwarz? Die Weißen sind

schuld. Oder die Koreaner. Scheißegal, gib den Japsen die Schuld, machen schließlich alle. Dieses ganze beschissene Land ist voll von gemeinen, unglücklichen, verwirrten, abgenervten Leuten, und nicht einer davon hat den Grips, sich *ernsthaft* mit seiner Situation auseinanderzusetzen. Alle reden nur von früher - als es noch kein Aids gab, kein Crack, keine Banden und keine Massenkommunikation und Satelliten und Flugzeuge und globale Erwärmung -, als ob man die Zeit wieder zurückdrehen könnte. Und sie kriegen einfach nicht raus, warum sie so abgefickt sind, also suchen sie einen, dem sie die Schuld geben können. Neger, Juden, Weiße, Chinesen, Araber, Russen, Abtreibungsbefürworter, Abtreibungsgegner - wen du willst.«

Ich sagte nichts. Mit der Wahrheit ist schlecht streiten.

Er setzte die Füße auf den Boden und erhob sich, ging auf und ab. Seine Schritte waren etwas unsicher, als erwarte er einen Widerstand. »Die Weißen geben Leuten wie mir die Schuld, weil sie glauben, ich bin nur über die Quote auf meinen Platz gekommen. Die meisten davon können noch nicht mal lesen, glauben aber, daß sie meinen Job verdienen. Die Scheißpolitiker sitzen in ihren Ledersesseln mit Blick auf den Charles und arbeiten daran, ihre scheißdumme weiße Wählerschaft zu überzeugen, ich sei der Grund für ihre Wut, weil ich ihren Kindern das Essen stehle. Schwarze, meine Brüder, behaupten, ich bin keiner von ihnen mehr, weil ich auf einer weißen Straße in einer ziemlich weißen Gegend wohne. Sie behaupten, ich würde mich in den Mittelstand schleichen. Schleichen. Nach dem Motto, ich bin schwarz, ich muß mit Leuten, die ihre Sozialhilfe in Crack umsetzen, in so einem Loch auf der Humboldt Avenue wohnen. Schleichen«, wiederholte er. »Verdammte Scheiße. Heteros hassen Homos, und jetzt wollen die Homos zurückschlagen, was auch immer sie damit meinen. Lesben hassen Männer, Männer hassen Frauen, Schwarze hassen Weiße, Weiße hassen Schwarze,

und... jeder sucht einen, dem er die Schuld geben kann. Ich meine, verflucht noch mal, warum soll man sich selbst im Spiegel angucken, wenn man von vornherein genau weiß, daß man viel besser ist als die ganzen Leute da draußen.« Er blickte mich an. »Verstehst du, was ich meine, oder rede ich Stuß?«

Ich zuckte mit den Achseln. »Aus irgendeinem Grund braucht jeder einen zum Hassen.«

»Wir sind alle ganz schön bekloppt«, bemerkte er.

Ich nickte. »Und ganz schön verbittert.«

Er setzte sich wieder. »Verdammt verbittert.«

Ich fragte: »Und wo führt uns das hin, Rich?«

Er hob sein Glas: »Daß wir am Ende wieder hier sitzen und in unseren Scotch heulen.«

Eine Weile war es still im Zimmer. Wir gössen uns schweigend noch ein Glas ein und tranken etwas langsamer. Nach fünf Minuten erkundigte sich Richie: »Was ist mit dem, was heute passiert ist? Wie geht es dir?«

Das fragten mich alle. Ich antwortete: »Mir geht's gut.«

»Wirklich?«

»Ja«, wiederholte ich, »denke schon.« Ich blickte ihn an und wünschte, daß er sie kennengelernt hätte. Ich fing an: »Jenna war nett. Ein guter Mensch. Sie wollte bloß einmal im Leben nicht unter den Teppich gekehrt werden.«

Er sah mich an, beugte sich vor und streckte mir das Glas entgegen. »Du willst dafür sorgen, daß jemand für sie zahlt, Patrick, stimmt's?«

Ich beugte mich ebenfalls vor und stieß mit ihm an. Dann nickte ich. »Da hast du ins Schwarze getroffen«, erwiderte ich und hielt die Hand hoch. »War nicht so gemeint.«

Richie ging kurz nach Mitternacht, und ich lief mit der Flasche in der Hand über die Straße zu meiner Wohnung. Dort ignorierte ich das rot blinkende Licht auf meinem Anrufbeantworter und machte den Fernseher an. Ich ließ mich in den Ledersessel fallen, trank aus der Flasche, guckte *Letterman* und versuchte, nicht jedesmal Jennas Todestanz zu sehen, wenn mir die Augenlider zufielen. Normalerweise gebe ich mir nicht mit so harten Sachen die Kante, aber heute mußte der Glenlivet dran glauben. Ich wollte einfach einschlafen und nicht träumen.

Richie hatte gesagt, den Namen Socia hätte er schon mal gehört, wußte aber nicht genau, in welchem Zusammenhang. Ich ging durch, was ich wußte. Curtis Moore war ein Mitglied der Raven Saints. Er hatte Jenna umgebracht, wahrscheinlich auf Befehl von oben, und dabei handelte es sich wohl um Socia. Socia war Jennas Mann oder war es zumindest gewesen. Socia kannte Senator Brian Paulson gut genug, um sich mit ihm fotografieren zu lassen. Paulson hatte bei unserem ersten Gespräch mit der Hand auf den Tisch gehauen. »Das ist kein Witz«, hatte er gesagt. Kein Witz. Jenna war tot. Gut hundert Straßenkrieger ohne Angst vor dem Tod hatten es auf mich abgesehen. Kein Witz. Morgen mittag sollte ich Mulkern und seine Leute treffen. Ich war betrunken. Vielleicht lag es an mir, aber Letterman wirkte langsam verbraucht. Jenna war tot. Curtis Moore fehlte ein Fuß. Ich war betrunken. Ein Geist in einer Feuerwehruniform lauerte im Dunkeln hinter dem Fernseher. Ich konnte mich nicht mehr auf die Glotze konzentrieren. Lag wahrscheinlich an meiner horizontalen Position. Die Flasche war leer.

Der Held schwang mir seine Feueraxt in den Kopf, und ich

saß kerzengerade im Sessel. Im Fernsehen war nur noch Schnee. Mit verschwommenen Augen versuchte ich, die Uhr zu lesen: 4.15 Uhr. Unter meinem Brustbein fühlte ich glühendes Feuer. Meine Nerven lagen bloß, ich stand auf und schaffte es gerade noch ins Badezimmer, bevor der Glenlivet hochkam. Ich übergab mich und legte mich auf die kühlen Fliesen; das Zimmer roch nach Scotch und Angst und Tod. Jetzt hatte ich mich innerhalb von drei Nächten zweimal erbrochen. Vielleicht bekam ich ja Bulimie.

Ich rappelte mich auf und putzte mir ungefähr eine halbe Stunde lang die Zähne. Dann ging ich zur Dusche rüber und stellte sie an. Ich ließ sie warmlaufen, zog meine Sachen aus und stellte mich drunter. Als ich fertig war, dämmerte es schon. Drei Tylenol, dann fiel ich mit der Hoffnung aufs Bett, daß ich all die Dinge mit hochgewürgt hatte, die mir Angst vorm Schlafen einjagten.

Die nächsten drei Stunden döste ich immer wieder ein, und Gott sei Dank erhielt ich keinen Besuch. Nicht von Jenna, nicht vom Helden und auch nicht von Curtis Moores Fuß.

Manchmal bekommt man eine Auszeit.

»Ich hasse das«, fluchte Angie. »Ich... hasse... das.« »Du siehst auch wirklich scheiße aus«, erwiderte ich. Sie warf mir ihren berüchtigten Blick zu und zerrte auf dem Rücksitz des Taxis am Saum ihres Rocks.

Angie trägt ungefähr so oft Röcke, wie sie kocht, aber sie enttäuscht mich nie. Was ihr Gemecker angeht, glaube ich nicht, daß es so schlimm ist, wie sie immer tut. Sie hat sich so viele Gedanken darüber gemacht, was sie anziehen soll, daß das Ergebnis einfach überwältigend war. Sie trug eine brombeerfarbene Wickelbluse aus Crepe de Chine zu einem schwarzen Wildlederrock. Das lange Haar hatte sie sich aus der Stirn gekämmt und links hinters Ohr geklemmt, während es auf der rechten Seite lose herunterfiel und sanft das Auge

überschattete. Als sie mich mit einem Aufschlag ihrer langen Wimpern ansah, tat es weh. Der Rock saß wie angegossen, doch sie wand sich auf dem Rücksitz des Taxis, zog und zupfte am Saum herum. Insgesamt war der Anblick äußerst angenehm.

Ich trug einen dunkelgrauen Doppelreier mit Fischgrätmuster. Das Jackett saß eng auf der Hüfte, ein Mann von Welt, doch Modedesigner meinen es mit den Männern im allgemeinen besser, ich mußte es nur aufknöpfen.

Ich bemerkte: »Gut siehst du aus.«

»Ich weiß, daß ich gut aussehe«, erwiderte sie mit finsterem Blick. »Ich möchte gern den Typen finden, der diesen Rock entworfen hat, weil ich genau weiß, daß es ein Mann war, und der kann sich dann reinzwängen. Wie schnell der anfangen würde zu winseln!«

Das Taxi ließ uns an der Ecke gegenüber der Trinity Church rauspringen.

»Willkommen im Copley Plaza Hotel«, grüßte uns der Portier und öffnete die Tür. Wir traten ein. Das Copley ähnelt ein bißchen dem Ritz: Beide gab es schon lange bevor ich auf die Welt kam, und beide werden noch dasein, wenn ich schon längst gestorben bin. Und wenn die Angestellten des Copley nicht ganz so entschlossen wirken wie die im Ritz, so liegt das wahrscheinlich daran, daß sie weniger Grund dazu haben. Das Copley versucht noch immer, sein Image als das meistverkannte Hotel der Stadt abzuschütteln. Die jüngste, mehrere Millionen Dollar teure neue Einrichtung wird es schwer haben, die ehemals dunklen Flure und die gesetzte bis scheinotote Atmosphäre aus den Köpfen der Menschen zu verbannen. Man hatte mit der Bar begonnen, und da war gute Arbeit geleistet worden. An Stelle von George Reeves und Bogey erwartete ich, Burt Lancaster als J.J. Hunsecker mit einem herausgeputzten Tony Curtis zu seinen Füßen an einem Tisch hofhalten zu sehen. Das sagte ich Angie, als wir

eintraten.

Sie fragte: »Burt Lancaster als wer?«

Ich antwortete: »*Dein Schicksal in meiner Hand.*«

»Was?« fragte sie erneut.

»Ignorant!« gab ich zurück.

Diesmal erhob sich Jim Vurnan nicht zur Begrüßung. Er saß mit Sterling Mulkern im Dunkel der Eichenmöbel, ihr Blick auf die Banalitäten der Außenwelt war durch dunkelbraune Paneele abgeschirmt, durch die hindurch man Teile des Westin Hotels erkennen konnte, aber das merkte man nur, wenn man danach Ausschau hielt. Was meiner Meinung nach schon in Ordnung ist - das einzige Hotel in dieser Stadt, das häßlicher ist als das Westin, ist das Lafayette, ein schlimmeres ist noch nicht gebaut worden. Wir wurden erst bemerkt, als wir uns der Sitzgruppe näherten. Jim wollte aufstehen, doch ich hob die Hand, so daß er weiterrutschte, um mir Platz zu machen. Wenn Hunde und Ehefrauen doch nur so zuvorkommend und pflegeleicht wären wie Abgeordnete.

Ich stellte vor: »Jim, du kennst Angie. Senator Mulkern, das ist meine Kollegin Angela Gennaro.«

Angie hielt ihm die Hand hin. »Sehr erfreut, Senator.«

Mulkern ergriff die Hand, küßte den Handrücken und rutschte ebenfalls zur Seite, ihre Hand in seiner haltend. »Ganz meinerseits, Ms. Gennaro.« Aalglatt, der Bursche. Angie nahm neben ihm Platz, und er ließ ihre Hand los. Er sah mich mit erhobenen Augenbrauen an. »Kollegin?« gluckste er.

Jim gluckste mit.

Mir war es ein schwaches Lächeln wert. Ich setzte mich neben Jim. »Wo ist Senator Paulson?« fragte ich.

Mulkern lächelte Angie an. Er antwortete: »Konnte ihn heute nachmittag leider nicht von seinem Schreibtisch loseisen.«

»An einem Samstag?« staunte ich.

Mulkern trank einen Schluck. »Erzählen Sie mal«, wandte er sich an Angie, »wo hat Pat Sie eigentlich die ganze Zeit

versteckt?«

Angie lachte ihn breit an: »In einer Kiste.«

»Wirklich?« entgegnete Mulkern. Er trank noch etwas. »Oh, sie gefällt mir, Pat. Ehrlich.«

»Das ist meistens so, Senator.«

Unser Kellner kam an den Tisch, nahm unsere Bestellungen entgegen und entfernte sich lautlos auf dem dicken Teppich. Mulkern hatte etwas von Mittagessen gesagt, aber es standen nur Gläser auf dem Tisch. Vielleicht hatten sie eine Methode entwickelt, das Essen zu verflüssigen.

Jim legte mir eine Hand auf die Schulter: »Du hattest gestern einen ganz schönen Tag, was?«

Sterling Mulkern hielt die Morgenausgabe der *Trib* hoch. »Jetzt bist du ein Held wie dein Vater, Junge.« Er klopfte auf die Zeitung: »Schon gelesen?«

»Ich lese nur Calvin und Hobbes«, entgegnete ich.

Er bemerkte: »Tja, eigentlich... eine gute Presse, echt. Gut fürs Geschäft.«

»Aber nicht für Jenna Angeline.«

Mulkern zuckte mit den Achseln. »Die mit dem Schwert leben...«

»Sie war eine Putzfrau«, warf ich ein. »Das Gefährlichste, mit dem sie je zu tun hatte, war ein Brieföffner, Senator.«

Er zuckte erneut mit den Achseln, und ich erkannte, daß er seine Einstellung nicht ändern wollte. Menschen wie Mulkern haben sich daran gewöhnt, sich ihre Tatsachen eigenhändig zurechtzuzimmern und dann erst den Rest der Welt hereinzulassen.

»Patrick und ich waren uns nicht sicher«, begann Angie, »ob der Tod von Ms. Angeline bedeutet, daß unsere Arbeit für Sie erledigt ist.«

»Ganz und gar nicht, meine Liebe«, antwortete er. »Ganz und gar nicht. Ich habe Pat engagiert, und auch Sie, damit ihr gewisse Dokumente findet. Sofern ihr sie heute nicht

mitgebracht habt, arbeitet ihr noch für mich.«

Angie lächelte. »Patrick und ich arbeiten nur für uns, Senator.«

Jim sah erst mich, dann seinen Drink an. Mulkerns Gesicht erstarrte kurz, dann hob er belustigt die Augenbrauen. »Und warum genau habe ich dann einen Scheck auf eure Agentur ausgestellt?«

Angie war nie um eine Antwort verlegen: »Nutzungsgebühren für die Bereitstellung unseres Fachwissens, Senator.« Sie sah dem herannahenden Kellner entgegen. »Ah, die Getränke. Vielen Dank.«

Ich hätte sie küssen können.

Mulkern fragte: »Siehst du das genauso, Pat?«

»Eigentlich schon«, antwortete ich und nippte an meinem Bier.

»Ach, Pat«, lehnte sich Mulkern zurück, er schien auf irgend etwas hinauszuwollen, »redet sie immer für dich, wenn ihr zusammen auftritt? Und den Rest erledigt sie auch, nehme ich an?«

Angie schaltete sich ein: »Sie mag es nicht, wenn von ihr in der dritten Person gesprochen wird, solange sie sich im Zimmer befindet, Senator.«

Ich fragte: »Wieviel haben Sie schon getrunken, Senator?«

Jim sagte: »Bitte!« und hob die Hände.

Hätten wir uns in einem Saloon im Wilden Westen aufgehalten, wäre er inzwischen leer gewesen, das laute Kratzen und Poltern von fünfzig hastig weggeschobenen Stühlen hätte den Raum erfüllt. Aber wir waren an einem Samstag nachmittag in einer schicken Bar in Boston, und Mulkern sah nicht so aus, als stände ihm ein Trommelrevolver. Zuviel Bauch. Aber andererseits war ein Pistole in Boston nicht viel wert gegen eine Unterschrift an der richtigen Stelle, gegen eine geschickte Verleumdung, die im richtigen Moment lanciert wurde.

Mulkerns schwarze Augen starrten mich unter schweren Augenlidern an, wie ein Schlange, deren Höhle bedroht wurde, wie ein gewalttätiger Trinker, der sich unbedingt schlagen wollte. Er sagte »Patrick Kenzie« und beugte sich über den Tisch zu mir. Der Bourbon in seinem Atem hätte eine Tankstelle in die Luft gehen lassen können. »Patrick Kenzie«, wiederholte er, »jetzt hör mir mal gut zu. Ich lasse nicht zu, daß der *Sohn* von einem meiner *Lakaien* in diesem Ton mit mir redet. Dein Vater, mein guter Junge, war ein Hund, der auf meinen Befehl lossprang. Und dir bleibt in dieser Stadt nichts anderes übrig, als in seine Fußstapfen zu treten. Denn«, er beugte sich noch weiter vor, griff plötzlich nach meinem Handgelenk und hielt es fest, »wenn du mich nicht achtest, Jungchen, hast du in Zukunft weniger Arbeit als die Anonymen Alkoholiker am St. Patrick's Day. Ein Wort von mir, und du bist ruiniert. Und was deine Freundin hier angeht, die wird sich über ganz andere Sachen Sorgen machen müssen als ein paar blaue Flecke von ihrem nichtsnutzigen Mann.«

Angie sah aus, als würde sie ihn jeden Moment enthaupten, ich legte ihr die freie Hand aufs Knie.

Dann zog ich sie zurück, griff in meine Brusttasche und holte die Kopie heraus, die ich von dem Foto gemacht hatte. Ich hielt sie in sicherer Entfernung von Mulkern und Vurnan in die Luft und lächelte kalt, ich glaubte es zumindest, wobei ich Mulkerns Blick keine Sekunde auswich. Ich lehnte mich ein bißchen nach hinten, um seinem toxischen Mundgeruch zu entkommen und sagte: »Senator, mein Vater war einer Ihrer Lakaien. Einverstanden. Aber zum Teufel mit ihm! Ich habe das Schwein gehaßt, also verschwenden Sie Ihren hochprozentigen Atem nicht mit Appellen an meine Sentimentalität. Angie ist meine Familie. Nicht er. Nicht Sie.« Ich bewegte ruckartig meine Hand, so daß er sie nicht länger festhalten konnte. Bevor er sie zurückziehen konnte, hielt ich sie fest und zog sie an mich. »Und, Senator, wenn Sie

noch einmal damit drohen, mir das Geschäft zu ruinieren«, ich warf ihm das Foto vor die Nase, »dann mache ich Ihnen Ihr verdammtes Leben kaputt.«

Wenn ihm das Foto bekannt vorkam, so zeigte er es nicht. Er hielt meinem Blick stand, seine Augen wurden nur kleiner, Nadelspitzen geballten Hasses.

Ich sah Angie an und ließ dann Mulkerns Hand los. »Ich hab genug«, sagte ich und stand auf. Dann klopfte ich Jim auf die Schulter: »War mir wie immer ein Vergnügen, Jim.«

Angie verabschiedete sich: »Tschüs, Jim.«

Wir verließen den Tisch.

Wenn wir bis zur Tür kamen, müßte ich ab Herbst von Sozialhilfe leben. Wenn wir bis zur Tür kamen, bedeutete das Foto nichts anderes, als daß wir uns alles nur eingebildet hatten und es nichts zu vertuschen gab. Dann würde ich nach Montana, Kansas, Iowa oder so ziehen müssen, irgendwohin, wo es so öde ist, daß niemand überhaupt auf die Idee kommt, dort seine politischen Beziehungen spielen zu lassen. Wenn wir bis zur Tür kamen, hatten wir in dieser Stadt nichts mehr zu suchen.

»Pat, Junge.«

Wir waren noch ungefähr zwei Meter von der Tür entfernt; mein Glaube an die Menschheit war wiederhergestellt.

Angie drückte mir die Hand, und wir drehten uns um, als ob wir eigentlich noch was Besseres vorhätten.

Jim bat: »Kommt bitte zurück und setzt euch.«

Wir gingen auf den Tisch zu.

Mulkern hielt uns die Hand hin. »Ich bin so früh am Tag immer leicht reizbar. Die Leute verstehen meine Art von Humor nicht richtig.«

Ich ergriff die Hand. »Kann schon mal vorkommen.«

Auch Angie streckte er die Hand hin. »Ms. Gennaro, bitte nehmen Sie die Entschuldigung eines störrischen alten Mannes an.«

»Schon vergessen, Senator.«

»Bitte nennen Sie mich Sterling.« Er lächelte warm und tätschelte ihr die Hand. Er strahlte Ehrlichkeit aus.

Wenn ich mich letzte Nacht nicht übergeben hätte, wären wir jetzt alle in großer Gefahr gewesen.

Jim tippte auf die Kopie und sah mich an: »Wo hast du das her?«

»Von Jenna Angeline.«

»Das ist eine Kopie«, erklärte er.

»Ja, Jim. Stimmt.«

»Das Original?« fragte Mulkern.

»Habe ich.«

»Pat«, lächelte Mulkern, die Stimme kontrollierend, »wir haben dich beauftragt, damit du uns Dokumente zurückholst, nicht die Kopien davon.«

»Ich behalte das Original hiervon, bis ich die restlichen Bilder finde.«

»Warum?« wollte Jim wissen.

Ich wies auf die Titelseite der Zeitung: »Die Sache ist ein bißchen schmutzig geworden. Das gefällt mir nicht. Ange, magst du schmutzige Sachen?«

Angie erwiderte: »Nein, mag ich nicht.«

Ich blickte Vurnan und Mulkern an: »Wir mögen keine schmutzigen Sachen. Wir behalten das Original, um dem Schmutz auszuweichen, bis wir sicher sind, um was es sich handelt.«

»Können wir dir helfen, Junge?«

»Sicher. Erzählen Sie mir was von Paulson und Socia.«

»Eine dumme Indiskretion von Brians Seite.«

»Wie dumm?« fragte Angie.

»Für den Durchschnittsbürger nicht besonders dumm«, erklärte Mulkern. »Aber für jemandem im Blickpunkt der Öffentlichkeit äußerst dumm.« Er nickte Jim zu.

Jim faltete die Hände auf dem Tisch. »Senator Paulson

gönnte sich vor sechs Jahren eine Nacht... unangebrachten Vergnügens mit einer von Mr. Socias Prostituierten. Unter den gegebenen Umständen kann ich es nicht näher erläutern, aber im großen und ganzen war es nicht viel mehr als ein fröhlicher Abend mit Wein, Weib und Gesang.«

»Wobei sich Mrs. Paulson nicht unter den Damen befand«, fügte Angie hinzu.

Mulkern schüttelte den Kopf. »Das ist irrelevant. Sie ist die Frau eines Politikers; sie weiß, was von ihr in so einem Fall erwartet wird. Nein, es gäbe ein Problem, wenn Unterlagen über diesen Zwischenfall an die Öffentlichkeit gelangten. Brian ist momentan eine starke, diskrete Stimme für die Gesetzesvorlage gegen den Straßenterrorismus. Jede Verbindung mit Leuten vom Schlage des Herrn Socia könnte ihm sehr schaden.«

Ich wollte fragen, wie jemand eine »starke, diskrete Stimme« sein konnte, doch hatte ich Angst, es könnte meinen Mangel an politischem Sachverstand offenbaren. Ich fragte: »Wie heißt Socia mit Vornamen?«

Jim antwortete: »Marion«, und Mulkern warf ihm einen Blick zu.

»Marion«, wiederholte ich. »Und wie kam Jenna ins Spiel? Wie kam sie in Besitz dieser Bilder?«

Jim sah Mulkern an, bevor er antwortete. Politiker mit telepathischer Begabung! Er gab Auskunft: »So wie wir es uns vorstellen, hat Socia Brian die Fotos geschickt und wollte ihn damit irgendwie erpressen. An dem Abend hat sich Brian ganz schön betrunken, könnt ihr euch ja vorstellen. Er schlief auf dem Stuhl ein, die Fotos lagen auf dem Tisch. Dann kam Jenna zum Putzen, und wir nehmen an...«

Angie mischte sich ein: »Einen Moment, bitte. Sie wollen mir erzählen, daß Jenna von den Fotos von Paulson mit einer Nutte moralisch so abgestoßen war, daß sie sie mitnahm? Obwohl sie wußte, daß ihr Leben keinen Penny mehr wert

war?« Sie klang, als erschien ihr die Version noch unglaubwürdiger als mir.

Jim zuckte mit den Achseln.

Mulkern sagte: »Bei solchen Leuten weiß man nie...«

Ich fragte: »Warum sollte Socia sie dann umgebracht haben? Sieht mir nicht so aus, als hätte er viel zu verlieren gehabt, wenn die Fotos von Paulson mit einer Nutte in die Öffentlichkeit gelangten.«

Noch bevor er den Mund aufmachte, kannte ich Mulkerns Antwort, und ich ärgerte mich, daß ich überhaupt gefragt hatte.

»Bei solchen Leuten weiß man nie...«, wiederholte er.

Der Rest des Tages war Gewäsch.

Wir kehrten zurück ins Büro, ich flirtete mit Angie, sie sagte, ich solle mich zusammenreißen, das Telefon klingelte nicht, und niemand schaute zufällig mal vorbei in unserem Glockenturm. Wir bestellten eine Pizza, tranken ein paar Bier, und ich dachte noch immer daran, wie sie ausgesehen hatte, als sie hinten im Taxi an ihrem Rock herumzupfte. Sie blickte mich ein paarmal an, erriet meine Gedanken und nannte mich einen Perverso. Einen Augenblick kam in mir sogar ein ganz und gar unschuldiger Gedanke über meine Ferngespräche auf, aber wenn ich an all die anderen Phantasien denke, war ihre Beschimpfung wohl gerechtfertigt.

Angie hatte es immer schon mit diesem Fenster hinter ihrem Schreibtisch. Die Hälfte der Zeit starrt sie nach draußen, beißt sich auf der Unterlippe herum oder klopft mit dem Bleistift gegen die Zähne, allein in ihrer eigenen Welt. Aber heute schien es eher so zu sein, als lief da irgendwo ein Film, den nur sie sehen konnte. Viele ihrer Antworten auf meine Kommentare begannen mit einem »Hm?«, und ich hatte das Gefühl, sie befinde sich auf einem anderen Planeten. Ich dachte mir, es müsse etwas mit dem Arschloch zu tun haben, deshalb ließ ich sie in Ruhe.

Meine Pistole lag noch immer auf dem Polizeirevier, und ich hatte nicht die Absicht, durch die Gegend zu stiefeln und mich allein auf meinen Schwanz und meinen Optimismus zu verlassen, während mich die Raven Saints auf der Abschußliste hatten. Ich brauchte eine vollkommen unberührte Knarre, weil die gesetzlichen Bestimmungen für nicht registrierte Handfeuerwaffen in Massachusetts äußerst rigide sind. Für den Fall, daß wir zusammen in etwas verwickelt

würden, brauchte auch Angie eine. Daher rief ich Bubba Rogowski an und bestellte bei ihm zwei jungfräuliche Teile. Er meinte, kein Problem, bis fünf Uhr hätte ich sie. Als würde man sich eine Pizza bestellen.

Als nächstes rief ich Devin Amronklin an. Er gehört jetzt zur neuen Streetgang-Einsatztruppe des Bürgermeister. Devin ist klein und kräftig; Menschen, die ihm weh tun, erregen seinen Zorn. Er besitzt so lange Narben, daß sie glatt als Straßenmarkierung durchgehen würden, aber man kann es ziemlich gut mit ihm aushalten, wenn man sich nicht gerade mit ihm auf einer Cocktailparty in Beacon Hill befindet.

Er sagte: »Würd' gerne noch reden, bin aber furchtbar in Eile. Wir sehen uns morgen bei der Beerdigung. Für Curtis den Krüppel hast du ein paar Punkte gut, egal, was dieses Arsch Ferry dir erzählt hat.«

Ich legte auf, und durch meine Brust ging eine kleine warme Welle, wie wenn man an einem kalten Abend starken Schnaps trinkt und das Bittere noch nicht schmeckt. In der Nähe von Bubba und Devin fühlte ich mich sicherer als ein Kondom auf einem Eunuchenkongreß. Doch dann machte ich mir, wie so oft, klar: Wenn dich jemand umbringen will, wirklich töten will, dann kann dich nur noch eine Laune des Schicksals retten. Kein Gott, keine Armee und auf keinen Fall du selbst. Ich mußte darauf hoffen, daß meine Feinde dumm waren, zum falschen Zeitpunkt kamen oder ein äußerst schlechtes Konzentrationsvermögen hatten, wenn der Zeitpunkt der Abrechnung kam. Die einzigen Dinge, die mich vor dem Grab bewahren konnten.

Ich sah Angie an: »Was ist los, Süße?«

Sie fragte: »Hm?«

»Ich habe gefragt: Was ist los, Süße?«

Der Bleistift machte klack, klack, klack. Sie kreuzte die Beine auf der Fensterbank und drehte den Schreibtischstuhl ein Stück in meine Richtung. »Hey«, begann sie.

»Was?«

»Hör auf damit, okay?«

»Womit?«

Sie wandte sich um und sah mir in die Augen. »Mit diesem ›Hey, Süße‹. Hör auf damit! Jetzt sofort.«

Ich erwiderte: »Ach komm, Mutti...«

Jetzt drehte sie den Stuhl ganz herum, so daß sie mir gegenüber saß. »Und mit dem Scheiß hörst du auch auf. Mit diesem ›Ach komm, Mutti...‹, als ob du überhaupt nichts getan hättest. Du hast was getan.« Sie sah einen Moment aus dem Fenster und blickte mich dann wieder an. »Du kannst manchmal ein ganz schönes Arschloch sein, Patrick. Weißt du das?«

Ich stellte mein Bier auf die Ecke des Schreibtisches. »Was ist jetzt schon wieder los?«

»Nichts Besonderes«, antwortete sie. »Klar? Es ist nicht gerade einfach... es ist nicht... Jeden Tag komme ich hierher von meinem beschissenen... Leben, ich will einfach nur... Scheiße. Und ständig muß ich mich damit herumschlagen, daß du mich ›Süße‹ nennst und mich anmachst, als ob das ein Reflex von dir ist, und dann guckst du mich immer so an, ach, ich will einfach... daß damit Schluß ist.« Sie rieb sich mit den Händen übers Gesicht, fuhr sich dann durchs Haar und stöhnte.

Ich versuchte es: »Ange...«

»Und nenn mich nicht Ange, Patrick. Laß das!« Sie trat gegen die untere Schublade ihres Schreibtisches. »Verstehst du, bei Männern wie Sterling Mulkern, dem fetten Arschloch, Phil und dir weiß ich es einfach nicht.«

Es fühlte sich an, als wäre mir etwas im Hals steckengeblieben, doch ich brachte heraus: »Weißt du was nicht?«

»Alles!« Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und sah dann wieder auf. »Ich weiß es einfach nicht mehr.« Sie stand

so abrupt auf, daß ihr Stuhl eine volle Drehung vollführte, und näherte sich der Tür. »Und ich habe es verdammt satt, immer diese dämlichen Fragen zu hören.« Sie ging.

Das Geräusch ihrer Absätze hallte wie Gewehrfeuer von den Stufen wider. Ich verspürte einen starken, stechenden Schmerz hinter den Augen und war kurz davor loszuheulen.

Das Geräusch ihrer Absätze verstummte. Ich blickte aus dem Fenster, aber draußen erschien sie nicht. Die zerkratzte beigefarbene Lackierung auf dem Dach ihres Autos glänzte matt im Licht der Straßenlaterne.

Im Dunkeln nahm ich jeweils drei Stufen auf einmal, vor mir fiel die steile, enge Wendeltreppe in ein schwarzes Loch. Sie stand ein wenig abseits der untersten Stufe gegen den Beichtstuhl gelehnt. Zwischen ihren Lippen hing eine Zigarette, das Feuerzeug steckte sie gerade in die Tasche zurück, als ich um die Kurve bog.

Ich blieb stehen und wartete.

Sie fragte: »Und?«

Ich antwortete: »Und was?«

»Das wird ja ein super Gespräch!«

Ich sagte: »Angie, bitte, laß mir ein bißchen Zeit. Das kommt für mich, ehrlich gesagt, wie aus heiterem Himmel.« Ich hielt den Atem an, als sie mich mit verhangenem Blick ansah, ein Blick, der mir sagte, daß ich herausgefordert wurde und möglichst schnell herausfinden sollte, worin die Herausforderung bestand. Ich begann: »Ich weiß, was dir nicht paßt - wegen Mulkern, Phil und mir. Momentan gibt es eine Menge Scheiß Typen...«

»Jungen«, unterbrach sie mich.

»In Ordnung«, lenkte ich ein. »Eine Menge Scheißjungen in deinem Leben. Aber ich frage dich, Ange, was stimmt nicht?«

Sie zuckte mit den Achseln und aschte auf den Marmorboden. »Dafür werde ich wahrscheinlich in der Hölle schmoren.«

Ich wartete.

»Nichts stimmt mehr, Patrick. Nichts. Als ich daran dachte, daß du gestern fast gestorben wärst, da mußte ich auch an viele andere Sachen denken. Ich meine, Gott im Himmel, ist das mein Leben? Phil? Dorchester?« - Sie machte eine ausladende Handbewegung - »Das hier? Ich gehe zur Arbeit, halte dich auf Abstand, du hast deinen Spaß, ich gehe nach Hause, werde ein- oder zweimal im Monat zusammengeschlagen und schlafe manchmal noch in derselben Nacht mit dem Schwein und... ist das alles? Das soll ich sein?«

»Niemand sagt, daß es so sein muß.«

»Ja, toll, Patrick. Ich werde Gehirnchirurg.«

»Ich kann...«

»Nein.« Sie ließ die Zigarette auf den Marmorboden fallen und trat sie aus. »Für dich ist das ein Spiel. Du denkst nur: Wie sie wohl im Bett ist? Und wenn du es dann weißt, bist du weg.« Sie schüttelte den Kopf. »Das ist mein Leben. Kein Spiel.«

Ich nickte.

Sie lächelte kläglich, und bei dem bißchen Licht, das durch die grünen Glasfenster rechts von mir schien, konnte ich sehen, daß ihre Augen feucht waren. Sie fragte: »Weißt du noch, wie ich früher war?«

Ich nickte erneut. Sie sprach von früher. Früher, als es noch keine Beschränkungen gab. Früher, als das hier noch ein leicht schäbiger, melancholischer, romantischer Ort war, nicht die grausame Wirklichkeit.

Sie fügte hinzu: »Wer hätte das gedacht, hm? Ganz schön komisch, oder?«

»Nein«, entgegnete ich.

Bubba kam nicht mehr im Büro vorbei. Typisch.

Er besuchte mich am nächsten Morgen in meiner Wohnung, als ich gerade heraussuchte, was ich zu Jennas Beerdigung tragen wollte. Er setzte sich auf mein Bett, während ich mir die Krawatte band, und bemerkte: »Mit der Krawatte siehst du aus wie 'n Schwuler.«

Ich antwortete: »Wußtest du das noch nicht?« und blies ihm einen Kuß zu.

Bubba nahm einen Fuß vom Bett. »Mach darüber keine beschissenen Witze, Kenzie.«

Ich überlegte, ob ich es noch weitertreiben sollte, wo man ihn so gut damit ärgern konnte. Doch Bubba zu ärgern ist eine gute Möglichkeit, ganz schnell herauszufinden, ob man fliegen kann, deshalb fummelte ich weiter an meiner Krawatte herum.

Bubba ist ein absoluter Anachronismus - er haßt alles und jeden außer Angie und mich, doch anders als die meisten Menschen ähnlicher Natur verschwendet er keine Zeit damit, darüber nachzudenken. Er schreibt weder Leserbriefe noch anonyme Briefe an den Präsidenten, auch bildet er keine Selbsthilfegruppe oder organisiert Demonstrationen; er betrachtet seinen Haß als völlig natürliche Seite seines Lebens, wie das Atmen oder eingeschossene Scheiben. Bubba besitzt das Selbstgefühl eines Vergasers und nimmt sogar noch weniger Notiz von seiner Umwelt - solange man sich ihm nicht in den Weg stellt. Er ist ein Meter neunzig groß, 170 Kilo reines Adrenalin und radikale Wut. Und er würde jeden erschießen, der mich nur einmal schief anguckt.

Ich wollte seine Loyalität lieber nicht auf die Probe stellen, und Bubba fand das in Ordnung. Was Angie betrifft, tja, hat Bubba einmal versprochen, Phil alle Gliedmaßen einzeln

auszureißen und sie dann wieder dranzumachen. Wir mußten es ihm ausreden. Wir versprachen ihm, schworen es sogar bei Gott, daß wir uns irgendwann drum kümmern und ihn dann dazurufen würden. Da gab er nach. Er schimpfte uns Weicheier und Volltrottel und bedachte uns mit allen anderen erdenklichen Schimpfwörtern, aber wenigstens konnte man uns jetzt nicht mehr eine Mordverschwörung anhängen.

Wie Bubba die Welt sieht, ist ziemlich einfach - wenn dich was nervt, halt es auf. Mit welchen Mitteln auch immer.

Er griff in seinen Trenchcoat und warf zwei Pistolen aufs Bett. »Sorry, daß ich erst heute komme.«

»Kein Problem«, erwiderte ich.

Er bot an: »Ich hab ein paar Granaten für dich dabei.«

Ich dachte an den Krawattenknoten und versuchte gleichmäßig weiterzuatmen. »Granaten?« wiederholte ich.

»Klar«, bestätigte er. »Hab ein paar Hammer dabei, da wüßten die Jungs Bescheid.«

Ganz langsam sagte ich: »Bubba, würden die nicht auch, sagen wir mal, den halben Häuserblock hier in Schutt und Asche legen?«

Er dachte kurz drüber nach. »Ja, und ?« fragte er. Er faltete die Hände hinter dem Kopf. »Also, hast du Interesse oder was?«

»Später vielleicht«, bot ich an.

Er nickte. »Cool.« Dann griff er abermals in seine Jacke, und ich erwartete, daß er jetzt eine Panzerbüchse oder ein paar schottische Breitschwerter hervorzaubern würde. Er warf vier Granaten aufs Bett. »Für den Notfall«, erklärte er.

»Yeah«, erwiderte ich, als hätte ich verstanden, »die kann ich wahrscheinlich gut gebrauchen.«

»Das siehst du ganz richtig«, antwortete er. Dann stand er auf. »Du schuldest mir also das Geld für zwei Knarren, okay?«

Ich beobachtete ihn im Spiegel und nickte. »Ich kann dir das Geld heute nachmittag geben, wenn du es dringend

brauchst.«

»Nee. Ich weiß ja, wo du wohnst.« Er grinste. Bubbas Grinsen ist bekannt dafür, daß es monatelange Schlaflosigkeit auslösen kann. Er fügte hinzu: »Ruf mich an, wenn du was brauchst, egal welche Uhrzeit.« An der Schlafzimmertür blieb er stehen. »Gehen wir bald mal einen trinken?«

»Oh«, erwiderte ich, »auf jeden Fall.«

»Okay«, er winkte und ging.

Jedesmal, wenn Bubba weg war, fühlte ich mich so, als wäre ich nur knapp einer Explosion entgangen.

Ich band die Krawatte richtig und ging zum Bett herüber. Neben den Granaten lagen die Pistolen, eine .38 Smith und eine nickelüberzogene Browning Hi-Power neun Millimeter. Ich zog meine Anzugjacke über und ließ die Browning in den Pistolenhalfter gleiten. Die .38 steckte ich in die Jackentasche und begutachtete mich im Spiegel. Die Schwellung im Gesicht war abgeklungen, meine Lippen waren schon fast geheilt. Die Haut um das Auge war gelb geworden, und die Kratzer im Gesicht gingen langsam in Rosa über. Ich war noch kein Traummann, brauchte aber auch nicht mehr am Wettbewerb für den Elefantenmann teilzunehmen. Ich konnte mich in der Öffentlichkeit sehen lassen, ohne Angst haben zu müssen, man würde mit dem Finger auf mich zeigen und verstohlen kichern. Und falls doch, war ich ja gut gerüstet: Ein Kichern und dein letztes Stündlein hat geschlagen!

Ich warf einen Blick auf die Granaten. Keine Ahnung, was ich damit machen sollte. Ich hatte Angst, daß sie, war ich einmal aus dem Haus, vom Bett fallen und das ganze Haus dem Erdboden gleichmachen würden. Deshalb hob ich sie behutsam hoch und legte sie in den Külschrank. Wenn einer mein Bier klauen wollte, würde er sehen, daß ich es ernst meine.

Angie saß bei sich auf der Treppe, als ich vor ihrem Haus hielt. Sie trug eine weiße Bluse und eine schwarze, an den

Knöcheln spitz zulaufende Hose. Sie sah wie die Traumfrau aus, ich hielt jedoch den Mund.

Sie stieg ein, und wir fuhren eine Zeitlang, ohne ein Wort zu sagen. Ich hatte absichtlich eine Kassette von Screaming Jay Hawkins eingelegt, aber sie blinzelte noch nicht einmal. Angie mag Screaming Jay ungefähr genauso, wie sie gerne »Süße« genannt wird. Sie rauchte und schaute sich Dorchester an, als sei sie gerade erst hergezogen.

Als wir in Mattapan ankamen, war die Kassette gerade zu Ende, und ich sagte: »Diesen Screaming Jay, den könnte ich glatt noch mal hören. Hey, ich könnte ja den Eject-Knopf rausreißen, dann hör ich ihn in alle Ewigkeit!«

Sie kaute an den Fingernägeln.

Ich warf Screaming Jay raus und legte dafür U2 ein. Normalerweise haut das Angie aus den Socken, aber heute hätte ich genausogut Al Bano und Romina Power spielen können; sie saß da, als hätte sie heute morgen Valium im Kaffee gehabt.

Als wir auf dem Jamaica Plain Parkway waren und die Jungs aus Dublin gerade »Sunday Bloody Sunday« sangen, sagte Angie: »Ich denk' grad so über einiges nach. Gib mir Zeit.«

»Kein Problem.«

Sie wandte sich mir zu und klemmte sich das Haar hinters Ohr. »Hör einfach nur 'ne Zeitlang auf mit dem ›Süße‹ und den Einladungen zum Duschen und so weiter.«

»Alte Gewohnheit!« erklärte ich.

»Ich bin keine Gewohnheit«, gab sie zurück.

Ich nickte. »Touche. Willst du vielleicht 'ne kleine Pause einlegen?«

»Auf keinen Fall.« Sie schlug das rechte Bein über das linke.

»Ich arbeite gerne. Ich muß mir nur über ein paar Sachen klarwerden, und dabei brauche ich deine Hilfe, Patrick, nicht deine Anmache.«

Ich hielt ihr die rechte Hand hin. »Die hast du.« Fast hätte ich wieder »Süße« ans Ende des Satzes gehängt, unterließ es aber, Gott sei Dank. Mama Kenzie hat vielleicht einen Dummkopf großgezogen, aber keinen Lebensmüden.

Sie ergriff meine Hand und schüttelte sie. »Ist Bubba vorbeigekommen ?«

»Ähem. Hat dir was mitgebracht.« Ich griff in meine Jackentasche und reichte ihr die .38.

Sie wog sie in der Hand. »Er ist manchmal so romantisch.«

»Außerdem hat er uns ein paar Granaten angeboten, falls wir in nächster Zeit irgendein Land überfallen wollen.«

»Die Strände von Costa Rica sollen schön sein.«

»Also Costa Rica. Kannst du Spanisch?«

»Ich dachte, du könntest es.«

»Ich bin *durchgefallen*«, entgegnete ich. »Zweimal. Das ist was anderes.«

»Du kannst Latein.«

»Gut, überfallen wir das alte Rom.«

Links von uns tauchte der Friedhof auf, und Angie stieß aus: »Du meine Güte!«

Ich sah hinüber, als ich auf die Hauptstraße abbog. Wir hatten eine für Putzfrauen übliche Beerdigung erwartet, eine Stufe höher als die für Obdachlose, aber hier standen überall Autos herum. Massen von aufgemotzten Schlitten, ein schwarzer BMW, ein silberner Mercedes, ein Maserati, ein paar RX-7 und eine ganze Schwadron von Streifenwagen, neben denen die Bullen standen und den Schauplatz der Beerdigung überwachten.

Angie fragte: »Bist du sicher, daß wir richtig sind?«

Ich zuckte mit den Achseln und parkte, vollkommen durcheinander, auf dem Rasenstreifen. Wir stiegen aus dem Porsche und gingen über den Rasen, wobei wir mehrere Male anhalten mußten, weil Angie mit den Absätzen im Boden steckenblieb.

Mit seinem Bariton rief der Pfarrer den Herrn unseren Gott an, sein Kind, Jenna Angeline, mit der Liebe eines Vaters zu einer wahren Tochter im Geiste in sein himmlisches Königreich aufzunehmen. Er hielt den Kopf beim Sprechen gesenkt und schielte auf den Sarg, der auf metallenen Schienen über dem tiefen, schwarzen rechteckigen Loch stand. Doch war er der einzige, der den Sarg ansah. Alle anderen waren zu sehr damit beschäftigt, sich gegenseitig zu mustern.

Die Gruppe auf der nach Süden gerichteten Seite des Sarges wurde von Marion Socia angeführt. Er war größer, als er auf dem Foto gewirkt hatte, sein Haar kürzer, in kleinen Locken kräuselte es sich auf seinem riesigen Kopf. Auch war er dünner, das kommt wahrscheinlich vom hohen Adrenalinausstoß. Seine schmalen Hände zuckten die ganze Zeit, als greife er nach dem Abzug einer Pistole. Er trug einen schlichten schwarzen Anzug mit einem weißen Hemd und einer schwarzen Krawatte, aber es war ein teurer Stoff, wahrscheinlich Seide.

Die Jungen hinter ihm waren genauso gekleidet, doch waren die Anzüge nicht von gleicher Qualität; je weiter sie von Socia und dem Grab entfernt standen, desto einfacher wurden ihre Anzüge. Es standen mindestens vierzig Leute da, straff formiert hinter ihrem Anführer. Es sah verdächtig nach spartanischem Drill aus. Außer Socia sah keiner viel älter als siebzehn aus, einige von ihnen hatten bestimmt noch nicht einmal eine Erektion gehabt, so jung wirkten sie. Alle starrten über das Grab hinweg in die Richtung, in die auch Socia blickte, in ihren Augen war keine Bewegung oder Rührung zu erkennen, sie blickten ausdruckslos, klar und zielgerichtet.

Das Ziel ihrer Aufmerksamkeit stand auf der anderen Seite des Grabes gegenüber von Socia. Ein schwarzer Junge von Socias Größe, jedoch mit kompakterem Körperbau, so jung und straff, wie nur Männer unter fünfundzwanzig aussehen. Er

trug einen schwarzen Trenchcoat über einem bis oben zugeknöpften dunkelblauen Hemd, aber keine Krawatte. Seine schwarze Hose hatte eine Bügelfalte, in den Stoff waren hellblaue Pünktchen gewebt. Im linken Ohr trug er einen goldenen Ohrring, sein Haar war so geschnitten, daß es vom Hinterkopf nach vorne flacher wurde. Die Seiten waren ganz kurz geschoren, und in den Flaum waren parallele Streifen rasiert worden. Der Hinterkopf war ebenso kurz geschnitten, und auch da war etwas reinrasiert. Von hier sah es aus wie der Umriß von Afrika, ich konnte es jedoch nicht genau erkennen. Er hielt einen schwarzen, nach unten gerichteten Regenschirm in der Hand, obwohl sich kein Wölkchen am Himmel zeigte. Hinter ihm stand eine zweite Armee: ungefähr dreißig Mann stark, alle sehr jung und nicht ganz so formell gekleidet, ohne Krawatte.

Als erstes erkannte ich Devin Amronklin. Er stand gut fünfzehn Meter hinter der zweiten Gruppe und sprach mit drei anderen Bullen, wobei ihre Augen ständig zwischen den beiden Gangs und den Polizisten auf der Straße hin- und herflitzten.

Außerdem erblickte ich am Fuße des Sarges einige ältere Frauen, zwei Männer in der Arbeitskleidung des Reinigungspersonals aus dem State House und Simone. Als wir sie bemerkten, starrte sie uns an und hielt dem Blick eine gute Minute lang stand, bevor sie ihn zu den großen Ulmen schweifen ließ, die den Friedhof umgaben. Nichts an ihr deutete darauf hin, daß sie auf dem Rückweg bei mir vorbeikommen und mich zu einer versöhnenden Diskussion über die Rassenproblematik bei einem Tee einladen würde.

Angie nahm meine Hand, und wir gingen zu Devin herüber. Er nickte uns kurz zu, sagte aber nichts.

Der Pfarrer beendete sein Gebet und ließ den Kopf ein letztes Mal sinken. Niemand folgte seinem Beispiel. Es lag etwas Eigenartiges in der Stille, etwas Drückendes und

Falsches. Eine dicke graue Taube glitt durch das Schweigen, ihre kleinen Flügel flatterten. Dann durchbrach die frische Morgenluft das mechanische Surren des Sarges, der in das schwarze Rechteck gesenkt wurde.

Die beiden Gruppen bewegten sich wie eine organische Einheit, wie dünne Bäume bei den ersten Sturmböen kamen sie fast unmerklich nach vorne. Devin legte die Hand einen halben Zentimeter von seiner Pistole entfernt auf die Hüfte, die anderen drei Polizisten taten es ihm nach. Die Luft auf dem Friedhof schien sich elektrisch aufzuladen, meine Zähne fühlten sich an, als bisse ich auf Alufolie. Irgendwo in dem dunklen Loch krächzte ein Zahnrad, doch sank der Sarg weiter hinunter. In diesem Augenblick der drückendsten Stille, die ich je empfunden habe, hatte ich das Gefühl, wenn jetzt jemand nieste, würden den Rest des Tages Leichen vom Rasen geschaufelt werden.

Dann machte der Junge im Trenchcoat einen Schritt auf das Grab zu. Socia folgte im Abstand von einer Millisekunde mit zwei Schritten. Der Trenchcoat nahm die Herausforderung an, und gemeinsam erreichten sie den Rand des Grabes, in der gleichen Haltung, den Kopf geradeaus gerichtet.

Devin flüsterte: »Ruhig, Jungs. Bleibt ruhig.«

Der Trenchcoat bückte sich etwas steif und nahm eine weiße Lilie von einem kleinen Häufchen neben seinen Füßen. Socia tat es ihm nach. Sie sahen sich an, als sie die Arme über das Grab streckten. Die weißen Lilien zitterten kein bißchen in ihren Händen. Sie streckten die Arme aus, ohne die Lilie fallen zu lassen. Eine Prüfung, deren Sinn nur sie verstanden.

Ich konnte nicht sehen, wer von beiden zuerst die Hand öffnete, doch plötzlich fielen, ja schwebten die Lilien auf den Sarg nieder.

Beide traten zwei Schritte vom Grab zurück.

Jetzt waren die Gangs dran. Sie imitierten das Ritual, das

Socia und der Trenchcoat vollzogen hatten. Als die rangniedrigsten Mitglieder der Gruppen an der Reihe waren, wurden die Lilien aber schon in rekordverdächtigem Tempo hochgehoben und in die Tiefe geworfen, kaum jemand nahm sich noch einen Moment Zeit, um dem anderen in die Augen zu blicken und zu zeigen, wie cool er war. Hinter mir hörte ich, daß die Polizisten wieder atmeten.

Socia war zum Fuß des Grabs gegangen, hatte die Hände gefaltet und ins Leere geblickt. Der Trenchcoat stand, den Regenschirm in der Hand, in der Nähe des Kopfendes und sah Socia an.

Ich fragte Devin: »Können wir jetzt reden?«

Er zuckte mit den Achseln. »Klar.«

Angie wollte wissen: »Was, zum Teufel, ist hier los, Devin?«

Devin lächelte. Sein Gesicht wirkte noch ein bißchen kälter als das schwarze Loch, in das alle ihre Lilien warfen. »Was hier los ist«, antwortete er, »ist der Anfang des größten Blutvergießens, das die Stadt jemals erlebt hat. Dagegen sieht das Feuer in Coconut Grove wie ein Ausflug nach Disneyland aus.«

Ein Eisklumpen so groß wie ein Baseball drückte sich gegen den unteren Teil meiner Wirbelsäule, kalter Schweiß lief mir die Schläfen herunter. Ich drehte mich um, sah über das Grab hinweg und blickte Socia in die Augen. Er war vollkommen ruhig und sah mich an, als wäre ich gar nicht da. Ich bemerkte: »Er wirkt nicht gerade freundlich.«

Devin erklärte: »Du hast den Fuß seines Lieblingskämpfers amputiert. Ich würde sagen, er ist fuchsteufelwild!«

»So wild, daß er mich sogar umbringt?« Obwohl es nicht einfach war, hielt ich dem trüben Blick stand, der mir sagte, daß es mich schon nicht mehr gab.

»Ja, ganz bestimmt«, gab Devin zurück.

So ist er eben. Immer freundlich.

»Was soll ich tun?« fragte ich.

»Mein Vorschlag: Kauf ein Flugticket nach Tanger. Da findet er dich zwar auch, aber immerhin kannst du sagen, du hättest was von der Welt gesehen.« Er scharrte mit dem Fuß in dem dicken Stoppelgras vor sich. »Man sagt aber, daß er erst mit dir reden will. Glaubt wohl, daß du etwas hast, was er braucht.« Er hob den Fuß und wischte sich mit der Hand Gras vom Schuh. »Und was könnte das sein, Patrick?«

Ich zuckte mit den Achseln. Diese Augen waren noch immer auf mich gerichtet. Ich habe schon zugefrorene Teiche gesehen, die mehr Wärme ausstrahlen. Ich schlug vor: »Der Mann irrt sich.«

»Einverstanden. Er schießt aber verdammt gut. Hab gehört, er drückt gerne mal ab, schießt seinen Opfern erst mal in den Arm oder ins Bein. Verstehst du, er läßt sich Zeit. Man muß erst eine halbe Stunde betteln, bis er den Kopfschuß setzt. Ein wahrer Menschenfreund, unser Socia.« Er faltete die Hände und ließ die Gelenke krachen. »Also, Patrick, warum glaubt er, du hättest etwas, das er braucht?«

Angie drückte mir die Hand und schob mir die andere Hand unter den Arm. Sie fühlte sich warm und bittersüß an. Sie fragte: »Wer ist der Typ mit dem Regenschirm?«

Devin gab zurück: »Ich dachte, ihr beiden seid Detektive.«

Jetzt hatte sich der Trenchcoat auch umgedreht. Er folgte Socias Blick und sah mich ebenfalls an. Ich fühlte mich wie ein Goldfisch im Haifischbecken.

Angie erklärte: »Nein, Devin, wir studieren noch. Sag doch mal, wer ist der Typ mit dem Regenschirm?«

Er ließ wieder die Gelenke krachen und seufzte so, als würde er in einer Hängematte liegen und ein Bier trinken. »Das ist Jennas Sohn.«

Ich wiederholte: »Jennas Sohn.«

»Spreche ich undeutlich? Jennas Sohn. Er ist der Anführer der Angel Avengers.«

Die Angel Avenue läuft mitten durch Schwarz-Dorchester.

Wenn die Ampel Rot zeigt, hält man dort nicht an. Nicht mal am helllichten Tage.

»Hat er's auch auf mich abgesehen?«

»Soweit ich weiß, nicht«, antwortete Devin.

Angie fragte: »Ist Socia sein Vater?«

Devin sah die beiden an, dann uns beide. Er nickte. »Aber ich glaube, die Mutter war es, die ihn Roland genannt hat.«

Ganz schön böses Kind, unser Roland«, bemerkte Devin.

Ich trank einen Schluck Kaffee. »Für mich sieht er nicht gerade wie ein Kind aus«, erwiderte ich.

Devin verschluckte ein großes Stück Doughnut und griff nach seinem Kaffee. »Er ist sechzehn Jahre alt.«

Angie wiederholte: »Sechzehn?«

»Gerade geworden«, erwiderte Devin, »letzten Monat.«

Ich dachte darüber nach, was ich gesehen hatte: einen großen muskulösen Jungen mit der Haltung eines jungen Generals, der mit einem Regenschirm in der Hand auf dem kleinen Hügel vor dem Grab seiner Mutter steht. Er sah aus, als kenne er bereits seinen Platz in der Welt - in vorderster Reihe, seine Gefolgschaft hinter ihm.

Als ich sechzehn war, kannte ich noch nicht einmal meinen Platz in der Schlange bei der Essensausgabe in der Schule. Ich fragte: »Wie kann ein sechzehnjähriger Junge ein Netzwerk wie die Avengers anführen?«

»Mit einer großen Knarre«, antwortete Devin. Er sah mich achselzuckend an. »Ist ein ziemlich cleveres Bürschchen, unser Roland. Außerdem hat er richtig Mumm. Kann man gut gebrauchen, wenn man eine Gang anführt.«

»Und Socia?« hakte Angie nach.

»Tja, ich erzähl' dir mal was über Roland und seinen Daddy Marion. Man sagt, die einzige Naturgewalt in dieser Stadt, die noch gefährlicher ist als Roland, ist sein Vater. Und das kannst du mir glauben, ich habe schon sieben Stunden lang mit Marion in einem arschkalten Vernehmungszimmer gesessen. Wo bei anderen das Herz sitzt, hat der Typ ein Loch.«

»Und Roland will sich mit ihm anlegen?«

»Sieht so aus«, erwiderte Devin. »Jedenfalls sind sie nicht

ein Herz und eine Seele. Eins kannst du mir glauben: Roland läuft nicht durch die Gegend, weil sein Alter ihm irgendwie geholfen hätte. Socia wurde ohne Vaterinstinkte geboren. Früher waren die Avengers eine Art Brudergang der Saints. Aber vor ungefähr drei Monaten hat Roland das geändert, trennte sich von der Organisation seines Alten. Socia hat, soweit uns bekannt ist, mindestens viermal versucht, Roland zu erledigen, aber das Kind will einfach nicht abkratzen. In den letzten Monaten sind 'ne ganze Menge Leichen in Mattapan und in Bury aufgetaucht, aber Roland war nicht dabei.«

Angie gab zu bedenken: »Aber früher oder später...«

Devin nickte. »Irgendwas wird passieren. Roland haßt seinen Alten bis aufs Blut. Warum, weiß keiner so genau. Obwohl er jetzt allen Grund dazu hätte, wo Jenna umgebracht wurde, oder?«

»Standen sich die beiden nahe?« fragte ich.

Devin zuckte mit den Achseln und hielt die Hände hoch. »Weiß ich nicht. Als er im Jugendknast in Wildwood saß, hat sie ihn oft besucht, und angeblich ist er hin und wieder bei ihr vorbeigekommen und hat ihr ein bißchen Geld zugesteckt. Aber das ist schwer zu sagen - Roland hat ungefähr genausoviel Liebe in sich wie sein Vater.«

»Super«, bemerkte ich, »zwei gefühllose Maschinen.«

»Ach, sie haben schon Gefühle«, erwiderte Devin, »aber leider nur Haß.« Er sah die Kellnerin an. »Noch einen Kaffee.«

Wir saßen im Dunkin' Donuts auf der Morton Street. Draußen vorm Fenster reichten ein paar Männer eine Flasche in einer braunen Papiertüte herum, tranken in den Tag hinein. Auf der anderen Straßenseite lungerten vier kleine Ganoven herum, riskierten hier und da einen Blick, zwischendurch schlug einer mit der Faust auf die eines anderen. Sie waren voller Haß und Schmerz und jederzeit bereit, Feuer zu fangen, es bedurfte lediglich eines Funkens. Am Ende des Häuserblocks schob ein junges Mädchen ihren Kinderwagen

vom Bürgersteig herunter und überquerte mit gesenktem Kopf die Straße in der Hoffnung, daß sie nicht bemerkt werden würde.

Devin fing wieder an: »Wißt ihr, das mit Jenna ist wirklich traurig. Es ist so ungerecht, daß eine Frau wie sie mit zwei knallharten Killern wie Socia und Roland geschlagen ist. Mann, das Schlimmste, was die Frau je gemacht hat, war, sich einen Haufen Knöllchen einzuhandeln. Und wer tut das nicht in dieser Stadt?« Er tunkte seinen zweiten Doughnut in die dritte Tasse Kaffee, und seine Stimme war so eintönig wie eine Klaviertaste, die immer wieder angeschlagen wird. »Echt Scheiße.« Er sah uns an. »Letzte Nacht haben wir ihr Bankschließfach aufgemacht.«

Ich fragte ganz langsam: »Und?«

»Nichts«, erwiderte er und blickte mich an. »Staatsanleihen und ein bißchen Schmuck, der noch nicht mal die Mietgebühr für das Fach wert war.«

Draußen gab es einen gedämpften Knall, und das Innere des Doughnut-Ladens vibrierte. Ich sah aus dem Fenster und erblickte die kleinen Ganoven. Einer von ihnen starrte durch die Scheibe, die Adern an seinem Hals traten hervor, sein Gesicht war eine vom Haß verzerrte Fratze. Er bemerkte uns und schlug wieder mit der Hand gegen die Fensterscheibe. Einige Gäste zuckten zusammen, doch das Glas brach nicht. Seine Freunde lachten, er nicht. Er hatte rote Augen, die vor Zorn glühten. Noch einmal schlug er gegen das Fenster, noch einmal zuckten einige zusammen, dann zogen ihn seine Freunde weiter. Als er die Straßenecke erreicht hatte, lachte er schon wieder. Nette Welt.

Ich fragte nach: »Es weiß also keiner, warum es Roland auf Socia abgesehen hat?«

»Könnte alles sein. Du hast deinen Alten auch nicht gerade innig geliebt, Kenzie, oder?«

Ich schüttelte den Kopf.

Er zeigte auf Angie: »Und du?«

»Ich bin mit meinem Vater ganz gut klargekommen. Wenn er mal da war. Mit meiner Mutter war das schon anders.«

»Ich habe meinen Alten gehaßt«, fügte Devin hinzu. »Wir führten jeden Augenblick, in dem wir uns sahen, den großen Freitagabendstreit. Ich mußte mir in meiner Jugend so viel von ihm gefallen lassen, daß ich geschworen habe, mir für den Rest des Lebens von niemandem mehr etwas gefallen zu lassen, auch wenn mir das vielleicht kein langes Leben beschert. Vielleicht ist Roland genauso. Sein Jugendstrafenregister ist eine endlos lange Liste, immer wieder hat er sich mit Autoritätspersonen angelegt. Das fing schon in der fünften Klasse an, wo er einem Vertretungslehrer ein Loch in den Kopf gehauen hat. Und ihm ein Stück Ohr abgebissen.«

Fünfte Klasse. Du meine Güte.

Devin fuhr fort: »Hat es natürlich auch mit einer Reihe von Sozialarbeitern verbockt, ganz zu schweigen von den anderen Lehrern. Hat einen Bullen mit dem Kopf durch die Windschutzscheibe seines Streifenwagens getreten, als der ihn in den Jugendknast bringen wollte. Hat einem Notarzt die Nase gebrochen, und da hatte er gerade eine Kugel neben der Wirbelsäule stecken. Wenn man es sich überlegt, hat Roland nur Männer angegriffen. Mit weiblichen Autoritätspersonen kommt er zwar auch nicht zurecht, aber da wird er nicht aggressiv, sondern haut einfach ab.«

»Und was ist mit Socia?«

»Was soll mit ihm sein?«

»Was macht er?« erklärte ich. »Ich meine, ich weiß, daß er der Anführer von den Saints ist, aber sonst?«

»Marion ist ein echter Opportunist. Noch vor zehn Jahren war er nicht mehr als ein kleiner Zuhälter. Zwar ein ziemlich fieser kleiner Zuhälter, aber der Computer bekam nicht gerade Ladeprobleme, wenn man seinen Namen eintippte.«

»Und dann?«

»Dann kam Crack. Socia erkannte seine Bedeutung, lange bevor es auf die Titelseite von *Newsweek* kam. Er brachte den Drogenkurier von einem der jamaikanischen Syndikate um und übernahm dessen Kundschaft. Wir glaubten alle, er würde keine Woche überleben, aber er flog nach Kingston und zeigte dem Boß, daß er Mumm hatte, indem er ihn aufforderte, Rache zu üben.« Devin zuckte mit den Achseln. »Danach war es so, daß man Marion Socia fragen mußte, wenn man in dieser Stadt Crack kaufen wollte. So war es damals, am Anfang, aber heute ist er, trotz hartem Wettbewerb, immer noch der König. Er hat eine ganze Armee von Kids, die für ihn sterben würden, ohne Fragen zu stellen, und er besitzt ein so gut gespanntes Netzwerk, daß man einen von seinen hochrangigen Zulieferern hochgehen lassen kann, und er selbst läßt im Gegenzug vier oder fünf Verbindungsleute von der Bildfläche verschwinden.«

Eine Weile saßen wir schweigend da und tranken unseren Kaffee.

Angie fragte: »Wie will Roland Socia denn schlagen?«

Devin zuckte mit den Achseln. »Da fragst du mich was. Ich habe hundert Mäuse auf Socia gesetzt.«

»Gesetzt?« fragte ich.

Er nickte. »Klar. Bei uns in die Kasse, wir wetten darauf, wer den Bandenkrieg gewinnt. Ich verdiene nicht genug, ich muß sehen, wo ich noch was dazuverdienen kann. Die Quote für Roland liegt ungefähr bei eins zu sechzig.«

Angie bemerkte: »Auf der Beerdigung wirkten sie ziemlich gleich stark.«

»Das kann täuschen. Roland ist hart, er ist clever, und seine Clique macht ziemlich gute Arbeit für ihn auf der Angel Avenue. Aber er ist nicht wie sein Vater, noch nicht. Marion ist erbarmungslos und hat neun Leben. Jeder bei den Saints ist überzeugt, daß er der Teufel persönlich ist. Bekommst du

auch nur den kleinsten Ärger mit Socias Organisation, bist du tot. Keine Aussteiger. Keine Kompromisse. Die Saints glauben, sie kämpfen einen heiligen Krieg.«

»Und die Avengers?«

»O ja, die stehen voll und ganz hinter ihrer Sache. Ohne Zweifel. Aber wenn es hart auf hart kommt und viele von ihnen sterben, fallen sie mit Sicherheit um, und Roland verliert. Verlaß dich drauf! In einigen Jahren sieht es vielleicht anders aus, aber im Moment ist er noch zu grün hinter den Ohren.« Er sah auf seinen kalten Kaffee und verzog das Gesicht. »Wieviel Uhr ist es?«

Angie warf einen Blick auf ihre Uhr. »Elf.«

»Scheiße, irgendwo ist es schon Mittag«, sagte er. »Ich brauche Alkohol.« Er stand auf und warf ein paar Münzen auf den Tisch. »Los, kommt.«

Ich erhob mich. »Wohin?«

»Hier um die Ecke ist eine Kneipe. Ich lade euch zu einem Bier ein, bevor der Krieg ausbricht.«

Die Kneipe war klein und brechend voll. Die schwarzen Gummifliesen auf dem Boden rochen nach abgestandenem Bier, nassem Schmutz und Schweiß. Sie stellte eines der Paradoxe dar, die für diese Stadt so typisch sind: eine weiße irische Kneipe mitten in einer Schwarzengegend. Die Männer, die hier tranken, kamen schon seit Jahrzehnten her. Sie mauerten sich hier drinnen ein mit ihrem Ein-Dollar-Faßbier, ihren eingelegten Eiern und verknöcherten Ansichten und taten so, als hätte sich die Welt da draußen nicht verändert. Sie waren Bauarbeiter, die immer nur innerhalb desselben Radius von fünf Meilen gearbeitet hatten, seit sie ihre Gewerkschaftsausweise erhielten, weil in Boston immer irgendwas gebaut wird; sie waren Vorarbeiter in den Docks, in der Niederlassung von General Electric und von Sears and Roebuck. Um elf Uhr morgens tranken sie billigen Whiskey zu

unglaublich kaltem Bier und guckten sich ein Video vom American-Football-Endspiel Notre Dame gegen Colorado Orange vom Neujahr letzten Jahres an.

Als wir eintraten, sahen sie uns gerade lang genug an, um unsere Hautfarbe zu erkennen, dann nahmen sie ihre Gespräche wieder auf. Einer von ihnen hockte mit den Knien auf der Theke und zeigte auf den Bildschirm, er zählte die Spieler. Er sagte: »Da, schon in der Verteidigung allein sind acht. Acht Stück, verdammt noch mal. Erzähl du mir noch mal was von Notre Dame.«

Der Barmann war ein Oldtimer mit nur etwas weniger Narben im Gesicht als Devin. Er hatte einen gelangweilten, abgeklärten Gesichtsausdruck wie jemand, der alles schon mal gehört hat und sich zu fast allem eine Meinung gebildet hat. Müde hob er eine Braue: »Hey, Sarge, was darfs sein?«

»Scheiße, Scheiße, Scheiße, Scheiße«, rief jemand vor dem Fernseher. »Zähl sie noch mal!«

»Leck mich - noch mal zählen! Kannst *du* ja machen.«

Devin wollte wissen: »Was ist der Kern der intellektuellen Debatte am anderen Ende der Theke?«

Der Barmann wischte die Theke vor uns sauber, während wir Platz nahmen. »Roy, der Typ auf der Theke, behauptet, Notre Dame wär' die bessere Mannschaft, weil sie weniger Neger haben. Jetzt zählen sie nach.«

»Hey, Roy«, rief jemand, »der verfluchte Quarterback ist ein Neger. Wie weiß können kämpfende Iren sein?«

Angie merkte an: »Wenn mir das nicht bekannt vorkäme, würde ich mich schämen.«

Devin gab zurück: »Wir können sie ja alle erschießen, vielleicht bekommen wir dann einen Orden verliehen.«

Ich warf ein: »Warum sollen wir die Kugeln verschwenden?«

Der Barmann wartete derweil. Devin fing an: »Oh, 'tschuldigung, Tommy. Drei Bier und ein Schnaps.«

Wer ihn nicht so gut kannte, könnte jetzt meinen, er hätte für

uns drei bestellt. Ich ließ mich nicht täuschen: »Ein Bier«, bestellte ich.

Angie orderte das gleiche.

Devin schlug ein neues Päckchen Zigaretten gegen seine Hand und packte es aus. Er nahm sich eine und bot uns ebenfalls welche an. Angie griff zu. Ich widerstand. Wie immer unter Schmerzen.

Am anderen Ende der Theke tippte Roy mit dem Finger so flink auf den Fernseher, als würde er auf einem sinkenden Schiff SOS morsen, sein blasser, behaarter Bauch quoll unter einem verschwitzten blauen Sweatshirt hervor: »Ein Nigger, zwei, drei, vier, fünf... sechs, noch einer sind sieben, acht, neun. Neun Stück, und das ist nur der Angriff. Buffalos? Am Arsch! Das sind die Colorado Buschtrömler!«

Jemand lachte. Einer lacht immer.

Ich wunderte mich: »Wie können diese Arschlöcher in so einer Gegend überleben?«

Devin betrachtete das Glas mit den eingelegten Eiern. »Dazu habe ich eine Theorie.« Tommy stellte die drei Biere vor ihn, daneben den Schnaps und drehte sich dann ab, um unser Bier zu zapfen. Ehe ich mich versah, war der Schnaps in Devins Mund verschwunden. Er legte die Finger um eins der eisigen Biergläser und trank es zur Hälfte leer, bevor er wieder etwas sagte. »Kalt«, bemerkte er. »Meine Theorie ist, daß man bei solchen Leuten nur zwei Möglichkeiten hat: Entweder bringt man sie um, oder man läßt sie leben, denn ändern kann man sie nicht. Ich schätze, die Leute hier haben einfach keine Lust mehr, sie umzubringen.« Er leerte sein erstes Bier. Seine Zigarette war noch nicht einmal zur Hälfte aufgeraucht.

Ich fühle mich immer wie eine Chevette mit einem kaputten Reifen, die einen Porsche einzuholen versucht, wenn ich mit Devin einen trinken gehe.

Tommy stellte je ein Bier vor Angie und mich und schenkte Devin noch einen Schnaps ein.

Angie sagte: »Mein Vater ging immer in diese Kneipe.«

Während ich einmal mit den Wimpern schlug, trank Devin den zweiten Schnaps. »Warum hat er damit aufgehört?«

»Er ist gestorben.«

Devin nickte. »Das ist natürlich ein Grund.« Er fing mit seinem zweiten Bier an. »Kenzie, ging dein Alter, der große Feuerwehrmann, in solche Kneipen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Er ging immer zu Vaughn's auf der Dot Avenue. Nur dahin. Er sagte immer: ›Ein Mann, der seiner Kneipe nicht treu ist, ist auch nicht besser als eine Frau.«

»Ein wahrer Traummann, sein Vater«, warf Angie ein.

»Hab' den Mann nie kennengelernt«, erwiderte Devin. »Hab' aber das Bild gesehen. Zwei Kinder aus dem brennenden neunten Stock.« Er piffte anerkennend und leerte sein zweites Bier. »Ich sag' dir mal was, Kenzie, wenn du nur halb soviel Mumm hast wie dein Alter, überlebst du das hier vielleicht.«

Am anderen Ende der Theke brach jemand in Lachen aus. Roy zeigte auf den Bildschirm und rief: »Nigger, Nigger, Nigger, Nigger, Nigger, Nigger, Nigger«, und vollführte dabei auf den Knien einen kleinen Tanz. Als nächstes würden sie anfangen, sich über Aidswitze schlapp zu lachen.

Ich dachte darüber nach, was Devin gesagt hatte. »Das ist ja rührend, wie du dir um mich Gedanken machst«, sagte ich zu ihm.

Er verzog das Gesicht und runzelte die Stirn, während er das dritte Bier hinunterschüttete. Er stellte das Glas ab und wischte sich mit einer Serviette über den Mund. Dann rief er: »Tommy!« und winkte mit dem Arm wie ein drittklassiger Trainer, der seinen Angreifer nach Hause schickt. Tommy brachte noch mal zwei Bier und goß zum zweiten Mal Schnaps nach. Devin nickte, und Tommy entfernte sich wieder.

Devin drehte sich auf dem Barhocker um und sah mich an. »Gedanken?« fragte er. Dann kicherte er ein Friedhofslachen. »Ich sag' dir mal, was man mit Gedanken erreicht - nichts. Ich

mache mir Gedanken, daß sich diese Stadt in diesem Sommer in Stücke reißt. Deshalb passiert es aber trotzdem. Ich mache mir Gedanken, daß zu viele Kinder zu jung wegen Turnschuhen oder Baseballkappen oder fünf Dollar sterben, nur weil man dafür Kokain der schlechtesten Sorte kriegt. Und weißt du was? Sie sterben trotzdem. Ich mache mir Gedanken, daß solchen Scheißköpfen wie denen da«, er zeigte mit dem Daumen die Theke hinunter, »tatsächlich erlaubt wird, sich fortzupflanzen und neue Scheißköpfe großzuziehen, die genauso bekloppt sind wie sie selbst, aber sie paaren sich trotzdem wie die Karnickel.« Er vernichtete auch diesen Schnaps, und ich dachte, ich muß ihn wohl nach Hause fahren. Er verlagerte das Gewicht vom rechten Ellenbogen auf den linken und nahm einen tiefen Zug von der Zigarette. »Ich bin dreiundvierzig Jahre alt«, sagte er, und Angie seufzte leise. »Ich bin dreiundvierzig«, wiederholte er, »und ich habe eine Waffe und eine Dienstmarke und gehe jede Nacht in die Gangreviere und tue so, als würde ich wirklich was machen, aber daß ich mir Gedanken mache, ändert nichts daran, daß ich nichts verändere. Mit Vorschlagshämmern haue ich die Türen von Sozialwohnungen ein, in denen es nach Sachen riecht, die man nicht mal identifizieren kann. Ich gehe durch Türen, es wird auf mich geschossen, Kinder kreischen und Mütter schreien, und irgendeiner wird verhaftet oder erschossen. Und dann, dann gehe ich nach Hause in meine beschissene kleine Wohnung, esse was aus der Mikrowelle und gehe schlafen, bis ich wieder aufstehe und das gleiche von vorn mache. Das ist mein Leben.«

Ich blickte Angie mit hochgezogenen Brauen an, und sie lächelte schwach; wir erinnerten uns beide an ihre Worte in der Kirche aus der letzten Nacht. »Ist das mein Leben?« Momentan machten einige Leute Inventur. Wenn ich mir Devin und Angie ansah, war ich mir nicht sicher, ob das so eine gute

Idee war.

Am anderen Ende der Theke sagte jemand: »Aber guck dir an, wie der verfluchte Nigger rennen kann.«

Roy erwiderte: »Na klar kann der rennen, du Trottel. Der ist schon mit zwei Jahren vor den Bullen abgehauen. Denkt wahrscheinlich, er hätte ein gestohlenen Radio unterm Arm und keinen Football.«

Die ganze Gruppe lachte laut. Wichser, alle miteinander.

Mit leeren Augen beobachtete Devin sie durch den Qualm, der aus seiner Zigarette emporstieg. Er zog an ihr, die Asche fiel nach vorne auf die Theke. Er schien es nicht zu bemerken, obwohl die Hälfte davon auf seinem Arm gelandet war. Dann schluckte er den Rest Bier runter und starrte die Leute an, so daß ich das Gefühl bekam, es gäbe bald einen beachtlichen Sachschaden.

Devin drückte die erst zur Hälfte gerauchte Zigarette aus und erhob sich. Ich streckte den Arm aus und hielt fünf Zentimeter vor seiner Brust inne. »Devin.«

Er schob meinen Arm zur Seite, als wäre er ein Drehkreuz in der U-Bahn, und ging auf die Männer zu.

Angie drehte sich um und sah ihm nach. »Ereignisreicher Morgen.«

Devin war am anderen Ende der Theke angekommen. Nacheinander bemerkten ihn die Männer und sahen sich um. Er stand mit leicht gespreizten Beinen auf den Gummifliesen, die Arme hingen locker herunter. Mit den Händen vollführte er kleine, kreisende Bewegungen.

Tommy flehte: »Bitte, Sarge, nicht hier bei mir.«

Devin sagte ganz leise: »Komm her, Roy!«

Roy kletterte von der Theke herunter. »Ich?«

Devin nickte.

Roy ging an seinen Freunden vorbei und zog das Sweatshirt über seinen Bauch. Sobald er es losließ, rollte es sich wieder auf wie eine ungehorsame Markise. Roy fragte: »Ja?«

Devins Hand hing schon wieder an seinem Körper herunter, bevor die meisten von uns gemerkt hatten, daß er sie bewegt hatte. Roys Kopf flog nach hinten, und seine Beine gaben nach, kurz darauf lag er mit gebrochener Nase auf dem Boden, Blut schoß in einer kleinen Fontäne nach oben.

Devin blickte auf ihn herab und stieß ihm leicht gegen den Fuß. »Roy«, fing er an. Wieder trat er gegen den Fuß, diesmal etwas stärker. »Roy, ich rede mit dir.«

Roy stöhnte und versuchte, den Kopf zu heben, wobei sich seine Hände mit Blut füllten.

Devin sagte: »Ein Niggerfreund von mir hat mich gebeten, dir das zu geben. Er meinte, du würdest schon verstehen.«

Er ging zurück zur Bar und setzte sich wieder hin. Dann kippte er ein weiteres Bier hinunter und zündete sich noch eine Zigarette an. »Also, was meint ihr?« fragte er. »Macht sich Roy jetzt Gedanken?«

Wir verließen die Kneipe ungefähr eine Stunde später. Roys Freunde hatten ihn bereits weggebracht, wahrscheinlich zur Notaufnahme des City Hospital. Sie warfen Angie und mir böse Blicke zu, als sie Roy an uns vorbeizerzten, doch Devins ausdruckslosen Augen wichen sie aus, als sei er der Antichrist persönlich.

Für Tommys verlorenes Geschäft warf Devin einen Zwanziger mehr auf die Theke. Tommy klagte: »Du bist ein echter Wichser, Sarge. Kommst du jetzt jeden Tag rein und gibst mir Geld, wenn sie nicht mehr kommen?«

Devin brummelte vor sich hin: »Yeah, yeah, yeah«, und stolperte betrunken auf den Ausgang zu.

Angie und ich holten ihn auf der Straße wieder ein. Ich schlug vor: »Komm, ich fahr' dich nach Hause, Dev.«

Devin torkelte auf den Parkplatz von Dunkin' Donuts zu. Er sagte: »Danke schön, Kenzie, aber ich muß in Übung bleiben.«

»Wofür?« fragte ich.

»Falls ich noch mal trinke und dann fahre. Dann will ich nämlich wissen, wie ich es heute geschafft habe.« Er drehte sich um und ging ein paar Schritte rückwärts. Ich erwartete, daß er umfallen würde.

Er erreichte seinen verrosteten Camaro und zog die Schlüssel aus der Tasche.

Ich versuchte es wieder: »Devin!« mahnte ich, ging auf ihn zu und griff nach seinen Schlüsseln.

Da packte er mich mit der Hand am Hemd, drückte mir seine Handknöchel gegen den Adamsapfel und trug mich ein paar Meter zurück, sein Blick war verschwommen. Er murmelte: »Kenzie, Kenzie«, und warf mich gegen ein Auto. Dann

tätschelte er mir mit der anderen Hand die Wange. Devin hat riesige Hände. Wie ein Steak mit Fingern dran. »Kenzie«, wiederholte er mit einem harten Gesichtsausdruck. Langsam wiegte er den Kopf von einer Seite zur anderen. »Ich fahre jetzt. Okay?« Er ließ meinen Kragen los und strich über die Falten, die er in meinem Hemd hinterlassen hatte. Er schenkte mir ein seelenloses Lächeln. »Bist schon in Ordnung«, brummte er. Dann wandte er sich wieder seinem Auto zu und nickte Angie zu. »Paß auf dich auf, Traumfrau!« Er öffnete die Tür seines Wagens und stieg ein. Er mußte den Schlüssel zweimal umdrehen, bis der Motor ansprang, dann schlug der Auspuff auf der Zufahrtsrampe auf, und der Wagen bog auf die Straße. Er reihte sich in den Verkehr ein, schnitt einen Volvo und bog um die Ecke.

Ich hob die Augenbrauen und pfiß leise. Angie zuckte mit den Achseln.

Wir fuhren Richtung Innenstadt und holten den Vobeast vom Parkplatz; für das Parkgeld hätte ich ein Kind bis zur Uni durchbringen können. Angie fuhr meinen alten Wagen; sie folgte mir bis zur Garage, wo ich den Porsche wieder seinem trauten Heim übergab und zurück zu ihr in den Vobeast stieg. Sie rutschte zur Seite, und ich tuckerte mit dem rollenden Schrotthaufen in die Cambridge Street rein.

Wir ließen die Innenstadt hinter uns, passierten die Gegend, wo die Cambridge Street in die Tremont übergeht, fuhren dort vorbei, wo Jenna wie eine weggeworfene Puppe in der Morgensonne gesessen hatte, vorbei an den Überresten des alten Rotlichtbezirks, der, dem Städtebau und dem Videoboom ausgesetzt, langsam, aber sicher verfiel. Warum sollte man sich in einem dreckigen Kino einen runterholen, wenn man sich auch gemütlich zu Hause in der dreckigen Wohnung einen runterholen konnte?

Wir fuhren durch South Boston - Southie für alle, die keine Touristen oder Nachrichtensprecher sind -, vorbei an

Straßenzügen heruntergekommener zweistöckiger Häuser, die wie eine Reihe von Toilettenhäuschen bei einem Rockkonzert aufgestellt waren. Southie verblüfft mich. Dieses Viertel ist größtenteils arm, überbevölkert und erbarmungslos vernachlässigt. Die Sozialbauten in der D Street sind genauso schlimm wie in der Bronx: dreckig, schlecht beleuchtet und voller wütender, blutrünstiger Punker mit Bürstenschnitt und Baseballschlägern, die die Straßen unsicher machen. Vor ein paar Jahren kam dort zufällig am St. Patrick's Day ein sehr irisch aussehender Junge mit einem Kleeblatt auf dem T-Shirt vorbei. Er traf eine Gruppe irischer Kinder, die ebenfalls Kleeblätter auf den T-Shirts hatten. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und dem Jungen bestand darin, daß auf seinem T-Shirt in grüner Schrift »Dorchester« über das Kleeblatt geschrieben war und bei ihnen »Southie«. Die Kids aus der D Street lösten das Problem, indem sie den Jungen von einem Dach stießen.

Wir fuhren den Broadway hinauf, vorbei an Kindern mit Lockenwicklern, die Kinder in Kinderwagen schoben, vorbei an Autos, die in zweiter und dritter Reihe parkten, vorbei an dem gesprayten Schriftzug »Nigger bleiben draußen« auf einem Ladengitter. Glassplitter blitzten auf den dreckigen Bürgersteigen, Müll wurde unter die Autos und auf die Straße geweht. Ich überlegte mir, daß ich aussteigen und zwanzig Leute befragen könnte, warum sie die »Nigger« so sehr haßten, und daß mir die Hälfte von ihnen wahrscheinlich antworten würde: »Weil sie verdammt noch mal keinen Stolz besitzen, Mann.« Was also, wenn der Broadway in Southie genau dasselbe war wie die Dudley Street in Roxbury, wenn auch nicht ganz so schlimm?

Wir befanden uns inzwischen in Dorchester, wo wir um den Columbia Park fuhren und dann in Richtung unserer Straße. Ich hielt vor der Kirche an, und als wir die Treppe hochstiegen, konnten wir schon das Telefon klingeln hören. Anstrengender

Tag. Nach dem zehnten Klingeln nahm ich ab. »Kenzie-Gennaro«, meldete ich mich.

Angie ließ sich auf ihren Stuhl fallen, und die Stimme am anderen Ende sagte: »Moment. Hier möchte jemand mit Ihnen sprechen.«

Ich ging um den Tisch herum und setzte mich ebenfalls, den Hörer nahm ich mit. Angie sah mich fragend an, doch ich zuckte mit den Achseln.

Dann war eine Stimme in der Leitung. »Mr. Kenzie?«

»Ich glaube schon.«

»Der Patrick Kenzie?« Die Stimme klang irgendwie unsicher, als sei sie es nicht gewohnt, mit ironischen Bemerkungen umzugehen.

»Kommt drauf an«, erwiderte ich. »Wer ist da?«

»Du bist also Kenzie«, sagte die Stimme. »Wie geht's mit dem Atmen?«

Ich sog hörbar Luft ein, hielt kurz inne und atmete dann langsam wieder aus. Ich antwortete: »Viel besser, seit ich nicht mehr rauche, danke.«

»Ähem«, kam es langsam und zäh aus seinem Mund wie Ahornsirup. »Tja, dann gewöhn dich gar nicht erst dran. Ist sonst zu deprimierend, wenn du es nicht mehr kannst.« Die Ahornsirupstimme klang voll, aber hell.

Ich fragte: »Drückst du dich immer so aus, Socia, oder ergehst du dich nur heute besonders gerne in Andeutungen?«

Angie richtete sich auf und beugte sich vor.

Socia sagte: »Kenzie, der einzige Grund, warum du noch herumläufst, ist, weil wir über was reden müssen. Ich könnte auch einfach einen vorbeischicken, der dir das Rückgrat mit 'nem Hammer bearbeitet. Ich brauche ja nur deinen Mund.«

Ich setzte mich ebenfalls auf und kratzte mich ein paar Zentimeter über dem Hintern. Ich ging auf ihn ein. »Dann schick doch einen vorbei, Socia. Ich nehme gern noch ein paar Amputationen vor. Dann hast du bald eine ganze Armee von

Krüppeln.«

»Du hast gut reden, wo du sicher und behütet in deinem Büro sitzt.«

»Tja, guck mal, Marion, ich muß ja mein Geschäft weiterführen.«

»Sitzt du gerade?« fragte er.

»Ja, klar.«

»Auf dem Stuhl neben dem Ghattoblaster?«

Alles in mir wurde eiskalt, ein Strom zerstoßenen Eises ergoß sich in meine Arterien.

Socia redete weiter: »Falls du auf dem Stuhl sitzt, würde ich jetzt nicht unbedingt aufstehen, es sei denn, du willst sehen, wie dein Arsch an dir vorbei aus dem Fenster fliegt.« Er kicherte. »Nett, dich kennengelernt zu haben, Kenzie.«

Er legte auf. Ich sah Angie an und sagte: »Beweg dich nicht«, obwohl sie es ja ruhig tun konnte.

»Was?« Sie stand auf.

Das Zimmer explodierte nicht, doch fiel ich fast in Ohnmacht. Immerhin war jetzt klar, daß er nicht noch eine Bombe unter ihrem Stuhl angebracht hatte, nur so zum Spaß. Ich erklärte: »Socia sagt, unter meinem Stuhl wär 'ne Bombe.«

Sie erstarrte mitten im Gehen vor Schreck. Mit dem Wort »Bombe« erreicht man so was. Dann atmete sie tief ein. »Die Sprengstoffexperten von der Feuerwehr anrufen?«

Ich versuchte, nicht zu atmen. Es bestand die Möglichkeit, sagte ich mir, daß das Gewicht des Sauerstoffs in meiner Lunge Druck auf meinen Unterkörper ausüben und die Bombe zur Detonation bringen könnte. Gleichzeitig merkte ich, wie absurd diese Idee war, da die Bombe bestimmt durch Druckabfall zünden würde, nicht durch Erhöhung des Drucks. Deshalb konnte ich jetzt nicht ausatmen. Am besten überhaupt nicht mehr atmen.

Ich preßte hervor: »Ja, ruf die Feuerwehr an.« Es klang lustig, zu reden, während man den Atem anhält, ungefähr wie

Donald Duck mit einer Erkältung. Dann schloß ich die Augen und sagte: »Warte. Guck zuerst mal unter dem Stuhl nach.«

Es war ein alter Holzstuhl.

Angie legte das Telefon wieder weg. Sie kniete sich neben mich. Es dauerte ein bißchen. Keiner hat das Gesicht gerne wenige Zentimeter von einem explosiven Stoff entfernt. Sie kroch mit dem Kopf unter den Stuhl, und ich hörte, daß sie laut ausatmete. Sie meldete: »Ich kann nichts sehen.«

Ich atmete wieder, hielt dann aber erneut inne. Womöglich war die Bombe im Holz drin. Ich fragte: »Kannst du sehen, ob jemand am Holz herumgefummelt hat?«

»Was? Ich kann dich nicht verstehen.«

Ich riskierte es und atmete aus, dann wiederholte ich meine Frage.

Mir kam es vor, als würde sie sich sechs oder sieben Stunden dort unten aufhalten, bevor sie antwortete: »Nein.« Sie rutschte unter dem Stuhl hervor und setzte sich auf den Boden. »Unter deinem Stuhl ist keine Bombe, Patrick.«

»Super«, lächelte ich.

»Und?«

»Und was?«

»Stehst du jetzt auf?«

Ich stellte mir vor, daß mein Arsch an mir vorbeiflog.

»Wieso, haben wir's eilig?«

»Nein«, erwiderte sie. »Warum stehst du nicht auf?«

»Vielleicht sitze ich gerne hier.«

»Steh auf!« befahl sie mir und erhob sich selbst. Dann hielt sie mir die Hände hin.

»Ich bereite mich gerade drauf vor.«

»Steh auf«, wiederholte sie. »Komm zu mir, Baby.«

Ich gehorchte. Ich legte die Arme auf den Stuhl und gehorchte. Nur daß ich immer noch saß. Mein Gehirn hatte die Bewegung ausgeführt, aber mein Körper war anderer Meinung. Wie professionell waren Socias Leute? Konnten sie

eine Bombe spurlos in einem Holzstuhl verstecken? Natürlich nicht. Ich hab schon von vielen Todesarten gehört, aber noch nicht, daß jemand durch eine vollkommen unsichtbare Bombe in einem dünnen Holzstuhl in die Luft flog. Aber ich konnte natürlich die Ehre haben, der erste zu sein.

»Scooter?«

»Ja?«

»Bist du soweit?«

»Okay, ja, wart mal...«

Sie ergriff meine Hände und riß mich vom Stuhl hoch. Ich prallte gegen sie, und zusammen fielen wir auf den Schreibtisch und gingen nicht in die Luft. Sie lachte, auch so was wie eine Explosion, und mir wurde klar, daß sie selbst nicht ganz sicher gewesen war. Aber trotzdem hatte sie mich hochgezogen. »Du liebe Güte«, stöhnte sie.

Ich fing auch an zu lachen, lachte wie jemand, der seit einer Woche nicht geschlafen hatte, ein hysterisches, besinnungsloses Lachen. Ich hielt sie fest, hatte die Hände um ihre Hüfte gelegt, ihre Brüste hoben und senkten sich an meiner Brust. Beide waren wir schweißgebadet, doch ihre Augen glänzten, die dunklen Pupillen waren groß, trunken vor Freude über diesen Augenblick, der nicht unser letzter auf Erden war.

Da küßte ich sie, und sie erwiderte den Kuß. Einen Moment lang wurde alles verstärkt - der Klang einer Autohupe vier Stockwerke unter uns, der Geruch einer kühlen Sommernacht, vermischt mit Frühjahrsstaub auf der Fensterscheibe, der salzige Hauch frischen Schweißes an unserem Haaransatz, der leichte Schmerz meiner noch geschwellenen Lippen, der Geschmack ihrer Lippen und ihrer Zunge, die noch immer etwas kalt war von dem Bier, das wir vor einer Stunde getrunken hatten.

Dann klingelte das Telefon.

Sie setzte mir die Hände auf die Brust und drückte mich

weg, dann schlüpfte sie unter mir hindurch und schob sich am Schreibtisch entlang. Sie lächelte, aber es wirkte, als glaubte sie selbst nicht daran, und ihre Augen nahmen schon wieder den Ausdruck von Bedauern und Angst an. Nur Gott weiß, was in meinen Augen geschrieben stand.

Ich meldete mich mit einem rauen: »Hallo.«

»Sitzt du immer noch?«

»Nein«, antwortete ich, »ich gucke gerade aus dem Fenster und suche meinen Arsch.«

»Ähem. Tja, vergiß das nicht, Kenzie: Jeder kann jeden erwischen, und jeder kann dich erwischen.«

»Was kann ich für dich tun, Marion?«

»Mich treffen und mit mir reden.«

»Muß ich wohl, ja?«

»Darauf kannst du deinen Arsch wetten.« Er kicherte leise.

»Tja, Marion, ich muß dir leider sagen, daß ich bis Oktober ausgebucht bin. Warum versuchst du's nicht so um Halloween noch mal?«

Er sagte nur: »Howe Street zweihundertfünf.« Mehr brauchte er nicht sagen. Das war Angies Adresse.

»Wann und wo?«

Er kicherte nochmals leise. Er hatte mich durchschaut und wußte es, und ihm war klar, daß ich es auch wußte. »Wir treffen uns, wo viel los ist, dann kannst du dir einbilden, daß du in Sicherheit bist.«

»Verdammt korrekt von dir.«

»Downtown Crossing«, schlug er vor. »In zwei Stunden. Vor Barnes and Noble. Und du kommst allein, sonst muß ich der Hausnummer einen kleinen Besuch abstatten, von der ich gerade gesprochen habe.«

»Downtown Crossing«, wiederholte ich.

»In zwei Stunden.«

»Damit ich mich sicher fühlen kann.«

Er kicherte abermals. Ich nahm an, es war eine Gewohnheit

von ihm. »Yeah«, bestätigte er, »damit du dich sicher fühlen kannst.« Dann legte er auf.

Ich tat dasselbe und blickte Angie an. Das Zimmer war immer noch erfüllt von der Erinnerung an unsere sich berührenden Lippen, an meine Hand in ihrem Haar und an ihre Brüste, die sich gegen meinen Oberkörper preßten.

Sie saß auf ihrem Stuhl und sah aus dem Fenster. Sie drehte sich nicht um. »Ich will nicht sagen, daß es nicht schön war, denn es war schön. Und ich gebe dir auch nicht die Schuld daran, weil ich genausoviel Schuld habe. Aber ich will sagen, daß es nicht noch mal passieren wird.«

Klang so, als ob sie sich kein Hintertürchen offenhalten wollte.

Ich nahm die U-Bahn nach Downtown Crossing. Dort angekommen, stieg ich die Treppe hoch, die seit der Nixon-Ära nicht mehr abgespritzt worden war, und trat auf die Washington Street. Downtown Crossing war früher *die* Einkaufsmeile, als es noch keine Einkaufszentren und Shopping Center gab, als Läden noch Läden hießen und nicht Boutiquen. Wie der Rest der Stadt war sie in den späten Siebzigern und frühen Achtzigern neu gestaltet worden, und als ein paar Boutiquen eröffneten, kehrte auch die Kundschaft zurück. Hauptsächlich jüngere Kundschaft, die sich in den Einkaufszentren langweilte oder die zu cool oder zu großstädtisch war, um in den Vororten zu versauern.

Washington Street ist auf einer Strecke von drei Häuserblocks für den Verkehr gesperrt, da, wo sich die meisten Läden befinden, deshalb wimmelt es auf dem Bürgersteig und auf der Straße nur so von Menschen, die einkaufen, vom Einkaufen zurückkehren oder, wie die meisten, einfach herumhängen. Der Bürgersteig vor Filene's war zugestellt von Straßenverkäufern mit ihren Wagen, daneben zahllose schwarze und weiße Jugendliche, die sich gegen die Schaufenster lehnten und die erwachsenen Passanten anglotzten; einige Pärchen übten sich in Zungenküssen mit der Verzweiflung von Menschen, die noch nicht das Bett miteinander teilen. Auf der anderen Straßenseite, vor The Corner, einem Mini-Einkaufszentrum mit Klamottenläden sowie einem großen Lebensmittelladen, in dem es täglich drei oder vier Schlägereien gibt, stand eine Gruppe schwarzer Jugendlicher um einen Ghettoblaster herum. Aus den wagenreifengroßen Lautsprechern donnerte »Fear of a Black Planet« von Chuck D und Public Enemy, und die Kids hatten

sich niedergelassen und beobachteten die Passanten. Ich sah mir die ganzen schwarzen Gesichter in der Menge an und versuchte zu raten, wer davon zu Socias Gang gehörte, aber ich wußte es nicht. Viele der schwarzen Kids gehörten zu den Leuten, die einkaufen gingen oder gerade vom Einkaufen kamen, aber fast genauso viele standen in Gruppen herum, und einige davon hatten den trügen, tödlichen Gesichtsausdruck von Raubtieren. In der Menschenmasse waren auch eine Menge weißer Jugendlicher, die genauso aussahen, aber über die brauchte ich mir im Moment keine Gedanken zu machen. Ich wußte zwar nicht viel über Socia, aber ich bezweifelte, daß ihm als Arbeitgeber an Gleichberechtigung gelegen war.

Mir war sofort klar, warum Socia diesen Ort gewählt hatte. Hier konnte ein Mensch zehn Minuten lang tot mit dem Gesicht nach unten auf dem Asphalt liegen, bis jemand innehielt und sich fragte, worauf er gerade getreten war. Menschenmassen sind als Treffpunkte kaum sicherer als verlassene Lagerhäuser, und in Lagerhäusern hat man wenigstens noch Platz, sich zu bewegen.

Ich sah auf die andere Straßenseite hinüber, an The Corner vorbei, meine Blicke flogen über die Köpfe in der Menge wie über ein Notenblatt, bis sie vor Barnes and Noble zur Ruhe kamen. Dort lichtete sich der Menschenandrang ein bißchen, weniger Teenager dort. Eine Buchhandlung war wohl nicht gerade der ideale Ort, um Mädels anzubaggern. Ich war zehn Minuten zu früh, doch nahm ich an, daß Socia und seine Leute schon seit zwanzig Minuten auf mich warteten. Ich konnte ihn nicht sehen, aber das hatte ich auch nicht erwartet. Ich vermutete, daß er mir plötzlich eine Knarre zwischen die Schulterblätter drücken würde.

Sie wurde mir nicht zwischen die Schulterblätter gedrückt, sondern links zwischen Hüfte und Brustkorb. Es war eine dicke .45, die wegen des aufgesetzten häßlichen Schalldämpfers

noch größer wirkte. Auch war es nicht Socia, der sie in der Hand hielt. Es war ein Junge, sechzehn oder siebzehn, konnte man aber nicht genau sagen, weil er eine schwarze Lederkappe tief ins Gesicht über eine rote Sonnenbrille gezogen hatte. Er lutschte an einem Lolli, den er von einer Backetasche in die andere schob. Dabei grinste er, als hätte er gerade seine Jungfräulichkeit verloren, und flüsterte: »Ich schätze, du fühlst dich jetzt verdammt bescheuert, was?«

Ich erwiderte: »Im Vergleich mit wem?«

Angie trat aus der Menschenmenge hervor und hielt Lollipop die Pistole zwischen die Beine. Sie hatte einen beigefarbenen Filzhut auf dem Kopf, ihr langes schwarzes Haar war zu einem Knoten hochgesteckt, der unter dem Hut verschwand. Dazu trug sie eine noch größere Sonnenbrille als Lollipop. Langsam fuhr sie Lollipop mit der Mündung über die Eier und sagte: »Hi.«

Lollipop's Grinsen verschwand, statt dessen erschien eins auf meinem Gesicht: »Und, macht's Spaß?«

Um uns sausten die Menschen weiter herum, achtlos. Urbane Kurzsichtigkeit. Angie fragte: »Was passiert jetzt?«

Socia antwortete: »Kommt drauf an.«

Er stand hinter Angie, und durch die Art, wie sich ihr Körper straffte, wußte ich, daß auch er eine Waffe bei sich trug. Ich bemerkte: »Das wird ja langsam albern.«

Wir vier standen inmitten von Tausenden von Menschen und waren wie Körperzellen durch klobige Metallstücke miteinander verbunden. Jemand stieß mich an der Schulter an, und ich hoffte inständig, daß keiner von uns leicht reizbar war.

Socia beobachtete mich mit einem gutmütigen Ausdruck in seinem verlebten Gesicht. Er erklärte: »Wenn einer anfängt zu schießen, bleibe ich übrig. Wie findet ihr das?«

Er lag fast richtig: Er würde Angie erschießen, Angie würde Lollipop erschießen, und Lollipop würde zweifellos mich

erschießen. Aber nur fast.

Ich erwiderte: »Tja, Marion, da wir uns hier schon so drängeln wie Japaner vor einem Fotoapparat, schätze ich, daß eine Leiche mehr oder weniger auch keinen Unterschied macht. Guck mal rüber zu Barnes and Noble!«

Langsam wandte er den Kopf und sah zur anderen Straßenseite hinüber, doch erblickte er nichts, was ihm hätte angst machen können. »Ja, und?«

»Das Dach, Marion. Guck zum Dach hoch!«

Alles, was er sehen konnte, war ein Zielfernrohr und die Mündung von Bubbas Gewehr. Aber was für ein Zielfernrohr! Mit einem so riesigen Ding würde man nur bei einer plötzlichen Sonnenfinsternis danebenschießen. Und selbst dann müßte man noch Pech haben.

Ich sagte: »Wir stecken hier alle zusammen drin, Marion. Wenn ich nicke, bist du dran.«

Socia entgegnete: »Ich nehme deine Freundin hier mit. Glaub mir das.«

Ich zuckte mit den Achseln: »Ist nicht meine Freundin.«

»Als ob dir das egal wäre, Kenzie. Den Scheiß kannst du einem anderen erzählen...«

Ich unterbrach ihn: »Hör zu, Marion, du bist wahrscheinlich nicht daran gewöhnt, aber du befindest dich hier in einer ausweglosen Situation und hast nicht viel Zeit, darüber nachzudenken.« Ich sah Lollipop an. Seine Augen konnte ich nicht erkennen, aber auf seiner Stirn rannen die Schweißtropfen um die Wette. Nicht so leicht, eine Waffe die ganze Zeit auf jemanden gerichtet zu halten. Ich wandte mich wieder Socia zu. »Der Typ auf dem Dach bildet sich wahrscheinlich bald seine eigene Meinung hierüber. Ich schätze, er kann so schnell abziehen, daß du nicht mehr schießen kannst, zweimal«, ich warf einen Blick auf Lollipop, »und euch beide erledigen. Vielleicht denkt er sich das auch von selbst aus, ohne daß ich ihm zunicke. Ohne daß ich

irgendwas mache. Er ist bekannt dafür... daß er seiner Eingebung folgt. Man kann sich nicht richtig auf ihn verlassen. Hörst du zu, Marion?»

Socia war nicht aus der Fassung zu bringen - keine Ahnung, wo Menschen wie er seine Ängste und Gefühle verstecken. Er blickte sich langsam um, sah die Washington Street hoch und runter, aber nicht zum Dach hoch. Er ließ sich Zeit dabei, dann wandte er sich wieder mir zu. »Wer garantiert für mich, wenn ich die Knarre wieder wegstecke?«

»Niemand«, erwiderte ich. »Wenn du eine Garantie willst, mußt du zu Sears gehen. Ich kann dir garantieren, daß du tot bist, wenn du es nicht tust.« Ich sah Lollipop an. »Scheiße, ich hab' vor, den Kleinen hier mit seiner Pistole alle zu machen.«

Lollipop sagte: »Na klar, Mann«, doch seine Stimme klang heiser, so als säße ihm etwas quer im Hals.

Socia sah wieder die Straße hoch und runter, dann zuckte er mit den Schultern. Seine Hand kam hinter Angies Rücken hervor. Er hielt die Waffe so, daß ich sie sehen konnte, eine Bren neun Millimeter; dann stellte er sich neben Angie und steckte die Waffe in die Innentasche seiner Jacke. Er befahl: »Lollipop, tu sie weg.«

Der Junge hieß tatsächlich Lollipop. Patrick Kenzie, der Psychodetektiv. Lollipops Oberlippe war bis zur Nase hochgezogen, er atmete schwer und zeigte mir, was für ein harter Kerl er war, indem er die nicht einmal entsicherte Pistole an Ort und Stelle ließ. Dämlich. Er schien seine Männlichkeit unter Beweis stellen zu wollen, nicht obwohl, sondern weil er Angst hatte. So ist es normalerweise. Aber er konzentrierte sich ein bißchen zu sehr darauf, mich anzustarren und seine Männlichkeit zu beweisen. Ich verlagerte leicht meinen Schwerpunkt, keine große Bewegung, und schon zeigte seine Waffe in die Luft. Ich griff nach seiner Hand, die die Pistole hielt, schlug ihm mit der Stirn auf den Nasenrücken, wobei die Sonnenbrille auseinanderbrach, und drückte ihm die Wumme

mit seiner eigenen Hand gegen den Bauch. Dann entscherte ich sie. »Willst du sterben?«

Socia mischte sich ein: »Kenzie, laß den Jungen gehen.«

Lollipop antwortete: »Ich sterbe, wenn ich muß«, und wehrte sich gegen meine Hand. Ein dicker Blutstrom rann seine Nase herunter. Er schien nicht gerade erfreut über diese Aussicht, aber er wirkte auch nicht unbedingt abgeneigt.

Ich sagte: »Gut. Weil, wenn du das nächste Mal eine Knarre auf mich richtest, Lollipop, das nämlich passiert.« Ich drückte den Hahn wieder herunter, schnippte die Sicherung nach vorne, entwand die Waffe seiner schwitzenden Hand und steckte sie in meine Tasche. Ich hob die Hand, und Bubbas Gewehr verschwand.

Lollipop atmete schwer und ließ mich nicht aus den Augen. Ich hatte ihm weit mehr genommen als seine Waffe. Ich hatte ihm seinen Stolz genommen, das einzige, was in seiner Welt etwas wert war; er würde mich zu töten versuchen, wenn es ein nächstes Mal gab. Im Moment machte ich mich bei allen beliebt.

Socia befahl ihm: »Lollipop, verschwinde. Sag auch allen anderen, sie sollen sich verziehen. Ich komme später nach.«

Lollipop warf mir einen letzten Blick zu und reihte sich in den Menschenstrom ein, der in Richtung Jordan Marsh lief. Er ging nirgendwo hin. Das war mir klar. Er und der Rest seiner Leute, wer immer das war und wo auch immer sie sich aufhielten, würden sich weiter in der Masse versteckt halten und ihren König bewachen. Socia war ein bißchen zu klug, um sich uns ungeschützt zu überlassen. Er sagte: »Los, komm. Wir setzen uns...«

»Wir setzen uns da drüben hin«, unterbrach ich ihn.

Er hielt dagegen: »Ich weiß eine bessere Stelle.«

Angie nickte mit dem Kopf in Richtung Barnes and Noble: »Du hast keine Wahl, Socia.«

Wir gingen an Filene's vorbei und setzten uns auf eine

Steinbank auf dem kleinen Platz nebenan. Das Zielfernrohr erschien wieder auf dem Dach, es war auf uns gerichtet. Socia sah es ebenfalls.

Ich forderte ihn auf: »So, Marion, jetzt erzähl mir mal, warum ich dich nicht auf der Stelle erledigen soll.«

Er lächelte. »Scheiße. Du steckst bei meinen Leuten schon tief genug drin. Ich bin für die Jungen wie ein Gott. Wenn dir das nicht paßt und du lieber die Zielscheibe in einem heiligen Krieg bist, dann mach ruhig weiter.«

Ich hasse es, wenn Leute recht haben.

Ich lenkte ein. »Okay. Warum verrätst du mir nicht, warum du mich noch leben läßt?«

»Manchmal bin ich halt richtig großzügig.«

»Marion.«

»Eigentlich kommt es nicht drauf an«, erwiderte er, »ich bringe dich vielleicht einfach um, weil du mich ständig Marion nennst.« Er lehnte sich zurück, ein Bein über das andere geschlagen, die Hände vor dem Knie gefaltet. Ein Mann, der ein bißchen frische Luft schnappt.

Angie fragte: »Also, Socia, was willst du von uns?«

»Scheiße, Mädchen, du hast überhaupt nichts damit zu tun. Vielleicht lassen wir dich ja weiterleben, wenn das hier vorbei ist.« Er zeigte mit dem Finger auf mich. »Aber er, er steckt seine Nase überall rein, wo sie nicht hingehört, er hat auf einen von meinen besten Männern geschossen und hat hier mit Sachen rumgemacht, mit denen er nicht rumzumachen hat.«

Angie bemerkte: »Darüber beschwerten sich die verheirateten Männer bei uns in der Gegend öfter.« O Angie, das war ein Brüller.

»Mach du deine Witze!« Socia sah mich an. »Aber, Kenzie, du weißt, daß das hier kein Witz ist, stimmt's? Du bist am Ende deines Lebens, und es gibt kein Zurück.«

Ich wollte etwas Lustiges sagen, aber mir fiel nichts ein.

Nicht mal annäherungsweise. Es gab wirklich kein Zurück.

Socia grinste. »Ähem. Du weißt es. Du bist nur noch am Leben, weil Jenna dir was gegeben hat und dir von was anderem erzählt hat. Also, wo ist es?«

»An einem sicheren Ort«, antwortete ich.

»An einem sicheren Ort«, wiederholte er und ließ die Worte sich mit einem leicht nasalen Tonfall auf der Zunge zergehen, die Sprache der Weißen nachäffend. »Tja, dann verrät mir doch einfach, wo dieser sichere Ort ist.«

»Weiß ich nicht«, erwiderte ich. »Hat mir Jenna nicht gesagt.«

»Blödsinn«, entgegnete er und beugte sich vor.

»Ich reiße mir nicht den Arsch auf, um dich davon zu überzeugen, Marion. Ich erzähle es dir nur, damit du nicht zu enttäuscht bist, wenn du mein Büro und meine Wohnung auseinandernimmst und nichts findest.«

»Vielleicht hole ich mir ein paar Kumpel, und dann nehmen wir dich auseinander.«

»Wenn du willst«, gab ich zurück. »Aber du und deine Kumpel, ihr müßt schon ziemlich gut sein.«

»Warum? Glaubst du, daß du ziemlich gut bist, Kenzie?«

Ich nickte. »Darin, ja, bin ich wirklich gut. Angie übrigens auch, wenn nicht noch besser. Und der Typ da oben auf dem Dach ist besser als wir beide zusammen.«

»Und er ist kein großer Fan von Schwarzen«, ergänzte Angie.

»Ach, dann seid ihr also richtig stolz auf euch? Habt ihr euren privaten Ku-Klux-Klan gegründet, um dem schwarzen Mann das Leben schwerzumachen, ja?«

Ich stöhnte: »O bitte, Socia, hier geht's nicht um die Hautfarbe. Du bist ein verdammter Verbrecher. Du bist ein Kotzbrocken, der für seine dreckige Arbeit Kinder benutzt. Ob schwarz oder weiß, das ändert nichts. Und wenn du versuchst, mich aufzuhalten, dann gewinnst du wahrscheinlich, und ich

bin tot. Aber ihn hältst du nicht auf.« Socia sah zum Dach hoch. »Er kriegt dich und deine ganze Gang und macht euch alle platt und dazu wahrscheinlich noch halb Bury. Er hat genausowenig Gewissen wie du und noch weniger Sinn für Öffentlichkeitsarbeit.«

Socia lachte. »Willst du mir angst machen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Dir kann man nicht angst machen, Marion. Leute wie du haben keine Angst. Aber du wirst sterben. Wenn ich sterbe, stirbst du auch. So einfach ist das.«

Er lehnte sich wieder nach hinten. Ständig gingen Menschen an uns vorbei, doch Bubbas Zielfernrohr bewegte sich nicht im geringsten. Socia neigte den Kopf nach vorne. »In Ordnung, Kenzie. Diese Runde geht an dich. Aber so oder so wirst du für Curtis zahlen.«

Ich zuckte mit den Achseln, doch die Schläfen pochten mir.

»Ich gebe dir vierundzwanzig Stunden, um das zu finden, was wir beide suchen. Wenn ich es vor dir finde, oder wenn du es findest und es mir nicht sofort gibst, ist dein Leben keinen Cent mehr wert.«

»Deins auch nicht.«

Er erhob sich. »Viele Leute haben im Laufe der Jahre versucht, mich umzubringen, weißer Junge. Keiner hat herausgefunden, wie er es schaffen kann. Tja, so ist es nun mal auf der Welt.«

Er verschwand in der Menge, das Zielfernrohr auf dem Dach verfolgte jeden Zentimeter seines Weges.

Wir trafen Bubba im Parkhaus in der Bromfield Street, wo Angie den Vobeast abgestellt hatte. Er stand vor dem Eingang, als wir drauf zu fahren, kaute einen riesigen Batzen Kaugummi und blies ihn so groß auf, daß Passanten auf die andere Straßenseite wechselten. »Hey«, grüßte er, als wir uns näherten, dann machte er wieder eine Blase. Er strotzt vor Beredsamkeit, unser Bubba.

»Hey«, erwiderte Angie in der gleichen tiefen Tonlage. Sie schlang die Arme um seine Hüften und drückte ihn. »Mein Gott, Bubba, hast du da ein russisches Sturmgewehr unter der Jacke oder freust du dich nur, mich zu sehen?«

Bubba wurde knallrot, sein rundliches Gesicht strahlte einen Moment lang wie ein Schuljunge mit engelsgleichen Pausbäckchen. Der aber im nächsten Augenblick Nitroverdünnung in die Toiletten gießt. Er klagte: »Nimm die Frau weg, Kenzie.«

Angie hob den Kopf und kaute an seinem Ohrläppchen. »Bubba, du bist der Mann meiner Träume.«

Er kicherte. Das psychopathische Monster mit dem schlechten Benehmen kicherte und schob sie sanft zur Seite. Dabei sah er aus wie ein verschüchterter Löwe, und ich erwartete nur noch, daß er jetzt schnurrte: »Ach, mach doch weiter.« Statt dessen sagte er: »Hau ab, du Flittchen!«, guckte sie dann aber prüfend an, ob sie beleidigt war.

Sie bemerkte seinen gekränkten Gesichtsausdruck und mußte nun selbst lachen, dabei hielt sie sich die Hand vor den Mund.

Bubba. Ein wirklich liebenswerter Psychopath.

Wir gingen die Auffahrt zum Parkdeck hoch, und ich fragte: »Bubba, könntest du wohl 'ne Zeitlang bei uns in der Nähe

bleiben, ein Auge auf uns Normalsterbliche haben?»

»Klar kann ich das, Mann. Ich bin da. Solange es sein muß.« Er boxte mir spielerisch gegen den Arm. Augenblicklich wurde er taub, und es sollte gut zehn Minuten dauern, bis das Gefühl zurückkehrte. War aber immer noch besser, als von Bubba geboxt zu werden, wenn er wütend war. So einen Schlag hatte ich mal vor ein paar Jahren abbekommen, das erste und letzte Mal, daß ich so dumm war, mich mit ihm anzulegen, und nachdem ich wieder zu mir gekommen war, hallte der Schlag noch eine Woche in meinem Kopf wider.

Wir stiegen ins Auto. Als wir das Parkhaus verließen, fragte Bubba: »Und? Jagen wir die Brüder jetzt zurück nach Afrika oder was?«

Angie begann: »Also, Bubba...«

Ich wußte, daß es sinnlos war, Bubba über Rassendiskriminierung aufzuklären, deshalb entgegnete ich nur: »Ich glaube, das ist nicht nötig.«

»Scheiße«, gab er zurück und lehnte sich an.

Armer Bubba. So fein herausgeputzt und keiner da, den er erschießen konnte.

Wir ließen Bubba bei dem Spielplatz in der Nähe seiner Wohnung raus. Er ging die Betonstufen hinauf, trottete am Klettergerüst vorbei, trat gegen eine Bierflasche, die Schultern bis zu den Ohren hochgezogen. Er kickte gegen eine andere Flasche, die von einem Picknicktisch abprallte und am Zaun zerbrach. Die meisten der kleinen Ganoven, die beim Tisch herumlungerten, sahen zur Seite. Keiner wollte ihn aus Versehen angucken. Er bemerkte sie gar nicht. Er ging einfach nur geradeaus auf den Zaun am Ende des Spielplatzes zu, suchte nach dem Loch im Zaun und zwängte sich hindurch. Er trampelte ein paar Sträucher nieder und verschwand um die Ecke der verlassenen Fabrik, in der er wohnte.

Dort liegt mitten im zweiten Stockwerk eine Matratze auf

dem Boden, daneben ein paar Kartons mit Jack Daniels und eine Stereoanlage, auf der nichts anderes als seine Aerosmith-Platten gespielt, werden. Im ersten Stock befinden sich sein Waffenarsenal sowie die beiden Pitbull-Terrier namens Belker und Sergeant Esterhaus. Ein Rottweiler mit Namen Steve bewacht den Vorhof. Wenn all die Tiere und Bubba selbst nicht ausreichen, Eindringlinge und Regierungsangestellte abzuschrecken, gibt es noch die Holzdielen im Gebäude. Fast jede ist vermint. Nur Bubba weiß, auf welche man treten darf. Ein Selbstmörder hat mal versucht, Bubba mit vorgehaltener Waffe zu zwingen, ihn in sein Lager zu lassen. Die Stücke von diesem Typen kamen in allen Stadtteilen herunter.

Angie merkte an: »Wenn Bubba in einer anderen Zeit geboren wäre, sagen wir mal in der Bronzezeit, hätte er keine Probleme gehabt.«

Ich betrachtete das einsame Loch im Zaun. »Wenigstens hätte es Menschen gegeben, die sein Feingefühl geteilt hätten.«

Wir fuhren zurück ins Büro und begannen dann, uns Gedanken zu machen, wo Jenna die Unterlagen versteckt haben könnte.

»Das Zimmer über der Kneipe?«

Ich schüttelte den Kopf. »Dann hätte sie die Bilder nicht zurückgelassen, als wir sie da rausgeholt haben. Das wirkte da auf mich auch nicht gerade einbruchssicher.«

Sie nickte. »Stimmt. Wo noch?«

»Nicht im Bankschließfach. Devin hätte uns nichts vorgelogen. Bei Simone?«

Sie schüttelte den Kopf. »Du warst doch der erste, dem sie überhaupt was gezeigt hat, oder?«

»Ich denke, davon sollten wir ausgehen, ja.«

»Das heißt also, du warst der erste, dem sie vertraute. Sie glaubte wahrscheinlich, Simone sei zu naiv, was Socia

anbetrifft. Womit sie ja recht hatte.«

Ich warf ein: »Wenn die Sachen in ihrer Wohnung in Mattapan waren, dann hat sie schon jemand rausgeholt, und es gäbe keinen Grund für das ganze Theater.«

»Und, was bleibt dann übrig?«

Zehn Minuten lang fiel uns keine Antwort darauf ein.

»Scheiße«, sagte Angie schließlich.

»Stimmt«, pflichtete ich ihr bei. »Hilft uns aber auch nicht weiter.«

Sie zündete sich eine Zigarette an, legte die Füße auf den Schreibtisch und starrte an die Decke. Machte Sam Spade besser nach als ich. Sie fing von vorne an: »Was wissen wir über Jenna?«

»Sie ist tot.«

Angie nickte. Sanft entgegnete sie: »Abgesehen davon.«

»Wir wissen, daß sie mit Socia verheiratet war. Egal, ob richtig getraut oder nicht, keine Ahnung, aber verheiratet war sie.«

»Und hatte ein Kind von ihm. Roland.«

»Und hat drei Schwestern in Alabama.«

Sie setzte sich auf, die Füße schlugen auf den Boden. »Alabama«, schlug sie vor, »sie hat sie nach Alabama geschickt.«

Ich dachte darüber nach. Wie gut kannte Jenna diese Schwestern noch? Wie sehr konnte sie ihnen vertrauen? Ach Quatsch, wie sehr konnte sie der Post vertrauen? Dies war ihre einzige Chance, ein bißchen »Gerechtigkeit« zu bekommen. Den Menschen, die ihr das Leben schwergemacht haben, ein klein wenig heimzuzahlen. Würde sie diese Rache aufs Spiel setzen, indem sie das Mittel zum Zweck einfach auf Reisen schickte ?

»Ich glaube nicht«, erwiderte ich.

»Warum nicht?« gab sie bissig zurück. Es war ihr Einfall - so leicht wollte sie sich nicht geschlagen geben.

Ich erklärte ihr meinen Gedankengang.

»Vielleicht«, lenkte sie mit leicht beruhigter Stimme ein.
»Aber wir behalten es im Hinterkopf.«

»In Ordnung.« Die Idee war ja nicht schlecht, und wenn wir nichts anderes fänden, würden wir die Spur verfolgen, aber so richtig *paßte* es einfach nicht.

So ist es oft bei uns. Wir sitzen im Büro herum, werfen uns Ideen zu und warten auf die göttliche Eingebung. Wenn die nicht kommt, spielen wir jede Möglichkeit durch, und normalerweise, wenn auch nicht immer, stolpern wir dann am Ende über irgendwas, das uns schon am Anfang hätte auffallen müssen.

Ich versuchte es: »Wir wissen, daß sie vor ein paar Jahren Ärger mit Gläubigern hatte.«

Angie gab zurück: »Ja, und?«

»Ich sammle nur. Perlen der Weisheit habe ich nie versprochen.«

Sie runzelte die Stirn. »Sie hat aber keine Vorstrafen, oder?«

»Nur einen Haufen Knöllchen.«

Angie schnippte die Zigarette aus dem Fenster.

Ich dachte an das Bier in meiner Wohnung. Ich hörte es nach mir rufen, ich sollte ihm Gesellschaft leisten.

Angie spinn weiter: »Also, wenn sie so viele Knöllchen hatte...«

Wir blickten uns an und sprachen gemeinsam weiter: »Wo ist dann ihr Auto?«

Wir riefen George Higby bei der Kfz-Meldestelle an. Wir versuchten es fünfzehnmal, bis wir endlich durchkamen, und als wir das geschafft hatten, sagte uns eine Stimme vom Band, alle Leitungen seien belegt. Unser Anruf liege in der Warteschleife, wir sollten bitte nicht auflegen. Da ich mir bis zum Ende des Monats eh nicht viel vorgenommen hatte, klemmte ich den Hörer zwischen Kinn und Schulter und wartete.

Ungefähr fünfzehn Minuten später hatte die Stille ein Ende, es klingelte am anderen Ende der Leitung einmal, zweimal, dreimal; vier, fünf, sechs, eine Stimme sagte: »Kraftfahrzeugmeldestelle.«

Ich antwortete: »George Higby bitte, Kfz-Registrierung.«

Die Stimme hatte mich nicht gehört. Sie fuhr fort: »Sie sind mit der Kraftfahrzeugmeldestelle verbunden. Unsere Geschäftszeiten sind Montag bis Freitag, neun bis siebzehn Uhr. Wenn Sie Hilfe brauchen und ein Tastentelefon besitzen, drücken Sie jetzt bitte die Eins.« Als mir der künstliche Piepston ins Ohr schrillte, fiel mir ein, daß heute Sonntag war. Wenn ich die Eins drückte, würde ich an einen anderen Computer gelangen, der mich wieder freudig mit einem weiteren Computer verbinden würde, und wenn ich dann so sauer war, daß ich das Telefon am liebsten aus dem Fenster geschmissen hätte, würden sich alle Computer bei der Meldestelle ins Fäustchen lachen.

Ich liebe sie einfach, die verdammte moderne Technik.

Ich legte auf. »Heute ist Sonntag.«

Angie sah mich an. »Ja, stimmt. Sag mir, was für ein Tag heute ist, und du bist mein Held.«

»Haben wir hier Georges Privatnummer?«

»Gut möglich. Soll ich mal nachgucken?«

»Das wäre toll.«

Sie rollte mit dem Stuhl zum PC hinüber und gab ihr Paßwort ein. Nach kurzer Wartezeit flogen ihre Finger so schnell über die Tasten, daß der Computer kaum noch mitkam. Geschah ihm recht. Hing an seinem freien Tag bestimmt mit den Computern von der Meldestelle herum.

Angie meldete: »Hab' sie.«

»Gib's mir, Baby.«

Das tat sie nicht, sie gab mir nur die Nummer.

George Higby ist einer dieser unglücklichen Zeitgenossen, die mit der Überzeugung durchs Leben gehen, der Rest der Welt sei so nett wie sie. Da er morgens mit dem Wunsch aufsteht, die Welt ein bißchen besser zu machen, damit das Leben ein bißchen leichter wird, kann er nicht verstehen, daß es tatsächlich Menschen gibt, die mit dem Wunsch aufstehen, den Rest der Welt leiden zu lassen. Selbst als seine Tochter mit einem Gitarrenspieler durchbrannte, der doppelt so alt war wie sie und sie in einem Motelzimmer in Reno dem Turkey überließ; selbst als sie besonders fiese Leute kennenlernte und ihren sechzehnjährigen Körper schließlich auf einer Seitenstraße in Las Vegas anbot; selbst als Angie und ich rüberflogen und sie mit Hilfe der Staatspolizei von Nevada von diesen fiesen Leuten befreiten; selbst als sein süßes Früchtchen ihm die Schuld an all dem Scheiß gab, den sie verzapft hatte; selbst danach lächelt George die Welt immer noch so nervös an wie ein Mensch, der nur freundlich und offen sein kann und hofft, daß es ihm die Welt wenigstens ein einziges Mal lohnt. Aus Menschen wie George rekrutieren die meisten Religionsgemeinschaften ihre Basis.

Er ging beim ersten Klingeln ran. Tut er immer. Er meldete sich mit: »Hier ist George Higby«, und ich erwartete fast, daß er hinzufügte: »Wollen wir Freunde sein?«

»Hi, George, hier ist Patrick Kenzie.«

»Patrick!« rief George, und ich muß zugeben, daß mich die Freude in seiner Stimme plötzlich froh stimmte, ich selbst zu sein. Ich fühlte mich, als sei ich nur zu einem Zweck auf dieser Welt: George mit einem Anruf am 2. Juli glücklich zu machen. Er fragte: »Wie geht's dir?«

»Mir geht's gut, George, und dir?«

»Sehr gut, Patrick. Sehr gut. Kann mich nicht beklagen.«

George gehört zu denen, die sich nie beklagen können.

Ich begann: »Ähm, George, ich rufe leider nicht einfach nur so an«, und mir wurde mit einer gehörigen Portion Schuldgefühlen klar, daß ich George noch nie »einfach nur so« angerufen hatte und das auch wohl nie tun würde.

»Kein Problem, Patrick«, erwiderte er, doch fiel seine Stimme für einen Moment um eine Oktave. »Du bist ein vielbeschäftigter Mann. Was kann ich für dich tun?«

»Wie geht's Cindy?« erkundigte ich mich.

»Du weißt ja, wie die Kinder heutzutage sind. In ihrem Alter ist der Vater nicht mehr das Wichtigste für sie. Aber das ändert sich natürlich wieder.«

»Ja, klar«, bestätigte ich.

»Man muß sie erst mal erwachsen werden lassen.«

»Sicher«, pflichtete ich ihm bei.

»Dann kommen sie schon wieder zurück.«

»Stimmt«, sagte ich. Stimmt wirklich.

»Aber genug von mir«, brach er ab. »Ich habe dich letztens in der Zeitung gesehen. Wie geht's dir?«

»Gut, George. Es wurde alles ein bißchen zu sehr aufgeblasen.«

»Ja, das ist oft so«, bemerkte er. »Aber muß ja wohl so sein.«

Ich versuchte es: »Warum ich anrufe, George, ist, weil ich ein Nummernschild brauche und nicht bis morgen warten kann.«

»Über die Polizei kannst du es nicht bekommen?«

»Nein. Ich muß diese Sache noch ein bißchen länger alleine verfolgen, bevor ich damit zur Polizei gehe.«

»Gut, Patrick«, sagte er und dachte darüber nach. »Gut«, wiederholte er ein bißchen fröhlicher. »Ja, können wir machen. Du mußt mir so ungefähr zehn Minuten geben, damit ich dort in den Computer komme. In Ordnung? Hast du soviel Zeit?«

»Du tust mir hier einen Gefallen, George. Nimm dir soviel Zeit, wie du brauchst.« Ich nannte ihm Jennas Namen, ihre Führerscheinnummer und Anschrift.

»Gut. Fünfzehn Minuten höchstens. Ich rufe dich zurück.«

»Hast du meine Nummer?«

»Klar«, erwiderte er, als hätten wir alle die Telefonnummern von Leuten, mit denen wir vor zwei Jahren mal zweimal zu tun hatten.

»Danke, George«, schloß ich und legte schnell auf, bevor er sagen konnte: »Nein, ich danke *dir*.«

Wir warteten. Angie warf einen Softball durch den Korb über dem Ghettoaster, und ich gab ihn ihr wieder zurück. Sie kann ganz gut werfen, aber sie nutzt das Korbbrett nicht richtig. Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und versuchte es mit einem hohen Bogen. Bevor der Schaumstoffball durch den Korb segelte, fragte sie: »Weißen wir Devin ein in diese Sache?«

Ich schmiß den Ball zu ihr zurück. »Nein.«

»Und warum nicht?« Sie versuchte es erneut und warf daneben.

»Darum nicht. Spiel mal über das Korbbrett!«

Sie warf den Ball nach oben, so daß er von der Decke abprallte. »Das ist aber nicht der Dienstweg«, bemerkte sie mit singendem Tonfall.

»Der Dienstweg? Sind wir jetzt bei der Armee?«

»Nein«, erwiderte sie, und der Softball prallte von ihrer Hand ab, streifte ihr Bein und fiel zu Boden. Sie drehte sich auf ihrem Stuhl um. »Wir sind Detektive, die einen ziemlich guten Draht zu den Bullen haben, und ich frage mich nur, warum wir

den aufs Spiel setzen, indem wir ihnen nichts von den Beweisen in einem schlimmen Mordfall erzählen.«

»Was für Beweise?« Ich beugte mich vor und nahm den Ball auf.

»Das Bild von Socia und Paulson.«

»Das beweist gar nichts.«

»Das können sie ja entscheiden. Es war jedenfalls das letzte, was dir das Mordopfer gab, bevor es umgebracht wurde. Deshalb sind sie mit Sicherheit daran interessiert.«

»Und?«

»Und deshalb sollte diese Untersuchung zweigleisig laufen. Wir sollten ihnen sagen, daß wir uns Jennas Auto angucken wollen. Wir sollten die Bullen nach ihrem Nummernschild fragen und nicht den armen George die Computer bei der Meldestelle anzapfen lassen.«

»Und wenn sie die Beweise, die wir finden sollen, vor uns finden?«

»Dann werden sie sie an uns weiterreichen, sobald sie damit fertig sind.«

»Einfach so?«

»Einfach so.«

»Und wenn sie belastend sind? Wenn es den Interessen unserer Auftraggeber zuwiderläuft, daß die Polizei das sieht? Was ist dann? Was ist unser Büro dann noch wert? Wenn Mulkern gewollt hätte, daß die Polizei nach diesen ›Unterlagen‹ sucht, dann hätte Mulkern sich an sie gewandt. Statt dessen hat er uns beauftragt. Wir sind nicht der lange Arm des Gesetzes, Angie, wir sind Privatdetektive.«

»Ja, Scheiße, Sherlock. Aber...«

»Aber was? Was zum Teufel soll das jetzt? Du hörst dich an wie ein Anfänger!«

»Ich bin kein Scheißanfänger, Scooter. Ich finde nur, daß du deine Motive mit deiner Kollegin abstimmen solltest.«

»Meine Motive. Und was sind meine Motive, Ange?«

»Du willst nicht, daß die Polizei dabei mitmischt, weil du Angst hast, daß sie vielleicht nichts macht. Nicht weil du Angst hast, daß sie was Falsches macht. Du hast Angst, daß es so schlimm ist, wie Jenna gesagt hat, und daß jemand im State House den Hörer hochnimmt und die Beweise verschwinden läßt.«

Ich knetete den Schaumstoffball in meiner Hand. »Du willst sagen, daß meine Motive den Interessen unserer Auftraggeber entgegengesetzt sind?«

»Das hast du verdammt noch mal richtig verstanden. Wenn diese ›Unterlagen‹ so schlimm sind, wie Jenna sagte, wenn sie Paulson oder Mulkern belasten, was willst du dann machen? Hm?«

»Das wird sich zeigen.«

»Blödsinn, das wird sich zeigen. Blödsinn. Dieser Auftrag sollte eine halbe Stunde, nachdem wir Jenna in Wickham gefunden hatten, erledigt sein. Aber du wolltest dem Ganzen nachgehen, wolltest dich als Sozialarbeiter engagieren. Wir sind Privatdetektive. Vergessen? Keine Sitten Wächter. Unsere Aufgabe ist es, die Sachen, die zu finden wir beauftragt wurden, den Leuten zu überreichen, die uns damit beauftragt haben. Und wenn sie die Sache unter den Teppich kehren, wenn sie die Polizei bestechen, okay. Denn wir haben nichts mehr damit zu tun. Wir tun unsere Arbeit und werden dafür bezahlt. Und wenn...«

»Wart mal kurz...«

»... du das nicht tust, wenn das hier für dich mit Mulkern als Stellvertreter für deinen Vater eine Art privater Rachezug gegen ihn wird, dann können wir uns von unserem Büro und unserer Partnerschaft verabschieden.«

Ich beugte mich vor und kam ihr ganz nahe. Ich fragte: »Mein Vater? Mein Scheißvater? Was hat der damit zu tun?«

»Er hat was damit zu tun. Er ist Mulkern, er ist Paulson, er ist jeder Politiker, den du mal kennengelernt hast, der dir die

Hand schüttelt und dir mit der anderen Hand das Messer in den Rücken sticht. Er ist...«

»Red du nicht über meinen Vater, Angie.«

»Er ist tot«, schrie sie. »Tot. Und es tut mir leid, dir das zu sagen, aber das, was du mit ihm machen wolltest, hat der Lungenkrebs vor dir geschafft.«

Ich kam noch näher. »Bist du jetzt mein Psychiater, Ange?« Mein Gesicht war heiß, das Blut rauschte mir durch die Arme, kitzelte in den Fingern.

»Nein, ich bin nicht dein verdammter Psychiater, Patrick, und warum verpißt du dich nicht, verfluchte Scheiße?«

Ich bewegte mich nicht. Meine Wut war plötzlich verraucht, ich starrte sie an. Ihre Augen sprangen böse blitzend hin und her. Ich wehrte mich: »Nein, Angie, verpiß du dich jetzt, verdammt noch mal, und nimm deine Billigpsychologie und deine Meinung über meinen Vater mit. Vielleicht verkneife ich es mir dann auch, deine Beziehung zum Ehemann des Jahres zu analysieren, der dich so gut behandelt.«

Das Telefon klingelte.

Keiner von uns bewegte sich. Keiner von uns sah rüber.

Es klingelte noch zweimal.

»Patrick.«

»Was ist?«

Noch ein Klingeln.

»Das ist wahrscheinlich George.«

Ich merkte, daß sich mein Unterkiefer entspannte, drehte mich um und nahm den Hörer hoch. »Patrick Kenzie.«

»Hi, Patrick. Ich bin's, George.«

»Georgie«, grüßte ich ihn mit gespielter Freude in der Stimme.

»Hast du einen Stift?«

»Detektive haben immer einen Stift, George.«

»Ha. Ja klar. Jenna Angelines Auto ist ein Chevy Malibu von 1979. Hellblau. Kennzeichen DRW - vier sieben neun. Seit

dem dritten Juni liegt eine Krallenverfügung drauf.«

Ich merkte, daß sich in meiner Magengrube ein Sturm zusammenbraute, mein Herz pochte. »Eine Krallenverfügung?«

»Ja«, erklärte George. »Eine Reifenkralle. Offenbar wollte Ms. Angeline ihre Knöllchen nicht bezahlen.«

Eine Reifenkralle. So ein gelbes, nicht abnehmbares Schloß am Reifen. Der blaue Malibu, auf dem Jeromes Freunde gesessen hatten, als ich zu Jennas Haus ging. Genau davor geparkt. Und wird in nächster Zeit auch nicht von der Stelle bewegt werden.

»George, du bist der Größte. Das schwöre ich.«

»Habe ich geholfen?«

»Und wie du geholfen hast.«

»Hey, wir könnten doch bald mal ein Bier zusammen trinken, oder?«

Ich sah Angie an. Sie schielte etwas auf ihrem Schoß an, das Haar hing ihr ins Gesicht, doch die Wut war noch nicht verraucht. Ich ging drauf ein: »Ja, fände ich wirklich gut, George. Ruf mich doch Ende nächster Woche mal an, ja? Bis dahin sollte ich hiermit durch sein.« Oder tot sein.

»Klar«, erwiderte er. »Klar.«

»Bis dann, George.«

Ich legte auf und sah meine Kollegin an. Sie klopfte wieder mit dem Stift gegen die Zähne und blickte mich ausdruckslos an. Ihre Stimme klang ebenso. »Hab' etwas daneben gegriffen.«

»Vielleicht nicht. Vielleicht bin ich einfach noch nicht soweit, diesen Teil meiner Psyche zu erforschen.«

»Vielleicht bist du das nie.«

»Vielleicht. Und was ist mit dir?«

»Und dem Arschloch, wie du ihn so freundlich nennst?«

»Ja, mit dem.«

»Es tut sich was«, erwiderte sie. »Es tut sich was.«

»Was willst du mit unserem Fall machen?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Du kennst meine Meinung. Aber ich war auch nicht diejenige, die zusehen mußte, als Jenna starb, also mußt du es entscheiden. Aber vergiß nicht, du bist mir was schuldig.«

Ich nickte und streckte ihr die Hand entgegen. »Freunde?«

Sie verzog das Gesicht und klatschte mir auf die Hand. »Waren wir doch immer, oder?«

»Vor fünf Minuten nicht«, lachte ich.

Sie kicherte. »O ja.«

Wir parkten oben auf dem Hügel, von wo aus man das Haus von Jenna und ihren davor geparkten blauen Malibu sehen konnte. Selbst im Dämmerlicht war die gelbe Radkralle noch gut zu erkennen. Bostoner sammeln Strafzettel und Verwarnungen mit einer Beharrlichkeit, um die sie die meisten Profisportler beneiden würden. Sie warten mit dem Bezahlen auch gerne so lange, bis ihr Führerschein abgelaufen ist und sie einen neuen beantragen. Das bemerkten nach einiger Zeit auch die städtischen Beamten, sie warfen einen Blick in ihre fast leere Kasse, fragten sich, woher denn die Gelder kommen sollten, mit denen sie ihre Kinder durchs College und den eigenen Hintern ins Ferienhaus auf Martha's Vineyard brachten, und erfanden die Reifenkralle. Wie der Name schon sagt, wird sie an den Reifen geklemmt, so daß das betreffende Auto nicht eher bewegt werden kann, bis alle Strafgebühren vollständig bezahlt sind. Daran herumzufummeln ist ein schweres Vergehen und wird mit Gefängnis und/oder einer saftigen Geldbuße bestraft. Aber nicht das hält die Leute davon ab, sondern die Tatsache, daß die verdammten Dinger fast so schwer zu entfernen sind wie ein alter Keuschheitsgürtel. Ein Freund von mir hat es mal mit Hammer und Meißel und einem gezielt angesetzten Schlag geschafft. Aber die Kralle muß schon vorher kaputt gewesen sein, denn

er konnte seine Großtat nie mehr wiederholen. Außerdem hatte er ein verdammt schlechtes Gewissen; er hätte für den Rest seines Lebens eingebuchtet werden können - als gewerblicher Krallenaufbrecher für jedermann. Hätte mehr Geld verdient als Michael Jackson.

Wenn Jenna in dem Auto etwas versteckt hatte, wäre das auf verdrehte Art logisch. Klar, ein unbewacht in Boston abgestelltes Auto büßt nach vier oder fünf Minuten normalerweise sein Autoradio samt Lautsprecher ein, oft sogar auch den Rest. Aber der Markt für ausgeschlachtete Teile von fünfzehn Jahre alten Chevies ist auch nicht mehr, was er mal war, und kein Autodieb, der was auf sich hält, verschwendet kostbare Zeit, indem er sich mit einer Kralle abmüht. Solange sie es also nicht im Radio versteckt hatte, war die Wahrscheinlichkeit ziemlich groß, daß es sich noch im Auto befand. Wenn sie überhaupt was darin versteckt hatte. Großes Wenn.

Wir beobachteten das Auto und warteten auf die Dunkelheit. Die Sonne war schon untergegangen, doch strahlte der Himmel noch immer ihre Wärme ab, eine beige und orange getupfte Leinwand. Irgendwo vor oder hinter uns, in einem Baum, auf einem Dach, hinter einem Busch, vereint mit der städtischen Natur, lauerte Bubba mit ebenso starrem und ausdruckslosem Blick wie T. J. Eckleburg im *Großen Gatsby*.

Wir hatten keine Musik an, weil der Vobeast kein Radio besaß, das machte mir schwer zu schaffen. Nur Gott weiß, wie die Menschen vor der Erfindung des Rock 'n' Roll klar im Kopf bleiben konnten. Ich dachte darüber nach, was Angie über meine Motive gesagt hatte, über meinen Vater, daß ich meine Wut an Mulkern und seinen Leuten auslassen würde, meine Wut auf eine Welt, die mit meinem Vater abgerechnet hatte, bevor ich die Möglichkeit dazu hatte. Ob sie recht hatte, würden wir wissen, sobald wir den Beweis in den Händen hielten und ich ihn gegen einen unterzeichneten Scheck

inklusive Extrazulage eintauschte. Vielleicht stellte sich ja heraus, daß sie sich geirrt hatte. So oder so gefiel mir der Gedanke daran nicht.

Wenn ich es mir überlegte, passierte in letzter Zeit zuviel, das mir Innehalten und Nachdenken abverlangte. Ich habe mir nie groß den Kopf zerbrochen, ich finde gerne Sachen heraus, solange es nicht mich selbst betrifft. Doch plötzlich gab es in meinem Leben all diese heißblütigen Konfrontationen mit Richie, Mulkern, Angie. Plötzlich wurde ich gezwungen, meine Haltung gegenüber Hautfarbe, Politik und dem Helden neu zu definieren. Die drei Themen, die ich am wenigsten mochte. Noch mehr Innenschau, und ich würde mit einem langen weißen Bart enden, vielleicht ein weißes Gewand tragen, Platos *Kriton* lesen und am Schierlingsbecher nippen. Vielleicht sollte ich doch besser nach Tibet gehen, mit dem Dalai Lama einen Berg besteigen, oder nach Paris reisen, mich ganz in Schwarz kleiden, mir ein freches Ziegenbärtchen wachsen lassen und über nichts anderes als Jazz reden.

Oder ich tat doch das, was ich immer mache: abwarten und gucken, was passiert. Ein Fatalist bis ins Mark.

Angie fragte: »Was meinst du?«

Der Himmel verwandelte sich in dunkelblaue Tinte, im Umkreis von mehreren hundert Metern ging keine einzige Straßenlaterne. »Zeit für einen kleinen Einbruch.«

Noch war niemand vor den Häusern zu sehen, als wir den Hügel hinuntergingen, doch das würde sich in so einer schwülen Sonntagnacht bald ändern. Dies war keine Gegend, in der sich die Leute nach Cape Cod aufmachten, um den Unabhängigkeitstag dort zu verbringen. Wir mußten reinkommen, das finden, was wir suchten, und wieder abhauen. Menschen, die nicht viel haben, verteidigen das bißchen, was sie haben, oft bis aufs Blut. Ob der Abzug nun von Bobby Royce oder einer kleinen alten Frau betätigt wurde, der angerichtete Schaden kann der gleiche sein.

Als wir uns dem Auto näherten, zog Angie einen Dietrich aus der Jacke, und bevor ich mich versah, hatte sie ihn neben dem Fenster heruntergleiten lassen und das Schloß geknackt. Ich wußte nicht, wie Jennas Wohnung wirklich ausgesehen hatte, denn ich hatte erst einen Blick hineinwerfen können, nachdem sie jemand wie ein Wirbelsturm auf den Kopf gestellt hatte, aber ihr Auto war tadellos. Angie übernahm die hinteren Sitze, griff unter und hinter das Polster, schaute unter den Fußmatten nach, suchte den Boden nach verräterischen Rissen ab.

Ich widmete mich den Vordersitzen mit gleicher Gründlichkeit. Ich zog den Aschenbecher heraus, er war bis zum Rand voll mit Marlborostummeln. Ich schob ihn wieder rein. Dann nahm ich den ganzen Papierkram, offensichtlich Garantieunterlagen, Reparaturnachweise und das Auto-Handbuch, aus dem Handschuhfach und steckte ihn in eine Plastiktasche, die ich für alle Fälle mitgebracht hatte. Zu Hause hatte ich mehr Zeit, das alles durchzuarbeiten. Ich griff unter das Armaturenbrett, tastete mit der Hand umher, doch war nichts darunter festgeklebt. Ich untersuchte die Verkleidung an den Türen auf Risse oder Schnitte an den Kanten. Nichts. Mit einem Schraubenzieher bearbeitete ich die Verkleidung auf der Beifahrerseite - vielleicht hatte Jenna ja *Brennpunkt Brooklyn* gesehen. Ich schaute hinein - vielleicht auch nicht.

Angie tat dasselbe auf der Fahrerseite. Als sie sie entfernt hatte, stieß sie keine »Heureka«-Rufe aus, so daß sie wohl genauso erfolglos war wie ich. Wir suchten und suchten, bis plötzlich jemand sagte: »Sind die beiden nicht süß?«

Ich setzte mich auf, griff nach meiner Pistole und erblickte das Mädchen, das beim letzten Mal, als ich hier war, auf den Stufen vor dem Haus gesessen hatte. Neben ihr stand Jerome, sie hielten Händchen. Jerome fragte: »Roland schon kennengelernt?«

Ich setzte mich aufrecht. »Das Vergnügen hatte ich noch nicht.«

Jerome sah Angie an und schaute nicht wieder weg, er glotzte nicht, sondern guckte interessiert. »Was macht ihr verflucht noch mal im Auto von seiner Mutter?«

»Arbeiten.«

Seine Freundin zündete sich eine Zigarette an. Sie nahm einen Zug und blies den Rauch in meine Richtung. Ein breiter roter Ring vom Lippenstift erschien auf dem weißen Filter. Sie bemerkte: »Das ist der Typ, der bei Jenna war, als Curtis sie erschossen hat.«

Jerome erwiderte: »Ich weiß, Sheila. Verdammt.« Er sah mich an. »Du bist Detektiv, stimmt's?«

Mein Blick wurde wieder auf Sheilas Zigarette gelenkt. Irgendwas daran irritierte mich, aber ich wußte noch nicht, was es war. Ich antwortete: »Ja, Jerome. Hab' 'ne Marke und so.«

»Besser als arbeiten«, gab er zurück.

Sheila nahm noch einen Zug von der Zigarette, wodurch knapp über dem ersten roten Ring ein zweiter erschien.

Angie setzte sich nun auch aufrecht und zündete sich ebenfalls eine an. Karzinogene Stadt.

Ich blickte Sheila an, dann Angie. »Ange«, begann ich.

»Ja?«

»Hat Jenna Lippenstift benutzt?«

Jerome sah uns mit einem zugekniffenen Auge an, die Arme hatte er vor der Brust verschränkt. Angie dachte drüber nach. Sie zog ein paarmal an der Zigarette und blies langsam den Rauch aus. Dann sagte sie: »Ja. Jetzt, wo du danach fragst. Nur ein bißchen, blasses Rosa, aber trotzdem.«

Ich zog den Aschenbecher auf. »Weißt du noch, welche Sorte sie geraucht hat?«

»Lights, glaube ich. Oder vielleicht Vantage. Auf jeden Fall welche mit einem weißen Filter.«

»Aber sie hatte doch erst vor kurzem wieder angefangen«,

ergänzte ich und erinnerte mich an Jennas Beschwerde, daß sie zehn Jahre lang nicht geraucht hatte, bis sie damit durch die Ereignisse der letzten Wochen wieder begonnen hatte.

Die Zigaretten im Aschenbecher hatten gelbe Filter, auf denen sich keine Lippenstiftabdrücke befanden. Ich riß den Aschenbecher heraus und öffnete die Tür. »Gehst du bitte mal 'nen Schritt zur Seite, Jerome?«

»Yes, Sir, zu Befehl, verstanden.«

»Ich habe ›bitte‹ gesagt, Jerome.«

Jerome und Sheila gingen zwei Schritte zur Seite. Ich entleerte den Ascher auf dem Bürgersteig. Jerome sagte: »Hey, Mann, einige von uns müssen hier leben.«

Im Aschehaufen blitzte ein Stück Metall. Ich bückte mich, schob die Asche beiseite und zog einen Schlüssel heraus. »Jetzt haben wir, was wir gesucht haben.«

Angie bemerkte: »Super«, und stieg aus.

Jerome meinte: »Glückwunsch. Und jetzt räum den Müll wieder weg, Mann.«

Ich hielt den Aschenbecher an die Kante des Bürgersteigs und fegte alles wieder rein. Dann legte ich ihn auf den Sitz, stieg aus, und sagte: »Du bist in Ordnung, Jerome.«

»Danke. Das gibt mir natürlich einen richtigen Kick, wenn mich ein Weißer in Ordnung findet.«

Ich lächelte, dann gingen wir wieder den Hügel hinauf.

Es war der Schlüssel zu einem Schließfach, Nummer 506. Konnte ein Schließfach auf dem Flughafen oder im Greyhoundbahnhof am Park Square sein oder im Amtrak Terminal in der South Station. Oder ein Schließfach in jedem beliebigen Busbahnhof in Springfield, Lowell, New Hampshire, Connecticut, Maine oder weiß Gott wo.

Angie fragte: »Also, was machen wir jetzt? Überall nachgucken?«

»Wir haben keine Wahl.«

»Das sind aber viele Schließfächer.«

»Sieh es einfach positiv.«

»Und wie?«

»Denk an all die Überstunden, die wir in Rechnung stellen können.«

Sie boxte mich, aber nicht so stark, wie ich erwartet hatte.

Wir hatten uns überlegt, erst am nächsten Morgen anzufangen. In diesem Staat gab es eine Menge Schließfächer, und wir brauchten all unsere Kräfte; im Moment liefen wir nur noch auf Reserve. Angie fuhr nach Hause, und Bubba folgte ihr. Ich schlief im Büro, da es komplizierter war, dort einzubrechen; Schritte in der leeren Kirche haben ein Echo wie Kanonendonner.

Während ich schlief, bildete sich eine muschelgroße Verhärtung in meinem Nacken, und meine vor der Wand angewinkelten Beine verkrampften sich.

Und während ich schlief, brach der Krieg aus.

Der erste, der in Ausübung seiner Pflicht starb, war Curtis Moore. Kurz nach Mitternacht brach am Schreibtisch der Nachtwache im Krankentrakt des Gefängnisses ein Feuer aus. Die zwei diensthabenden Polizisten an Curtis' Bett gingen nachsehen. Es war kein großes Feuer - ein in Desinfektionsmittel getränkter Stoffetzen war in einen Mülleimer geworfen und dann angezündet worden. Die beiden Bullen und die Krankenschwester fanden einen Feuerlöscher und erstickten das Feuer, und es dauerte nicht lange, bis den beiden Bullen das Motiv für den Brand dämmerte. Doch als sie ins Krankenzimmer zurückkehrten, befand sich schon ein handtellergroßes Loch im Hals von Curtis, und in seine Stirn waren die Buchstaben J.A. geritzt.

Als nächstes machten drei Mitglieder der Raven Saints Bekanntschaft mit einem lodernden Feuer. Als sie von einem Spiel der Boston Red Sox im Fenway Park und einem kleinen Abschlußkämpfchen in der U-Bahn zurückkamen und die Ruggles Station verließen, hatten sie eine - allerdings recht

einseitige - Unterhaltung mit einer AK-47, die aus einem fahrenden Auto heraus abgeschossen wurde. Einer von ihnen, ein Sechzehnjähriger namens Gerard Mullins, bekam eine Salve in Oberschenkel und Bauch, starb aber nicht sofort. Er stellte sich tot, bis das Auto wegfuhr, dann kroch er in Richtung Columbus Avenue. Auf halbem Weg zwischen U-Bahn-Station und Straßenecke kamen sie zurück und durchlöcherten ihn vom Ohr bis zum Fußknöchel.

Socia trat mit zwei Leibwächtern hinter sich gerade aus einer Bar in der South Huntington Street, als James Tyrone, ein fünfzehnjähriges Mitglied der Angel Avengers, plötzlich hinter einem Lieferwagen hervortrat und mit einer .45 auf Socias Nase zielte. Er drückte ab, doch die Waffe hatte Ladehemmung. Als Socias Bodyguards von ihm abließen, lag er mitten auf der Straße und hatte die gelbe Mittellinie rot gefärbt.

Als nächstes wurden drei Avengers im Franklin Park erledigt. Dann wurden zwei weitere Saints erwischt, als sie in Intervale vor einer Haustür saßen. Darauf folgte eine weitere Runde von Vergeltungsschlägen, und als die Sonne aufging, betrug die Bilanz der schlimmsten Nacht in der Geschichte der Bostoner Streetgangs sechszwanzig Verletzte und zwölf Tote.

Um acht Uhr klingelte mein Telefon. Ungefähr nach dem vierten Klingeln hob ich ab. »Ja?« meldete ich mich.

Devin fragte: »Schon gehört?«

Ich erwiderte: »Nein«, und wollte mich wieder schlafen legen.

»Das beliebteste Vater-und-Sohn-Team aus Boston hat sich letzte Nacht den Krieg erklärt.«

Mein Kopf fiel aufs Bett zurück. »O nein.«

»O ja.« Er erzählte mir alles.

»Zwölf Tote?« wiederholte ich. »Du meine Güte.« Für New

York waren das vielleicht zwei Schläge unter dem Par, aber hier war es eine astronomische Zahl.

»Zwölf bis jetzt«, erklärte er. »Auf der Abschußliste stehen bestimmt noch fünf oder sechs, die den Unabhängigkeitstag nicht erleben werden. Ist das Leben nicht schön?«

»Warum rufst du mich um acht Uhr morgens mit so was an, Dev?«

»Weil ich will, daß du in einer Stunde hier bist.«

»Ich? Warum?«

»Weil du der letzte warst, der mit Jenna Angeline gesprochen hat, deren Anfangsbuchstaben zufällig gerade in die Stirn von Curtis Moore geritzt wurden. Weil du dich gestern mit Socia getroffen hast, ohne mich darüber zu informieren. Weil erzählt wird, daß du etwas in der Hand hast, wofür sowohl Socia als auch Roland zu töten bereit sind, und ich habe keinen Bock, so lange zu warten, bis du mir das aus reiner Nächstenliebe erzählst. Und, Kenzie, weil Lügen zu deiner zweiten Natur geworden ist, es aber in einem Vernehmungsraum nicht so einfach ist. Also, schwing deinen Arsch hoch und komm mit deiner Kollegin her.«

»Dann bringe ich besser auch Cheswick Hartman mit.«

»Mach ruhig, Patrick. Darüber würde ich mich so freuen, daß ich dir Aussageverweigerung vorwerfen kann und du eine Nacht in den Knast wanderst. Und bis Cheswick dich wieder draußen hat, werden die ganzen kleinen Wichser von den Saints und den Avengers, die wir letzte Nacht eingebuchtet haben, bestimmt recht intime Bekanntschaft mit deinem Arschloch gemacht haben.«

»Ich bin in einer Stunde da«, lenkte ich ein.

»Fünfzig Minuten«, korrigierte er. »Die Zeit läuft, seitdem du abgenommen hast.« Er legte auf.

Ich rief Angie an und sagte ihr, sie solle in zwanzig Minuten fertig sein.

Cheswick rief ich nicht an.

Stattdessen versuchte ich es bei Richie zu Hause, aber er war schon auf der Arbeit. Ich wählte seine Nummer.

»Wieviel weißt du?« wollte er wissen.

»Nicht mehr als ihr.«

»Quatsch. Dein Name taucht doch immer wieder auf, Patrick. Und im State House passieren auch komische Sachen.«

Ich arbeitete mich gerade in mein Hemd und hielt inne, der rechte Arm war noch draußen, ich stand da wie angewurzelt.

»Was für komische Sachen?«

»Die Gesetzesvorlage zum Straßenterrorismus.«

»Was ist damit?«

»Über die sollte heute abgestimmt werden. Heute morgen. Damit sich alle rechtzeitig zum vierten Juli noch ins Auto setzen können.«

»Und?«

»Es ist keiner da. Das State House ist leer. Letzte Nacht sind zwölf Jugendliche gewaltsam ums Leben gekommen, und am nächsten Tag, wenn über eine Gesetzesvorlage abgestimmt werden soll, die die ganze Scheiße angeblich eindämmt, haben plötzlich alle das Interesse verloren.«

»Ich muß jetzt los«, warf ich ein.

Das Telefon hätte sich auf Rhode Island befinden können, seine Stimme hätte ich trotzdem gehört: »Was weißt du, verflucht noch mal?«

»Nichts. Muß los.«

»Ich tu dir keinen Gefallen mehr, Patrick. Schluß.«

»Ich liebe es, wenn du mich fertigmachst!« Ich legte auf.

Ich wartete vor der Kirche auf Angie, die mit diesem braunen Teil angefahren kam, das sie Auto nennt. Am Wochenende und im Urlaub braucht Phil es nicht; er deckt sich mit Budweiser ein, fläzt sich in den Fernsehsessel und glotzt alles, was so im Fernsehen läuft. Angie fährt den Wagen so oft wie

möglich, damit sie ihre eigenen Kassetten hören kann; außerdem behauptet sie, wenn ich am Steuer des Vobeast sitze, sei ich ein schlechter Autofahrer, weil mir egal sei, was mit ihm passiert. Das stimmt nicht ganz; es ist mir nicht egal, was mit ihm passiert. Ich möchte bloß etwas Geld von der Versicherung dafür zurückhaben.

Die Fahrt vom Büro zur Berkeley Street dauerte keine zehn Minuten. Die Stadt war leer. Wer den Feiertag am Meer verbringen wollte, war schon Donnerstag oder Freitag aufgebrochen. Wer hierblieb, um morgen zum Konzert und Feuerwerk ins Esplanade zu gehen, war noch nicht auf den Beinen. Alle hatten sich den Tag freigenommen. Auf unserer Fahrt sahen wir etwas in Boston sehr Seltenes: leere Parklücken. Ich bat Angie immer wieder, neben einer anzuhalten und ein- und auszuparken, nur um zu sehen, wie man sich dabei fühlt.

In Upper Berkeley, beim Polizeipräsidium, sah es anders aus. Der gesamte Block war mit Seilen abgesperrt. Ein kräftiger Streifenpolizist winkte uns um den Block. Wir konnten Übertragungswagen mit Satellitenschüsseln, auf dem Bürgersteig geparkte weiße Lkw vom Fernsehen und die schwarzen Crown Victorias der höheren Kriminalbeamten erkennen, die in Dreierreihe am Straßenrand geparkt waren.

Wir wichen aus nach St. James und hatten kein Problem, dort einen Parkplatz zu finden. Dann gingen wir zu Fuß zurück zum Hintereingang des Gebäudes. Ein junger schwarzer Bulle stand mit gespreizten Beinen und hinter dem Rücken verschränkten Armen vor der Tür. Er warf einen prüfenden Blick auf uns. »Presse zum Haupteingang.«

»Wir sind nicht von der Presse.« Wir zeigten ihm unsere Marken. »Wir haben eine Verabredung mit Detective Amronklin.«

Der Bulle nickte. »Hier die Treppe hoch. Vierte Etage, rechts ab. Dann sehen Sie ihn schon.«

Das taten wir. Er saß am Ende eines langen Ganges zusammen mit seinem Kollegen Oscar Lee auf einem Tisch. Oscar ist riesengroß und schwarz und genauso gemein wie Devin. Er spricht etwas weniger, trinkt aber ebensoviel. Sie sind schon so lange Kollegen, daß sie sich sogar am gleichen Tag scheiden ließen. Jeder hat schon für den anderen eine Kugel kassiert, und wollte man in die Tiefe ihrer Beziehung stoßen, käme das einem Versuch gleich, Schlackenbeton mit einem Plastiklöffel auszuhöhlen. Sie bemerkten uns gleichzeitig, sahen auf und hielten den gleichen müden Blick auf uns gerichtet, während wir auf sie zugingen. Beide sahen scheiße aus, müde und schlechtgelaunt, so als würden sie jeden treten, der ihnen nicht gab, was sie wollten. Beide hatten Blutspritzer auf dem Hemd und eine Kaffeetasse in der Hand.

Wir traten ein, und ich grüßte: »Hey.«

Sie nickten. Wenn sie sich noch ähnlicher wurden, könnte man sie gleich von der Hüfte an zusammennähen.

Oscar antwortete: »Setzt euch, Leute.«

Mitten im Zimmer stand ein zerkratzer Tisch mit einem Telefon und einem Kassettenrecorder drauf. Wir setzten uns an eine Seite des Tisches, Devin nahm rechts von mir Platz, neben dem Telefon, und Oscar plazierte sich links von Angie neben dem Kassettenrecorder. Devin zündete sich eine Zigarette an, und Oscar betätigte den Kassettenrecorder. Eine Stimme sagte: »Aufnahme kopiert am sechsten August 1993. Registriert unter Strichcode Nummer 5756798. Asservatenkammer, Polizeizentrale Boston, Neuntes Revier, 154 Berkeley Street.«

Devin befahl: »Stell es ein bißchen lauter!«

Oscar gehorchte, und fünfzehn oder zwanzig Sekunden lang war nichts zu hören, dann ein verhaltenes Dröhnen und Geräusche von Metall auf Metall, als ob eine Abendgesellschaft von zehn Leuten gleichzeitig Messer und Gabel aneinanderwetzt. Irgendwo tropfte Wasser. Eine

Stimme sagte: »Schneid ihn noch mal.«

Devin sah mich an.

Die Stimme hörte sich an wie die von Socia.

Eine andere Stimme: »Wo?«

Socia: »Mir doch scheißegal. Laß dir was einfallen. Das Knie sieht empfindlich aus.«

Einen Moment lang war nur das Tropfen von Wasser zu vernehmen, dann schrie jemand lang, laut und schrill.

Socia lachte. »Als nächstes sind deine Augen dran, Erzähl's mir also besser, dann ist es vorbei.«

Die andere Stimme: »Bring's hinter dich. Er macht keinen Spaß, Anton.«

»Ich mache keinen Spaß, Anton. Das weißt du.«

Ein leises, keuchendes Geräusch. Weinen.

Socia: »Aus dem Auge da kommt zuviel Wasser. Hol es raus!«

Ich richtete mich auf meinem Stuhl auf.

Die andere Stimme fragte: »Was?«

Socia: »Spreche ich undeutlich? Hol es raus!«

Es gab ein weiches, unangenehmes Geräusch, als trete man mit dem Schuh in den Matsch.

Dann der Schrei. Unglaublich hoch, eine Mischung aus unerträglichem Schmerz und entsetztem Unglauben.

Socia: »Es liegt vor dir auf dem Boden, Anton. Sag mir den Namen, verdammt. Wer hat dich auf mich angesetzt?«

Der Schrei war noch nicht verklungen. Er war noch immer klar und intensiv und ließ nicht nach.

»Wer hat dich auf mich angesetzt? Hör auf zu schreien!«

Ein harter Ton von Fleisch auf Fleisch. Der Schrei wurde noch ein bißchen lauter.

»Wer hat dich auf mich angesetzt, verdammt noch mal?«

Jetzt wurde das Schreien trotzig, ein wütendes Geheul.

»Wer hat dich... Verdammte Scheiße. Reiß das andere auch raus. Nein, nicht damit. Hol dir einen verdammten Löffel dafür,

Mann.«

Es waren ein paar leise Schritte zu hören, es quietschte ein bißchen, als sie sich von dem Ort entfernten, an dem sich das Mikro befand.

Das Schreien war zu einem Wimmern geworden.

Socia flüsterte sanft: »Wer hat dich auf mich angesetzt, Anton? Es ist schnell vorbei, wenn du es mir sagst.«

Das Wimmern brachte etwas Unverständliches hervor.

Socia sagte: »Versprochen. Es ist alles vorbei, wenn du es mir sagst. Du stirbst schnell und schmerzlos.«

Ein zerrissenes Schluchzen, rauhes Atmen, Keuchen, anhaltendes Wimmern, über eine Minute lang.

»Los, komm jetzt! Sag es mir!«

Zwischen dem Schluchzen war zu hören: »Na. Na ich...«

»Gib mir den verfluchten Löffel!«

»Devin. Der Bulle! Devin!« Es klang, als seien die Worte durch ein in den Körper gebohrtes Loch herausgedrückt worden.

Devin langte herüber und stellte den Kassettenrecorder ab. Ich merkte, daß ich regungslos auf dem Stuhl saß, halb weggetreten. Ich sah Angie an. Sie hatte eine weiße Gesichtsfarbe, die Fäuste drückte sie auf die Armlehnen.

Oscar sah gelangweilt drein, starrte an die Decke. Er erklärte: »Anton Meriweather. Sechzehn Jahre alt. Devin und ich haben ihn im Dezember angeworben, er hat uns Informationen über Socia geliefert. Er war Soldat bei den Saints. Ach ja, er ist tot.«

Ich fragte: »Ihr habt doch dieses Band. Warum läuft Socia noch frei herum?«

Devin erwiderte: »Hast du schon mal eine Jury gesehen, die jemanden aufgrund einer identifizierten Stimme verurteilt? Schon mal gesehen, wie viele Leute ein Strafverteidiger zusammentrommelt, die sich genauso anhören wie der Typ auf dem Band? Hast du gehört, daß Socia beim Namen

genannt wurde?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich will euch nur zeigen, mit wem ihr es hier zu tun habt, Leute. Nachdem Anton meinen Namen verraten hatte, wurde er noch neunzig Minuten lang bearbeitet. Eineinhalb Stunden. Ganz schön lange, wenn einem das Auge rausgerissen wurde. Als wir ihn drei Tage später fanden, konnte ich ihn nicht erkennen. Seine Mutter auch nicht. Wir mußten einen Gebißabdruck machen, um sicherzugehen, daß es wirklich Anton war.«

Angie räusperte sich. »Woher habt ihr die Aufnahme?«

Oscar antwortete: »Anton trug ein Mikro. Zwischen den Beinen. Er wußte, daß er alles auf Band hatte, er mußte nur noch Socias Namen sagen, aber sein Hirn verweigerte sich, und er vergaß es. Das kommt durch den Schmerz.« Er sah Devin an, dann wieder mich. »Mr. Kenzie, ich habe keine Lust, das hier zu einer Sache von guten und schlechten Bullen zu machen, aber Devin ist ein Freund von Ihnen, ich nicht. Aber Anton habe ich sehr gern gehabt. Deshalb will ich wissen, was Sie über den Scheiß wissen, der hier gerade passiert, und zwar sofort. Wenn Sie eine Möglichkeit sehen, mir das zu sagen, ohne Ihre Klienten zu verraten, ist das in Ordnung. Sehen Sie keine Möglichkeit, müssen Sie es mir trotzdem sagen. Wir haben nämlich keine Lust mehr, Leichen von der Straße zu kratzen.«

Ich glaubte ihm. »Stellen Sie mir Ihre Fragen.«

Devin begann: »Worüber hast du gestern mit Socia gesprochen?«

»Er glaubt, daß ich etwas besitze, was ihn belastet, was Jenna Angeline mir gegeben hat. Mein Leben gegen den Beweis. Ich habe ihm gesagt, wenn ich sterbe, stirbt er auch.«

»Herzliche Grüße von Bubba Rogowski«, bemerkte Oscar.

Ich hob leicht die Augenbrauen und nickte dann.

Devin fragte: »Was für Beweise hast du gegen Socia?«

»Nichts...«

»Scheiße«, unterbrach Oscar.

»Verdammt Scheiße. Was ich in der Hand habe, reicht höchstens, um Socia wegen Verstoßes gegen die Straßenverkehrsordnung zu verurteilen.«

Angie ergänzte: »Jenna Angeline hat uns erzählt, daß es Sachen gibt, zu denen nur sie Zugang hat, aber sie starb, bevor sie uns sagen konnte, wo die sind.«

»Man sagt, Jenna habe dir etwas gegeben, bevor Curtis Moore sie erledigt hat«, erwähnte Oscar.

Ich sah Angie an, und sie nickte. Daraufhin griff ich in meine Hosentasche und zog eine Kopie des Fotos heraus. Ich reichte sie Devin. »Das hat sie mir gegeben.«

Devin betrachtete sie, musterte Paulson gründlich und warf die Kopie dann Oscar zu. »Wo ist der Rest?«

»Mehr gibt es nicht.«

Oscar sah auf das Blatt, dann zu Devin. Er nickte und wandte sich dann an mich. »Du legst dich hier mit den falschen Leuten an«, warnte er. »Wir werfen dich mit deinem Knackarsch in den Knast.«

»Mehr hab' ich nicht.«

Er schlug mit seiner Bärenpranke auf den Tisch. »Wo ist das Original? Wo sind die anderen?«

»Ich weiß nicht, wo die anderen sind, das Original habe ich«, antwortete ich. »Und das gebe ich nicht her. Werft mich in den Knast. Zusammen in eine Zelle mit ein paar Saints. Egal. Macht mir nichts. Weil meine Chancen, am Leben zu bleiben, weitaus größer sind, wenn ich eingelocht bin und das Foto sicher versteckt ist, als wenn ich draußen ohne das Foto über die Straße laufe.«

»Meinst du, wir könnten dich nicht schützen?« fragte Devin.

»Nee, Jungs, das könnt ihr nicht. Ich habe nichts gegen Socia in der Hand, er glaubt es bloß. Und solange er das glaubt, atme ich noch. Sobald er merkt, daß ich nur bluffe,

rächt er sich für Curtis Moore, und ich ende wie Anton.« Ich dachte an den Jungen, und mir wurde schlecht.

Oscar bemerkte: »Im Moment hat Socia zu viele Probleme, um sich um dich zu kümmern.«

»Soll mich das beruhigen? Ich kann mich also noch eine Woche oder so meines Lebens erfreuen, bis er seine Probleme aus dem Weg geschafft hat und sich an mich erinnert? Ganz bestimmt nicht. Wollt ihr wissen, was ich davon halte, oder wollt ihr euch ewig bei dieser Sache im Kreis drehen?«

Sie blickten sich an und kommunizierten auf eine Weise, die nur sie verstanden. Devin meinte: »In Ordnung. Dann erzähl uns mal, wie du die Sache siehst.«

»Was zwischen Socia und Roland los ist - nicht die geringste Ahnung. Ehrlich.« Ich nahm die Fotokopie vom Tisch und hielt sie hoch, damit die anderen sie sehen konnten. Ich fuhr fort: »Aber ich weiß, daß im Senat heute morgen eine Gesetzesvorlage gegen Straßenterrorismus zur Abstimmung stehen sollte.«

»Und?«

»Und nichts. Heute sollte der Tag sein, und plötzlich tun alle so, als gäbe es kein Problem mehr.«

Devin sah sich das Bild an und hob eine Augenbraue. Er nahm den Telefonhörer vor sich hoch, tippte auf ein paar Tasten und wartete. »Stell mich durch zu Commander Willis, State House Police.« Die Augen noch immer auf dem Foto, trommelte er mit den Fingern auf den Tisch. Er beugte sich vor, nahm mir das Bild aus der Hand, legte es vor sich hin und studierte es wieder gründlich. Wir anderen hatten nichts Besseres zu tun, deshalb sahen wir ihm zu. »John? Hier ist Devin Amronklin... Ja, ich habe alle Hände voll zu tun... Hm?... Ja, ich denke, da kommen noch welche dazu. Noch 'ne ganze Menge... Hör mal, John... Ich muß dich was fragen. Sind heute irgendwelche Politiker da?« Er lauschte. »Ja klar, der

Gouverneur. Was soll er auch machen? Und... ja, ja. Aber was ist mit diesem Gesetz, das heute... Ähem... Und wer war das?... Klar, laß dir Zeit.« Er ließ den Hörer auf die Schulter sinken und trommelte weiter mit den Fingern. Dann hielt er ihn wieder ans Ohr. »Ja, ich höre... Okay, John. Vielen Dank.... Nein, eigentlich nichts. Wollte ich nur wissen. Danke noch mal.« Er sah uns drei an. »Am Freitag wurde ein Antrag gestellt, daß alle ein langes Wochenende haben sollten wie der Rest der Bevölkerung.« ,»Und von wem kam er?« wollte Angie wissen.

Devin tippte auf das Foto. »Ein Senator Brian Paulson«, erwiderte er. »Sagt euch der Name was?«

Ich starrte ihn an.

»Hier sind keine Kameras oder Mikrofone in der Wand«, bemerkte er.

Ich warf einen Blick auf das Bild. »Ich kann die Namen meiner Klienten nicht preisgeben.«

Devin nickte. Oscar lächelte. Das gefiel ihnen. Ich hatte ihnen gerade genau das verraten, was sie wissen wollten. Devin fragte: »Das ist eine Riesensache, oder?«

Ich zuckte mit den Achseln. Noch eine Bestätigung.

Devin sah Oscar an. »Hast du noch Fragen?«

Oscar schüttelte den Kopf. Seine Augen glänzten.

Devin schlug vor: »Komm, wir bringen die beiden nach unten. Was halten Sie davon, Detective Lee?«

Als wir aus dem Hinterausgang traten, beauftragte Oscar den jungen Bullen, sich eine Tasse Kaffee zu holen. Er schüttelte erst Angie, dann mir die Hand. »Je nachdem, was das hier für Kreise zieht, kann es uns diesmal unsere Jobs kosten.«

»Ich weiß«, antwortete ich.

Devin sah sich die Rückfront des Gebäudes an. »Das Scheißrathaus ist eine Sache, das State House ist ganz was anderes.«

Ich nickte.

Oscar sagte: »Vine«, und blickte Devin an.

Devin seufzte. »Hör auf!«

Angie fragte: »Vine?«

Oscar erklärte: »Chris Vine. War früher Bulle bei der Sitte. Behauptete, er hätte was gegen einen Senator vorliegen, sollte sogar noch viel höher gehen.«

Ich fragte: »Was ist passiert?«

Devin antwortete: »In seinem Spind wurden zwei Kilo Heroin gefunden.«

»Plus eine Kiste Spritzen«, ergänzte Oscar.

Devin nickte. »Ein paar Wochen später hat sich Vine die Knarre in den Mund gesteckt.«

Oscar warf Devin noch einen Blick zu. In ihren Augen war etwas Fremdes. Vielleicht Angst. Oscar mahnte: »Seid vorsichtig, ihr beiden. Wir melden uns.«

»Einverstanden.«

Devin schlug vor: »Wenn du noch immer gute Verbindungen zu Richie Colgan hast, würde ich sagen, jetzt wäre ein guter Zeitpunkt, die spielen zu lassen.«

»Noch nicht ganz.«

Oscar und Devin sahen sich noch einmal an und atmeten beide laut aus. Oscar blickte zum Himmel hoch. »Jetzt kann jeden Tag ein richtiger Scheißsturm losbrechen.«

»Und wir vier haben keine Regenschirme«, kommentierte Angie.

Wir mußten alle zaghaft drüber lachen. Aber nur kurz. Ein Lachen am offenen Grab.

Wir fuhren über die Boylston Street zur Arlington Street und um den Block herum zum Greyhoundbahnhof. Dort kämpften wir uns durch ein teilnahmsloses Meer von Nutten, Zuhältern, Ganoven und aussortierten Todeskandidaten, bis wir die dunkelgrüne Metallwand mit den Schließfächern fanden. Nummer 506 war in der obersten Reihe, ich mußte mich ein bißchen strecken, um den Schlüssel auszuprobieren.

Er paßte nicht. Eins weniger.

Wir versuchten es bei ein paar kleineren Schließfächern. Fehlanzeige.

Dann fuhren wir zum Flughafen. Logan Airport besitzt fünf Terminals, die die Buchstaben A bis E tragen. Auf A gab es keine Nummer 506. Auf B gab es keine Schließfächer. C hatte keine 506 bei den Ankünften. Wir gingen runter zu den Abflügen. Wie die Stadt Boston selbst, glich auch der Flughafen heute einer Geisterstadt, die gewachsenen Flure waren noch immer glatt und unversehrt, sie warfen das grelle Neonlicht über ihnen zurück. Wir fanden die 506, atmeten tief ein und dann wieder aus, als der Schlüssel nicht paßte.

Dasselbe bei D und E.

Wir versuchten es in East Boston, Chelsea, Revere - nichts.

Wir gingen in einen Sandwichladen in Everett und setzten uns ans Fenster. Der Morgen war vorüber, der Himmel hatte die graue Farbe einer naßgewordenen Zeitung angenommen. Man konnte nicht sagen, daß er wolkenverhangen war, es war einfach nur keine Sonne da. Ein roter Mustang parkte auf der anderen Straßenseite, der Fahrer schaute in den Plattenladen vor sich, er wartete wahrscheinlich auf einen Freund.

Angie fragte: »Glaubst du, er ist der einzige?«

Ich schüttelte den Kopf und schluckte ein Stück Roastbeef

hinunter. »Er paßt nur auf.«

Wir blickten beide zu ihm hinüber. Das Auto stand gut vierzig Meter hinter uns, der schmale, schwarze, kahlrasierte Schädel glänzte wie poliert.

»Was glaubst du, wo Bubba ist?« wollte ich wissen.

»Wenn wir ihn sehen könnten, würde er seinen Job schlecht machen.«

Ich nickte. »Trotzdem wäre es ganz nett, wenn er von Zeit zu Zeit eine Salve losfeuern würde, nur für meinen Seelenfrieden.«

»Er *ist* dein Seelenfrieden, Scooter.«

Dagegen war nichts mehr zu sagen.

Der Mustang folgte uns durch Somerville und auf die 93 in Richtung Innenstadt. Wir bogen zur South Station ab und parkten in der Summer Street. Der Mustang brauste mit dem übrigen Verkehr am Postamt vorbei. Er bog rechts ab, und wir stiegen aus und liefen zum Haupteingang.

South Station war früher mal ein wunderbarer Schauplatz für einen Gangsterfilm. Der Bahnhof ist riesig, die Decke so hoch wie in einer Kathedrale, und der Marmorfußboden scheint sich ins Unendliche zu erstrecken. Früher wurde dieser weite Raum nur von einem Zeitungskiosk aus Holz, dem Stand eines Schuhputzers und einigen ausladenden, dunklen Rundbänken aus Mahagoni unterteilt, von denen immer zwei übereinander angebracht waren, so daß die darauf sitzenden Menschen wie auf einem Springbrunnen angeordnet waren. Es war der perfekte Ort, um pastellblaue Wollkostüme und dazu passende Federhütchen zu tragen, einfach nur dazusitzen und hinter einer Zeitung die Leute zu beobachten. Dann kamen härtere Zeiten, heute vergessene Zeiten, der Marmor dunkelte nach und wurde zerkratzt, der Zeitungskiosk mußte dringend neu gestrichen oder ganz abgerissen werden, und der Schuhputzer verschwand vollständig von der

Bildfläche. Vor ein paar Jahren dann wurde alles renoviert. Jetzt gibt es einen Hot-dog-Laden und eine Pizzabude mit gelben Neonschildern, ein französisches Cafe mit Cinzano-Schirmen über schwarzen, schmiedeeisernen Tischen und einen Kiosk, der wie eine Kreuzung zwischen einer Bar mit großen Farnpflanzen und einer Buchhandlung aussieht. Der Bahnhof wirkt nun kleiner; die schwermütigen dunklen Farbtöne, durchsetzt von blassen Sonnenstrahlen, wurden durch grelle Lichter und künstliche Fröhlichkeit ersetzt. Auch wenn man alles Geld der Welt für das Ambiente ausgibt, kann man doch nichts an der Tatsache ändern, daß ein Bahnhof ein Ort ist, an dem meistens nicht sehr fröhliche Menschen auf einen Zug warten, der sie fortträgt.

Die Schließfächer befanden sich im hinteren Teil in der Nähe der Toiletten. Als wir uns ihnen näherten, kündigte ein alter Typ mit drahtigem weißem Haar und einer Stimme mit der Lautstärke einer Lautsprecheranlage an: »Der Ambassador nach Providence, Hartford, New Haven und New York City hält Einfahrt auf Gleis zweiunddreißig.« Wenn der kleine Furz ein Megaphon in der Hand gehabt hätte, wäre mir ein Ohr abgefallen.

Wir gingen einen dunklen Gang entlang und traten in die Vergangenheit. Keine grellen Neonröhren, kein Farn, nur Marmor und gedämpftes gelbes Licht, von dem es nicht mehr weit war zur Kerzenbeleuchtung. Im Halbdunkel suchten wir die Reihen von Fächern ab, bemühten uns, die verblichenen, schablonierten Messingnummern zu entziffern, bis Angie meldete: »Hier.«

Ich klopfte meine Taschen ab. »Du hast doch den Schlüssel, oder?«

Sie sah mich an. »Patrick.«

»Wo haben wir ihn zuletzt ausprobiert?«

»Patrick«, sagte sie noch mal, diesmal jedoch mit zusammengebissenen Zähnen.

Ich hielt ihn hoch. »Mann, du verstehst auch gar keinen Spaß mehr.«

Sie nahm ihn mir aus der Hand, ließ ihn ins Schloß gleiten und drehte ihn um.

Ich glaube, sie war noch überraschter als ich.

Drinne lag eine blaue Plastiktüte. Mittendrauf war in weißen Buchstaben das Wort »GAP« gedruckt. Angie gab sie mir. Sie war leicht. Wir warfen noch einen Blick ins Fach und tasteten es ab. Nichts sonst. Angie ließ die Tür zuschlagen, dann gingen wir den langen Gang zurück, ich trug die Plastiktasche in der linken Hand. Unsere Schritte hatten an Entschlossenheit gewonnen. Zahltag.

Oder Tag der Rückzahlung, je nach Sicht der Dinge.

Der kahlköpfige Junge, der den Mustang gefahren hatte, kam durch die Bahnhofshalle schnell auf uns zu. Verwundert bemerkte er uns und wollte sich umdrehen. Dann sah er die Tüte. Sehr intelligent von mir, sie nicht unter der Jacke zu verstecken. Die Glatze hob die rechte Hand und griff mit der linken in seine Trainingsjacke.

Aus einer Ecke am Tresen des Cafes lösten sich zwei Jugendliche, und ein vierter, der älter war als die drei anderen, schlenderte in der Nähe des Eingangs von links auf uns zu.

Die Glatze hatte seine Waffe herausgeholt, er hielt sie ans Bein gedrückt. Wie beiläufig ging er auf uns zu, ohne uns nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Die Bahnhofshalle war voller Menschen, zwischen uns und der Glatze bildete sie eine gleichgültige Menge, die Kaffeetassen, Zeitungen und Koffer hochhob und sich zu den Gleisen aufmachte. Die Glatze fing an zu grinsen, zwischen uns zwanzig Meter und eine Masse von Menschen. Ich hatte nun ebenfalls die Pistole in der Hand, versteckt hinter der Plastiktüte. Angie hatte die Hand in die Tasche gesteckt, beide machten wir vorsichtige Schritte vorwärts, während die Massen an uns vorbeiströmten und uns von Zeit zu Zeit jemand anrampelte. Die Glatze ging

genauso langsam, nur zuversichtlicher, als seien seine Bewegungen vorbestimmt. Er grinste breit, das Grinsen eines Adrenalinjunkies, das sich von Spannung ernährt. Noch fünfzehn Meter zwischen uns; die Glatze fing an, sich beim Gehen leicht vor und zurück zu wiegen, wurde langsam high.

Dann trat Bubba aus der Menge hervor und blies ihm mit einem Gewehr den Hinterkopf weg.

Der Junge bäumte sich auf, die Arme weit ausgebreitet, die Brust wie zu einem Kopfsprung gestreckt, und fiel mit dem Gesicht auf den Boden. Die Menge schreckte auf, die Leute stoben auf dem Marmor auseinander, liefen ohne jede Orientierung gegeneinander, nur so weit wie möglich weg von dem toten Körper, wie Tauben ohne Flügel, trippelten und rutschten, wollten sich vom Marmor lösen, bevor sie niedergetrampelt wurden. Der Typ links von uns hielt eine Uzi in der Hand und zielte quer durch die ganze Halle auf uns, wir ließen uns auf die Knie fallen, als er losfeuerte, die Querschläger rissen hinter uns Stücke aus der Wand. Bubbas Gewehr ging erneut los, und der Typ wurde nach oben gerissen, als hätte er gerade die Reißleine eines Fallschirms gezogen. Er flog durch ein Fenster, doch zerbrach die Scheibe nicht ganz. Dort hing er in einem Netz aus Glas, halb drinnen, halb draußen.

Ich nahm die anderen beiden Kids ins Visier, während Bubba die Hülsen aus dem Gewehr warf und zwei weitere Schüsse abfeuerte. Ich drückte dreimal ab, und die beiden duckten sich zwischen ein Gewirr schwarzer Eisentische. An all den Leuten vorbei konnte man unmöglich einen gezielten Schuß abgeben, deshalb feuerten wir auf die Tische, und die Kugeln sprangen an den schwarzen Eisenbeinen ab. Einer der Jungen rollte sich auf den Rücken, als sich Bubba ihm zuwandte. Er drückte mit seiner .357 ab, die Salve traf Bubba im oberen Bereich des Brustkorbs. Sein Gewehr durchschlug die Glasscheibe zwei Meter über ihren Köpfen, und Bubba

ging zu Boden.

Ein Polizeiwagen kam von der Atlantic Street, sprang direkt auf den Bürgersteig und kam erst vor den Glastüren zum Stehen. Die Menschenmenge, oder das, was von ihr noch übrig war, schien plötzlich wieder zur Besinnung zu kommen; alle lagen bäuchlings auf dem Marmorboden, die Köpfe mit den Händen abgeschirmt, die Koffer wie Schutzmauern aus Leder vor sich gestellt. Die beiden Jungen stolperten zwischen den Tischen hindurch und liefen auf die Gleise zu, während sie von jenseits der Glasscheibe auf uns schossen.

Ich wollte gerade auf Bubba zugehen, der mitten in der Bahnhofshalle lag, als ein zweiter Polizeiwagen schlittrnd auf dem Bürgersteig zum Halten kam. Die ersten beiden Bullen waren schon drinnen und gaben Salven auf die zwei Kids bei den Gleisen ab. Angie griff nach meinem Arm, und wir liefen auf den Gang zu. Links von mir zersplitterte ein Fenster, es fiel wie ein Wasserfall aus dem Rahmen. Die Bullen kamen nun näher, schossen jetzt gezielter, da die beiden Jungen stolperten und sich gegenseitig dabei behinderten, Schüsse auf uns abzugeben. Kurz bevor wir den Gang erreicht hatten, schleuderte einer der beiden plötzlich wie ein Kreisel herum und fiel auf den Hosenboden. Er sah verwirrt auf, um ihn herum prasselten Glassplitter wie Schnee herunter.

Angie trat gegen die rote Alarmverriegelung des Hinterausgangs, und die Sirene heulte durch die Halle bis auf die Straße, während wir hinter einer Reihe Lkw auf die nächste Ecke zuliefen. Wir mischten uns in den Verkehr und stürmten um den Häuserblock auf die Atlantic Street zu. An der Ecke hielten wir inne, holten ein paarmal tief Luft, wagten nicht auszuatmen, als zwei weitere Streifenwagen an uns vorbeirasteten. Wir warteten auf Grün, der Schweiß lief mir die Schläfen herunter. Als die Ampel umsprang, überquerten wir die Atlantic Street, gingen durch den Torbogen mit dem roten Drachen und befanden uns in Chinatown. Wir liefen die Beach

Street hoch, vorbei an ein paar Männern, die Fisch auftauten, und an einer Frau, die an der Hinterseite eines winzigen Ladedocks einen Eimer stinkende Wasser ausschüttete, vorbei an einem alten vietnamesischen Ehepaar, das noch immer in die Stoffe gekleidet war, die es schon während der französischen Besatzung getragen hatte. Ein kleiner Mann in einem weißen Hemd stritt sich mit einem fetten italienischen Lkw-Fahrer. Der Fahrer sagte immer wieder: »Wir fahren jeden Tag hier durch. Sprech Englisch, verdammt noch mal«, und der Kleine sagte: »Sprech kein Englisch. Ihr wollt zuviel Geld haben, verdammt noch mal.« Als wir an ihm vorbeigingen, sagte der Lkw-Fahrer: »Also, ›zuviel Geld‹, das kann ich verstehen.« Der Kleine sah aus, als wolle er ihn erschießen.

An der Ecke Beach, Harrison nahmen wir uns ein Taxi und sagten dem iranischen Fahrer, wohin wir wollten. Er sah uns im Rückspiegel an: »Scheißtag?«

Egal wo man ist, Wörter wie »Scheißtag« und »zuviel Geld« scheinen zu einer universellen Sprache zu gehören. Ich sah ihn an und nickte. »Scheißtag.«

Er zuckte mit den Achseln. »Ich auch«, erwiderte er und fuhr auf die Schnellstraße.

Angie lehnte den Kopf gegen meine Schulter. »Was ist mit Bubba?« Ihre Stimme war rau und dunkel.

»Ich weiß nicht«, entgegnete ich und blickte auf die Plastiktüte auf meinem Schoß.

Sie nahm meine Hand, und ich hielt sie fest.

Ich saß in der ersten Bank in St. Bart's und sah Angie zu, die eine Kerze für Bubba anzündete. Sie stand einen Augenblick davor und schirmte sie mit der Hand ab, bis die gelbe Flamme den Sauerstoff aufnahm. Dann kniete sie sich hin und senkte den Kopf.

Ich wollte auch gerade den Kopf senken, hielt dann jedoch wie immer auf halbem Wege inne.

Ich glaube an Gott. Vielleicht nicht an den katholischen oder sogar an den christlichen, weil es mir schwerfällt, zu glauben, daß ein Gott elitär sein kann. Auch fällt es mir schwer, zu glauben, daß ein Etwas, das Regenwälder, Weltmeere und das unendliche Universum erschaffen hat, gleichzeitig so etwas Unnatürliches wie die Menschheit nach seinem eigenen Bilde hervorgebracht haben soll. Ich glaube an Gott, aber nicht als ein Er oder eine Sie oder ein Es, sondern als ein Etwas, das sich innerhalb der sehr eng gesteckten Grenzen meiner Vorstellungskraft einer Begrifflichkeit entzieht.

Ich habe vor langer Zeit mit dem Beten aufgehört, oder damit, den Kopf zu senken. Ungefähr zu der Zeit, als meine Gebete zu einem monotonen Geflüster geworden waren, in dem ich um den Tod des Helden flehte und um den Mut, der notwendig war, wenn ich ihn beschleunigen wollte. Den Mut habe ich nie gehabt, und der Tod kam langsam, ich mußte seinem Wirken mit einem Rest ohnmächtiger Gefühle zusehen. Danach ging das Leben weiter, und jeglicher Kontakt zwischen Gott und mir war abgerissen, er war mit meinem Vater unter der Erde vergraben worden.

Angie erhob sich, bekreuzigte sich und ging vom Altar zur Bank. Dort stand sie, blickte auf die Tüte neben mir und wartete.

Wegen dieser unschuldig wirkenden Tüte war Bubba tot, lag im Sterben oder war lebensgefährlich verletzt. Jenna war auch tot. Ebenso Curtis Moore und zwei oder drei Typen auf dem Bahnhof sowie zwölf unbekannte Straßenkinder, die sich wahrscheinlich schon lange mausetot gefühlt hatten. Wenn dies alles vorbei sein würde, würden auch Socia oder ich in dieser Statistik mitgezählt. Vielleicht wir beide. Vielleicht Angie. Vielleicht Roland.

Eine Menge Schmerz für eine simple Plastiktüte.

»Sie kommen bestimmt bald«, mahnte Angie. »Mach sie auf!«

Mit »sie« meinte sie die Polizei. Devin und Oscar würden nicht lange brauchen, um den unbekanntem weißen Mann und die unbekannte weiße Frau zu identifizieren, die sich am Bahnhof eine Schießerei mit Mitgliedern einer Straßengang geliefert hatten, wobei ihnen ein stadtbekannter Waffenschmuggler namens Bubba Rogowski behilflich gewesen war.

Ich lockerte die Schnur, mit der die Tüte zusammengehalten wurde, griff hinein und nahm einen Aktenhefter in die Hand, der etwa einen halben Zentimeter dick war. Ich zog ihn heraus und öffnete ihn. Er enthielt Fotos.

Ich stellte mich hin und breitete sie auf der Bank aus. Es waren insgesamt einundzwanzig, auf ihrer Oberfläche zeichneten sich dreieckige Muster ab, die das Licht durch die Bleiglasfenster warf. Auf keinem der Fotos war etwas dargestellt, das ich mir ansehen wollte; alle zeigten Dinge, die ich mir ansehen mußte.

Sie waren mit derselben Kamera aus dem gleichen Winkel aufgenommen worden wie das Foto, das Jenna mir gegeben hatte. Paulson war auf den meisten zu sehen, Socia nur auf wenigen. Es war dasselbe schäbige Motelzimmer, derselbe grobkörnige Film, derselbe Winkel, was mich zu der Schlußfolgerung brachte, daß es sich hier um Standbilder

eines Videobandes handelte, wobei die Kamera in zwei Meter fünfzig bis drei Meter Höhe angebracht gewesen sein mußte, wahrscheinlich hinter einem doppelten Spiegel.

Auf den meisten Fotos hatte sich Paulson seiner Unterwäsche entledigt, die schwarzen Socken jedoch anbehalten. Er schien auf dem kleinen Doppelbett mit dem zerrissenen, befleckten Laken seinen Spaß zu haben.

Das konnte man von dem anderen Menschen auf dem Bett nicht behaupten. Das Objekt von Paulsons Zuneigung - wenn man es so nennen konnte - war ein Kind. Ein junger, extrem dünner Schwarzer, der nicht älter als zehn oder elf Jahre sein konnte. Er trug keine Socken. Er trug überhaupt nichts. Er schien nicht soviel Spaß zu haben wie Paulson.

Er schien sehr viel Schmerzen zu haben.

Sechzehn der einundzwanzig Fotos hielten den Geschlechtsakt selbst fest. Auf einigen von ihnen tauchte Socia auf, er lehnte im Türrahmen und schien Paulson offenbar Anweisungen zu geben. Auf einem hielt Socias Hand den Hinterkopf des Kindes gepackt und riß ihn an Paulsons Brust, wie ein Reiter an den Zügeln seines Pferdes zerrt. Paulson schien das nichts auszumachen, er schien es gar nicht zu bemerken, so sehr glänzten seine Augen, die Lippen vor Lust verzogen.

Dem Kind schien es etwas auszumachen.

Von den übrigen fünf Bildern zeigten vier Paulson und Socia, die eine dunkle Flüssigkeit aus Zahnputzbechern tranken. Gegen die Kommode gelehnt, quatschten sie ein bißchen, hatten offenbar eine Menge Spaß. Auf einem von ihnen waren, nicht ganz scharf, die dünnen Beinchen des Jungen zu sehen, sie waren in die schmierigen Bettlaken verheddert.

Angie sagte mit hoher, gebrochener Stimme: »Oh, mein Gott«, und es klang, als sagte es jemand anders. Sie hatte die Fingerknöchel ihrer rechten Hand in den Mund gepreßt, die

weiße Haut legte sich in Falten. Aus ihren Augenhöhlen quollen Tränen. Einen Moment lang erfüllte mich die warme, ehrfürchtige Luft der Kirche, legte sich wie ein schweres Gewicht auf meine Brust und machte mich ein wenig benommen. Dann sah ich wieder auf die Fotos herunter, und ich spürte in mir die Übelkeit hochkommen.

Ich zwang mich, die Bilder anzusehen, den Blick nicht abschweifen zu lassen, und schnell wurde er auf das einundzwanzigste gelenkt, so wie die Augen manchmal herumirren und dann an einer hellen Flamme in der untersten Ecke eines schwarzen Bildschirms hängenbleiben. Ich wußte, dies war das Foto, das mich in meinen Träumen verfolgen würde, das sich bereits in die dunkle Seite meiner Seele gebrannt hatte, über die ich keine Kontrolle habe. Mit bössartiger Grausamkeit würde sein Abbild für den Rest meines Lebens immer wieder auftauchen, wenn ich am wenigsten damit rechnete. Das Foto war nicht während des Aktes aufgenommen worden, sondern hinterher. Der Junge saß auf dem Bett, unbekleidet und teilnahmslos. Seine Augen hatten das geisterhafte Bild dessen angenommen, was er schon aufgehört hatte zu sein. In diesen Augen lag der verkümmerte Ausdruck von zerstörter Hoffnung. Es waren die Augen einer Seele, die unter dem Gewicht einer unermesslichen Last zusammengebrochen war. Die Augen eines lebenden Toten, dessen Besitzer seinen eigenen Verlust, seine Nacktheit nicht mehr erkennen konnte.

Ich schob die Aufnahmen zu einem Haufen zusammen und schloß die Mappe. In mir machte sich ein Gefühl der Taubheit breit, es überdeckte langsam den Schrecken und die Verwirrung. Ich sah Angie an und konnte erkennen, daß in ihr derselbe Vorgang stattfand. Sie zitterte nicht mehr, sondern stand ganz still da. Es war kein schönes Gefühl, wahrscheinlich setzte es einem auf lange Sicht sogar mehr zu, doch im Moment war es lebensnotwendig.

Angie blickte auf, ihre Augen waren gerötet, aber trocken. Sie zeigte auf die Mappe: »Egal wie, wir machen sie fertig.«

Ich nickte. »Dafür werden wir sie büßen lassen.«

Sie zuckte mit den Achseln und lehnte sich gegen das Taufbecken. »O ja.«

Ich nahm ein Foto wieder heraus, eines, das den Akt darstellte und auf dem der Junge, Socia und Paulsons Körper ohne seinen Kopf zu sehen waren. Vielleicht gehörte Socia Devin, aber Paulson gehörte mir. Ich brachte die Mappe zu einem der hinteren Beichtstühle, schlug den schweren, bordeauxroten Vorhang zur Seite und bückte mich. Mit einem Taschenmesser bearbeitete ich ein quadratisches Stück Marmor, das schon seit meiner Zeit als Meßdiener lose war. Ich hob es heraus und legte die Mappe in das fünfzig mal fünfzig Zentimeter große Loch. Angie stand jetzt hinter mir, und ich streckte die Hand aus. Sie reichte mir ihre .38, und ich fügte meine Neun-Millimeter hinzu, dann verschloß ich das Loch wieder. Der Stein saß fest, man konnte keine Lücke erkennen, und mir wurde klar, daß ich mich für eine der großen katholischen Traditionen entschieden hatte: für das Verheimlichen.

Ich verließ den Beichtstuhl, und zusammen gingen wir den Mittelgang hinunter. An der Tür tauchte Angie die Finger ins Weihwasser und bekreuzigte sich. Ich spielte auch mit dem Gedanken, schließlich brauchte ich bei diesem Fall jede verfügbare Hilfe, aber es gibt noch etwas, das ich mehr hasse als einen Heuchler: einen frommen Heuchler. Wir stießen die schweren Eichentüren auf und traten in das frühabendliche Sonnenlicht.

Devin und Oscar hatten vor der Kirche geparkt; sie standen über die Motorhaube von Devins Camaro gebeugt und machten sich an einer Auswahl von McDonald's-Produkten zu schaffen. Sie sahen nicht einmal auf, Devin sagte nur zwischen zwei Bissen von einem Big Mac: »Sie haben das

Recht zu schweigen. Alles, was Sie sagen, kann und wird vor Gericht gegen Sie verwendet werden. Gib mir mal die Fritten, Kollege. Sie haben das Recht, sich einen Anwalt zu nehmen...«

Erst spät am nächsten Morgen waren sie mit uns fertig.

Devin und Oscar bekamen offensichtlich eine Menge Druck von oben. Wenn sich Straßengangs in Roxbury oder Mattapan Schießereien lieferten, war das eine Sache, wenn so etwas aber aus den Ghettos ausbrach und seine häßliche Fratze im Herzen der Stadt zeigte, so daß Herr und Frau Spießbürger über ihre Louis-Vuitton-Koffer stolperten, um sich aus der Schußlinie zu bringen, dann gab es ein Problem. Uns wurden Handschellen angelegt. Wir wurden eingebuchtet. Bevor wir auf dem Revier ankamen, nahm Devin mir, ohne ein Wort zu sagen, das Foto ab. Kurz danach nahm man mir auch alles andere, das ich dabei hatte.

Ich mußte zusammen mit vier Bullen, die mir nicht im entferntesten ähnlich sahen, an einer Gegenüberstellung teilnehmen. Ich starrte in das grelle Licht. Hinter dem Licht hörte ich einen Bullen sagen: »Nehmen Sie sich Zeit. Sehen Sie gut hin«, worauf eine Frauenstimme klagte: »Ich habe eigentlich nicht viel gesehen. Ich habe nur den großen schwarzen Kerl gesehen.«

Glück gehabt. Wenn geschossen wird, sehen die Leute meistens nur den Schwarzen.

Angie und ich trafen uns später wieder, als sie uns auf einer Bank neben einem rüdigem Penner namens Terrance zwischenlagerten. Terrance roch nach verfaulten Bananen, doch das schien ihm nichts auszumachen. Während er sich mit dem Zeigefinger die Zähne bürstete, erklärte er mir fröhlich, warum die Welt außer Kontrolle geraten war. Wegen des Uranus. Die guten grünen Männchen, die auf jenem Planeten leben, hätten nicht die Technologie, um moderne

Städte zu bauen; Terrance erzählte uns, daß sie Bauernhäuser errichten könnten, da liefe einem das Wasser im Munde zusammen, aber Wolkenkratzer seien zu schwer für sie. »Aber sie wollen unbedingt welche haben, verstehste?« Und weil wir so viele Wolkenkratzer haben, wollten die Uranier die übernehmen. Deshalb pissen sie in den Regen, damit unsere Wasservorräte mit einer Droge versetzt werden, die gewalttätig macht. Innerhalb von zehn Jahren, vertraute Terrance uns an, hätten wir uns alle gegenseitig umgebracht, und die Städte würden ihnen gehören. Grüne Riesenparty im Sears Tower.

Ich fragte Terrance, wo er denn zu diesem Zeitpunkt sein würde, und kassierte für diese ermutigende Frage von Angie einen Stoß mit dem Ellenbogen in die Rippen.

Terrance ließ kurz vom Zähnebürsten ab und sah mich an. »Wieder auf dem Uranus natürlich.« Er beugte sich vor, so daß ich von seinem Geruch fast ohnmächtig wurde. »Ich bin einer von ihnen.«

»Ja, klar«, lenkte ich ein.

Ein paar Minuten später wurde Terrance abgeholt, wahrscheinlich wurde er zu seinem Raumschiff gebracht oder zu einem geheimen Treffen mit der Regierung. Uns ließ man an Ort und Stelle. Devin und Oscar gingen mehrmals vorbei, ohne uns eines Blickes zu würdigen. Dasselbe tat eine Menge anderer Bullen, ganz zu schweigen von den Nutten, einer Armee von Kautionsbürgen und einer Horde Privatdetektive mit verdächtig aussehenden Aktentaschen und hageren Gesichtern. Wahrscheinlich hatte sie keine Zeit zum Essen. Die Dämmerung brach herein, und es wurde dunkel. Auf einmal liefen ganz viele finster aussehende Bullen, die wie Devin gebaut waren - kräftig und kompakt -, auf die Fahrstühle zu. Unter ihren dunkelblauen Windjacken trugen sie unförmige, schußsichere Westen, in den Händen hielten sie M-16s. Die Anti-Gang-Einsatztruppe. Sie hielten die Aufzüge

offen, bis Devin und Oscar bei ihnen waren, dann fuhren sie nach unten.

Man bot uns nicht an, einen Anruf zu machen. Das tat man erst kurz vor oder während der ersten Minuten einer Vernehmung. Dann sagte jemand: »Was, Ihnen hat niemand gesagt, daß Sie telefonieren dürfen? Oh, Mann. Wahrscheinlich waren die Leitungen überlastet.«

Ein Junge in der blauen Uniform eines Streifenpolizisten brachte uns zwei lauwarme Kaffee aus dem Automaten. Der alte Bulle, der unsere Fingerabdrücke abgenommen hatte, stand uns gegenüber hinter einem Schreibtisch. Er stempelte einen Paken Papier und mußte immer wieder ans Telefon. Wenn er sich überhaupt an uns erinnerte, so verbarg er es jetzt recht erfolgreich. Irgendwann, als ich aufstand, um mich zu strecken, warf er einen verstohlenen Blick in meine Richtung, und ich sah aus dem Augenwinkel einen Bullen im Gang links von mir auftauchen. Ich trank etwas am Wasserspender - nicht gerade einfach, wenn einem die Hände gebunden sind - und setzte mich wieder hin.

Angie fragte: »Meinst du, sie sagen uns, was mit Bubba ist?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn wir danach fragen, sind wir mit dabeigewesen. Wenn sie es uns sagen, bevor wir fragen, verlieren sie alles und gewinnen nichts.«

»Habe ich mir auch schon überlegt.«

Sie schief ein bißchen mit dem Kopf an meiner Schulter, die Knie angezogen. Normalerweise hätte das Gewicht ihres Körpers bei mir einen Krampf ausgelöst, wenn nicht schon längst alle meine Muskeln verkrampft gewesen wären; nach neun oder zehn Stunden auf dieser Bank käme schon eine simple Stretchübung einem Orgasmus gleich.

Man hatte mir die Uhr abgenommen, doch war das Dunkelblau der Nacht schon ein bißchen dem fahlen Licht des frühen Morgens gewichen, als Devin und Oscar

zurückkehrten. Es mußte so um fünf Uhr sein. Im Vorbeigehen befahl Devin: »Komm mit, Kenzie!«

Wir quälten uns von der Bank hoch und stolperten hinter ihnen den Gang entlang. Meine Beine wollten sich einfach nicht durchdrücken lassen, und mein Rücken fühlte sich an, als hätte ich einen Hammer verschluckt. Sie führten uns in dasselbe Vernehmungszimmer, in dem wir uns vor zwanzig Stunden getroffen hatten, und ließen mir die Tür vor den Kopf schlagen, als ich eintreten wollte. Ich stieß sie mit den gefesselten Händen auf, und wir beide humpelten wie Quasimodo über die Schwelle.

Ich fragte: »Schon mal was von Amnesty gehört?«

Devin warf das Funkgerät vor sich auf den Tisch. Dem folgte ein großer Schlüsselbund, dann setzte er sich hin und sah uns an. Seine Augen waren rot und tief gerändert, doch vibrierten sie vor Amphetaminen. Oscar sah genauso aus. Wahrscheinlich waren sie seit achtundvierzig Stunden auf den Beinen. Irgendwann, wenn das alles vorbei war und sie sonntags in ihren Fernsehsesseln American Football guckten, würden sich ihre Gefühle wieder bemerkbar machen und sie zu einem folgenschweren Schritt bewegen: Wie ich sie kannte, würden sie sich wahrscheinlich noch am selben Tag verabschieden.

Ich hielt ihnen die Hände hin. »Nehmt ihr jetzt diese Dinger hier ab?«

Devin sah erst auf meine Handgelenke, dann in mein Gesicht. Er schüttelte den Kopf

Angie setzte sich hin. »Du bist ein Arschloch.«

»Stimmt«, erwiderte Devin.

Ich nahm ebenfalls Platz.

Oscar fing an: »Falls es euch zwei interessieren sollte: Der Einsatz in diesem Krieg wurde heute nacht erhöht. Jemand hat eine Granate durch das Fenster von einer Crackhöhle der Saints gefeuert. Dabei ging so gut wie jeder in dem Haus

drauf, auch zwei Babys, das ältere war höchstens neun Monate alt. Wir wissen noch nicht genau Bescheid, aber wahrscheinlich sind zwei von den Toten weiße Collegenkinder, die was kaufen wollten. Was Besseres konnte eigentlich nicht passieren. Vielleicht machen sich jetzt ein paar Leute Gedanken.«

Ich fragte: »Was hast du mit dem Foto gemacht?«

»Hab's zu den Akten gelegt«, erwiderte Devin. »Socia wird schon wegen sieben Toten in den letzten zwei Nächten gesucht. Wenn er dingfest gemacht werden kann, kann man ihn mit diesem Foto zusätzlich festnageln. Der Weiße auf dem Bild, der auf dem kleinen Kind - wenn mir einer sagt, wer das ist, vielleicht kann ich etwas damit anfangen.«

»Wenn ich vielleicht wieder auf die Straße dürfte, könnte ich ein paar Sachen machen, die du nicht machen darfst.«

Devin fragte: »Zum Beispiel einen Bahnhof hochgehen lassen?«

Oscar ergänzte: »Auf der Straße hältst du keine fünf Minuten mehr durch, Kenzie.«

Angie fragte: »Warum?«

»Weil Socia weiß, daß du Belastungsmaterial gegen ihn hast. Knallharte Beweise. Patrick, weil dein Hauptschutz nicht mehr im Spiel ist, und das wissen alle. Weil dein Leben keinen Penny mehr wert ist, solange Socia noch herumläuft.«

»Und wie lautet die Anklage?« wollte ich wissen.

»Anklage?«

»Wofür werden wir angeklagt, Devin?«

Oscar wiederholte: »Anklage?«, als wären die beiden Papageien.

»Devin.«

»Mr. Kenzie, ich habe nichts gegen Sie in der Hand. Mein Kollege und ich hatten den Eindruck, daß Sie in eine häßliche Angelegenheit in South Station gestern am frühen Nachmittag verwickelt waren. Aber da wir keine Zeugen dafür haben, was

soll ich sagen? Wir sind aufgeschmissen. Und das tut uns wirklich leid, ehrlich.«

Angie mahnte: »Nimm die Handschellen ab!«

»Wenn wir nur wüßten, wo die Schlüssel sind«, klagte Devin.

»Nimm, verdammt noch mal, die Handschellen ab, Devin!« wiederholte sie.

»Oscar?«

Oscar sah in allen Taschen nach.

»Oscar hat sie auch nicht. Wir müssen mal nachfragen gehen.«

Oscar stand auf. »Vielleicht such' ich mal ein bißchen, vielleicht tauchen sie ja auf.«

Er ging, und wir saßen da, während Devin uns beobachtete. Wir sahen ihn an. Er schlug vor: »Wie wär's mit Schutzhaft?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Patrick«, sagte er in einem Ton, den meine Mutter immer anschlug, »draußen tobt eine Schlacht. Du überlebst nicht mal bis zum Sonnenaufgang. Angie, du auch nicht, wenn du bei ihm bleibst.«

Sie ließ den Stuhl nach hinten fallen und wandte mir ihr wunderschönes, müdes Gesicht zu. Sie sagte: »Mir wirft niemand mein Gewehr vor die Füße und sagt: Verschwinde. Niemand.« Wie James Coburn in *Die glorreichen Sieben*. Dann verzog sich ihr voller Mund zu einem breiten Lachen, das mein Herz erschütterte. Ich glaube, in dem Moment wußte ich, was Liebe ist.

Wir schauten Devin an.

Er seufzte. »Den Film hab' ich auch gesehen. Am Ende ist Coburn gestorben.«

»Es gibt ja auch Neuverfilmungen«, schlug ich vor.

»Aber nicht in diesem Leben.«

Oscar kam wieder herein. »Guckt mal hier«, rief er und hielt einen kleinen Schlüsselbund hoch.

»Wo hast du die her?« fragte Devin.

Oscar warf sie vor mir auf den Tisch. »Wo ich sie liegengelassen hatte. Manchmal wirklich komisch, hm?«

Devin zeigte auf uns. »Die halten sich für Cowboys.«

Oscar zog seinen Stuhl zurück und ließ sich mit seinem ganzen Gewicht hineinfallen. »Dann beerdigen wir sie mit ihren Stiefeln.«

Wir konnten nicht nach Hause gehen. Devin hatte recht. Ich hatte kein As mehr im Ärmel, und Socia hatte nichts mehr zu verlieren, solange ich noch atmete.

Wir hingen noch ungefähr zwei Stunden lang herum, während die beiden den ganzen Papierkram erledigten. Dann brachten sie uns durch den Seiteneingang nach draußen und fuhren uns ein paar Häuserblocks weiter ins Lenox Hotel.

Als wir aus dem Auto stiegen, sah Oscar zu Devin hinüber. »Los, gib dir einen Ruck und sag's ihnen.«

Wir standen wartend an der Bordsteinkante.

Devin sagte: »Rogowski hat ein gebrochenes Schlüsselbein und eine Unmenge Blut verloren, aber sein Zustand ist stabil.«

Angie sackte für einen Augenblick gegen mich.

Devin verabschiedete sich: »Ein großes Vergnügen, euch kennengelernt zu haben«, und fuhr weg.

Die Leute vom Lenox schienen sich nicht gerade zu freuen, daß wir uns um acht Uhr morgens für ihr Hotel entschieden hatten, ohne Gepäck. Paßenderweise sahen unsere Klamotten aus, als hätten wir die Nacht auf einer Bank verbracht, und ich hatte von der Schießerei am Bahnhof noch Marmorsplitter in den Haaren. Ich reichte ihnen meine Visa Gold, doch verlangten sie, daß ich mich zusätzlich auswies. Während der Concierge die Nummer meines Führerscheins auf einem Blatt Papier notierte, rief die Empfangsdame bei Visa an, um sich dort meine Nummer bestätigen zu lassen. Manche Menschen sind mit nichts zufrieden.

Nachdem sichergestellt worden war, daß ich der war, der ich zu sein vorgab, und daß wir wohl nicht viel mehr mitgehen lassen würden als ein Handtuch und ein paar Bettlaken, wurde uns der Zimmerschlüssel ausgehändigt. Ich unterschrieb und

blickte der Empfangsdame ins Gesicht. »Ist der Fernseher in der Wand verankert, oder können wir den einfach so mitnehmen?«

Sie schenkte mir ein verkniffenes Lächeln, antwortete aber nicht.

Das Zimmer war im achten Stock, man konnte von dort auf die Boylston Street heruntersehen. Keine schlechte Aussicht. Direkt unter uns war nicht viel - ein Store 24, ein Dunkin' Donuts -, aber dahinter zog sich eine Häuserreihe aus rötlichbraunem Sandstein entlang, einige der Häuser hatten mintgrüne Dachgärten, und dahinter hob sich der träge dahinfließende dunkle Charles vom blaßgrauen Himmel ab.

Die Sonne stieg immer höher. Ich war todmüde, doch mehr noch als Schlaf brauchte ich eine Dusche. Leider war Angie schneller als ich. Ich setzte mich hin und machte den Fernseher an. Der natürlich in der Wand verankert war. In den Frühlachrichten gab es einen Kommentar über den gestrigen Gewaltausbruch von Streetgangs in South Station. Der Kommentator, ein breitschultriger Mann mit einem Stoppelschnitt, bei dem man nicht viel mehr als die Haarwurzeln übriggelassen hatte, zitterte fast vor selbstgerechter Wut. Die Gewalt, so sagte er, sei jetzt vor unserer Haustür angekommen, und es sei höchste Zeit, daß etwas dagegen unternommen würde, egal was.

Wir begreifen so etwas immer erst als Problem, wenn es bis zu unserer Haustür vordringt. Solange es sich jahrzehntelang auf unseren Hinterhof beschränkt, bekommt es überhaupt keiner mit.

Ich schaltete die Kiste wieder aus und löste Angie ab, die aus dem Badezimmer kam.

Als ich mit dem Duschen fertig war, schlief sie schon. Sie lag auf dem Bauch, eine Hand auf dem Telefon, als hätte sie gerade aufgelegt, die andere um das Badehandtuch geschlossen. Wo das Handtuch aufhörte, glitzerten

Wasserperlen auf ihrem nackten Rücken, ihre schmalen Schulterblätter hoben und senkten sich bei jedem Atemzug. Ich trocknete mich ab und stieg ins Bett. Dann zog ich die Bettdecke unter ihrem Körper hervor, und sie stöhnte leise und zog das linke Bein an den Körper. Ich deckte sie zu und machte das Licht aus.

Ich lag rechts im Bett, wenige Zentimeter von ihr entfernt, und betete, sie möge im Schlaf nicht herüberrollen. Ich hatte Angst, daß ich mit ihrem Körper verschmelzen würde, wenn sie mich berührte. Und daß es mich nicht im geringsten stören würde.

Da das im Moment mein größtes Problem war, drehte ich mich auf die Seite, sah die Wand an und wartete auf den Schlaf.

Irgendwann, kurz vor dem Aufwachen, sah ich den Jungen von den Fotos. In Wasserdampf gehüllt, trug ihn der Held einen muffigen Gang hinunter. Überall tropfte Wasser von der Decke. Ich rief dem Jungen etwas zu, weil ich ihn kannte. Ich kannte ihn in dem muffigen Gang, so wie er mit den Beinen im Griff meines Vaters zappelte. In den Armen meines Vaters wirkte er klein, noch kleiner als er war, weil er nackt war. Ich rief ihn, und mein Vater drehte sich zu mir um; unter dem dunklen Feuerwehrhelm erblickte ich das Gesicht von Sterling Mulkern. Mit Devins Stimme sagte er: »Wenn du nur halb soviel Mumm hättest wie dein Alter...« Auch der Junge drehte sich um, gelangweilt und desinteressiert reckte er den Hals um den Ellenbogen meines Vaters, selbst als seine nackten Beine wild herumschlugen. Dann blickten seine Augen leer, wie die einer Puppe, und ich spürte, daß meine Beine nachgaben, als ich verstand, daß er nie wieder vor etwas Angst haben würde.

Ich wachte auf, weil Angie über mir kniete und mich an den Schultern rüttelte. »Ist gut, ist gut«, flüsterte sie sanft.

Ich spürte deutlich ihre nackten Beine an meinen und fragte:

»Was?«

»Ist gut«, antwortete sie, »war nur ein Traum.«

Im Zimmer war es stockdunkel, doch hinter den Vorhängen explodierten Lichter. Ich fragte: »Wieviel Uhr ist es?«

Sie stand auf, das Handtuch hatte sie noch immer um, und ging zum Fenster. »Acht Uhr abends«, erwiderte sie und zog die Vorhänge zurück. »Am vierten Juli.«

Am Himmel explodierten Farben. Weiß, Rot, Blau, Orange und Gelb. Ein Donner erfüllte das Zimmer, und ein blauweißer Sternenregen entzündete den Himmel. Ein in die Höhe schießender roter Stern entlud sich in der Mitte und brannte zu einem Sternenhagel ab, der seine rote Farbe über das Blau und Weiß ergoß. Das ganze Schauspiel erreichte seinen Höhepunkt und fiel dann plötzlich in sich zusammen, die Farben regneten herab und vergingen in einer Kaskade von Glut. Angie öffnete die Fenster; draußen donnerte das Boston Pops Orchestra Beethovens Fünfte, als hätte man die Stadt mit einer Wand aus Lautsprechern umstellt.

Ich erkundigte mich: »Haben wir zwölf Stunden geschlafen?«

Sie nickte. »Nach Schießereien und Vernehmungen ist so was wohl nicht unüblich.«

»Schätze ich auch.«

Wir gingen zum Bett zurück und setzten uns auf die Kante. »Junge, Scooter, wenn du einen Alptraum hast, dann aber richtig, was?«

Ich rieb mir das Gesicht. »Tut mir leid, daß ich dich geweckt habe.«

»Irgendwann mußten wir ja aufstehen. Apropos, haben wir irgendeinen Plan?«

»Wir müssen Paulson und Socia finden.« »Das ist ein Ziel, kein Plan.« »Wir brauchen unsere Pistolen.« »Stimmt.«

»Werden wir wahrscheinlich nicht leicht drankommen, wo es überall von Socias Leuten nur so wimmelt.« »Wir lassen uns

was einfallen.«

Mit einem Taxi fuhren wir zurück nach Hause, ich nannte dem Fahrer eine Adresse, die ungefähr eine halbe Meile hinter der Kirche lag. Als wir an ihr vorbeifuhren, sah ich niemanden in der Dunkelheit lauern, aber das sollte ja auch so sein: Darum gibt es ja die Dunkelheit, darum lauerte man ja in ihrem Schutz. Ein paar Kinder, höchstens zehn, zwölf Jahre alt, schossen mit Raketen aus Flaschen auf die vorbeifahrenden Autos und warfen Knallfrösche mitten auf die Straße. Das Auto direkt hinter uns wurde an der Windschutzscheibe getroffen und blieb mit quietschenden Reifen stehen. Der Fahrer sprang heraus, doch die Kinder waren schon weg, bevor er überhaupt am Bürgersteig angekommen war, wie Hürdenläufer sprangen sie über die Zäune und verschwanden in dem Dschungel von Hinterhöfen.

Angie und ich bezahlten den Taxifahrer und liefen über den Hinterhof der staatlichen Mittelschule - die Sozialschule, wie wir sie als Kinder genannt hatten, weil nur Kinder aus den Sozialwohnungen dahin gingen. In einer Ecke des Schulhofes lungerten ungefähr zwanzig der älteren Jugendlichen aus der Nachbarschaft in der Nähe des Notausgangs herum, stürzten zur Musik eines Ghettoblasters, der auf WBCN eingestellt war, Bier hinunter und ließen einen Joint kreisen. Als sie uns sahen, stellte einer von ihnen die Anlage lauter. Die J. Geils Band mit »Whammer Jammer«. Mir recht. Sie hatten schon gemerkt, daß wir keine Bullen waren, und wollten uns nun zeigen, was für einen Schrecken sie uns einjagen konnten, weil wir so dämlich waren, quer durch ihr Gebiet zu spazieren.

Als wir an einer Straßenlaterne vorbeikamen, erkannten uns ein paar von ihnen und schienen den Kopf hängenzulassen: Man kann Leuten schlecht einen Schrecken einjagen, die mit den eigenen Eltern befreundet sind. Ich erkannte sofort ihren Anführer, Colin. Bobby Sheftons Sohn. Er sah gut aus, auch

wenn er typisch irisch aussah: groß, gut gebaut und kurz geschnittenes, schmutzigblondes Haar um ein markantes Gesicht. Er trug ein weiß-grünes Muskelshirt und gebügelte Wandershorts. Er grüßte mich: »Alles klar, Mr. Kenzie?«

Angie nickten sie nur zu. Niemand wollte eine Frau zu gut kennen, deren Ehemann als eifersüchtiger Schläger bekannt ist.

Ich wandte mich an Colin: »Wie war's, wenn ihr euch fünfzig Mäuse verdient, bevor der Spirituosenladen drüben zumacht?«

Kurz leuchteten seine Augen auf, bevor ihm wieder einfiel, wie cool er war. »Kaufen Sie das Zeug für uns?«

»Na klar.«

Eineinhalb Sekunden lang schienen sie darüber nachzudenken. »In Ordnung. Was brauchen Sie?«

»Dafür müßt ihr euch aber mit Leuten anlegen, die vielleicht bewaffnet sind«, antwortete ich.

Colin zuckte mit den Achseln. »Die Schwarzen sind heute nicht mehr die einzigen mit Waffen, Mr. Kenzie.« Dann zog er seine eigene unter dem Muskelshirt hervor. Ein paar andere Jungs taten es ihm nach. »Seitdem sie vor ein paar Monaten versucht haben, den Ryan-Spielplatz zu übernehmen, haben wir ein bißchen aufgerüstet.« Kurz dachte ich an meine Tage hier am Notausgang zurück - die gute alte Zeit mit Brecheisen und Baseballschlägern. Als ein Schnappmesser noch was Seltenes war. Aber der Einsatz wurde ständig erhöht, und da wollte natürlich keiner nachstehen.

Mein Plan war, daß wir mit ihnen im Pulk zurück zur Kirche gingen. Mit Baseballkappen wären wir in der Dunkelheit wahrscheinlich als Jugendliche durchgegangen, und bis Socias Leute es gemerkt hätten, wären wir bei unseren Waffen in der Kirche gewesen. Ein toller Plan war es nicht. Und jetzt wurde mir klar, daß ich vor lauter Rassenwahn das Nächstliegende übersehen hatte. Wenn die schwarzen

Jugendlichen Knarren hatten, lag es auf der Hand, daß auch die weißen welche besaßen.

Ich schlug vor: »Paß mal auf. Ich hab's mir anders überlegt. Für drei Sachen gebe ich euch hundert Kröten plus den Alk.«

Colin antwortete: »Für was?«

»Wir leihen uns zwei Knarren von euch aus.« Ich warf ihm meine Autoschlüssel zu. »Und ihr knackt mein Auto bei mir vorm Haus.«

»Das sind zwei Sachen.«

»Drei«, widersprach ich. »Zwei Knarren und ein Auto. Lernt ihr heutzutage nicht mehr rechnen?«

Einer der Jungs lachte. »Zur Schule müßte man gehen.«

Colin hakte nach: »Ihr wollt die Knarren nur ausleihen? Bringt ihr sie auf jeden Fall zurück?«

»Wahrscheinlich. Wenn nicht, geben wir euch genug Geld, damit ihr zwei neue kaufen könnt.«

Colin hielt mir den Griff seiner Waffe hin. Eine .357, deren Lauf ein wenig zerkratzt war, aber sie war gut geölt. Dann schlug er einem Kumpel auf die Schulter, und dieser reichte Angie seine Pistole. Eine .38. Ihre Lieblingspistole. Er sah seinen Kumpel an. »Los, jetzt holen wir sein Auto.«

Während sie weg waren, gingen wir auf die andere Straßenseite und erledigten ihre Bestellung: fünf Kisten Bud, zwei Liter Wodka, ein bißchen O-Saft, etwas Gin. Wir brachten die Sachen über die Straße und händigten sie ihnen gerade aus, als der Vobeast die Straße heruntergeschleudert kam, die letzten paar Häuser entlang qualmte das Gummi. Colin und sein Kumpel sprangen heraus, bevor er zum Stehen gekommen war. »Los, Mr. Kenzie! Sie kommen.«

Wir quetschten uns ins Auto und rasten los, während die Scheinwerfer in unserem Rücken böseartig blitzend näher kamen. Es waren zwei Scheinwerferpaare, und sie waren dicht hinter uns. In jedem Auto waren drei Silhouetten auszumachen. Einen halben Häuserblock hinter der Schule

fingen sie an zu schießen, die Kugeln hämmerten nur so auf den Vobeast ein. Als wir beim Edward Everett Square ankamen, riß ich das Steuer herum, das Auto hüpfte über die Mittellinie auf die andere Straßenseite. Hinter einer Kneipe bog ich schleudernd nach rechts ab und drückte aufs Gaspedal, das Auto beleuchtete eine Straße, auf der zu beiden Seiten Massen von Autos parkten. Im Rückspiegel konnte ich erkennen, daß der erste Wagen um die Ecke bog und sich wieder gerade ausrichtete. Das zweite Auto jedoch schaffte es nicht. Es knallte gegen einen Dodge, und die Vorderachse brach entzwei. Der Kotflügel rammte sich in den Asphalt und wurde dann vor den Kühlergrill geschleudert.

Aus dem ersten Auto wurde noch immer geschossen. Angie und ich hatte die Köpfe eingezogen, obwohl wir nicht sicher waren, welche Explosionen aus der Gewehrmündung und welche von dem Feuerwerk am Himmel über uns stammten. Wenn nicht irgend etwas passierte, hatten wir keine Chance. Selbst ein Yugo konnte einen Vobeast einholen, außerdem wurden die Straßen immer enger und boten weniger Deckung, weil sie mit Autos zugeparkt waren.

Wir fuhren nach Roxbury rein, und mein Heckfenster zerbarst. Ich bekam so viele Glassplitter in den Nacken, daß ich einen Moment lang dachte, ich sei angeschossen worden. Angie hatte eine Wunde auf der Stirn, aus der ein dickes Rinnsal Blut über ihre linke Wange lief. »Alles klar?« erkundigte ich mich.

Sie nickte verängstigt, aber auch genervt. Dann rief sie: »Zur Hölle mit denen!«, wirbelte auf dem Sitz herum und richtete die .38 auf den leeren Raum, wo vorher das Fenster gewesen war. In meinem Ohr gab es eine Explosion, als sie mit ausgestrecktem Arm zwei Schüsse abfeuerte.

Angie ist ein Superschütze. Die Windschutzscheibe des Verfolgers zerplatzte in zwei große Spinnweben. Der Fahrer riß das Steuer herum, das Auto rammte einen weißen

Lieferwagen, prallte von ihm ab und flog seitlich auf die Straße.

Ich hielt nicht an, um nach ihnen zu sehen. Der Vobeast raste auf ein schlecht gepflastertes Straßenstück, das uns mit den Köpfen gegen die Decke warf. Ich riß das Steuer nach rechts herum und bog in eine andere Straße ein, die aber nur wenig besser war. Im Vorbeifahren schrie uns jemand an, und eine Flasche zerschellte an der Tür.

Auf der linken Straßenseite standen keine Häuser mehr, verbranntes Unkraut schoß aus Kieshaufen, zerfallenen Betonplatten und Ziegeln. Rechts von uns waren halbverfallene Häuser, die schon vor einem halben Jahrhundert hätten abgerissen werden müssen; sie würden die Last von Armut und Vernachlässigung bis zu dem Tag mit sich herumtragen, an dem sie wie Dominosteine gegeneinander fielen. Dann würde die rechte Straßenseite genauso aussehen wie die linke. Auf den Haustreppen saßen überall Menschen, die nicht allzu erfreut waren, daß zwei Weiße in einem rollenden Schrotthaufen ihre Straße hinunterfuhren. Ein paar mehr Flaschen trafen das Auto, vor uns ging ein Feuerwerkskörper hoch.

Ich erreichte das Ende der Straße und bog in dem Moment, als ich das andere Auto einen Häuserblock hinter mir auftauchen sah, nach links ab. Diese Straße war noch schlimmer; ein düsterer, vergessener Feldweg, der durch braunes Unkraut und die skelettartigen Überreste verlassener Mietshäuser führte. Ein paar Kinder standen neben einem brennenden Mülleimer und warfen Knallfrösche hinein. Hinter ihnen stritten sich zwei Penner um den letzten Schluck Whiskey aus einer Flasche. Dahinter erhoben sich für unbewohnbar erklärte Mietshäuser aus zerbröckelndem Ziegelstein, deren schwarze Fenster keine Glasscheiben mehr besaßen, an manchen Stellen waren sie von einem vergessenen Feuer versengt worden.

Angie sagte: »Oh, Scheiße, Patrick.«

Die Straße war eine Sackgasse, sie endete in zwanzig Metern Entfernung. Eine schwere Betonsperre und in vielen Jahren angehäufter Schutt und Gestrüpp standen uns im Weg. Ich sah mich um, während ich das Bremspedal drückte. Das andere Auto bog um die Ecke und kam auf uns zu. Die Kinder entfernten sich vom Mülleimer, da sie merkten, daß ein Kampf in der Luft lag, und nicht in die Schußlinie geraten wollten. Ich trat auf die Bremse, doch antwortete der Vobeast nur mit einem feindseligen Kreischen. Metall schlug auf Metall, ich hätte genausogut in einem Auto der Familie Feuerstein sitzen können. Es schien sogar noch schneller zu fahren, bevor wir gegen die Betonabspernung knallten.

Mein Kopf schlug auf das Armaturenbrett, in meinem Mund zersplitterte etwas Metallisches, und ich wurde von dem Aufprall durchgeschüttelt. Angie war ein bißchen besser vorbereitet. Sie schnellte nach vorne, wurde jedoch vom Sicherheitsgurt gehalten.

Wir mußten uns nicht groß ansehen, bevor wir beide aus dem Wagen sprangen. Ich mühte mich gerade über die Motorhaube, als auf dem abgenutzten Beton hinter uns die Bremsen quietschten. Angie sprintete wie eine Hundert-Meter-Läuferin durch das Gestrüpp, den Beton und das zersplitterte Glas. Sie hatte die Brust vorgestreckt und den Kopf zurückgeworfen. Als ich in Fahrt kam, hatte sie schon gut zehn Meter Vorsprung. Unsere Verfolger schossen aus dem Auto heraus. Die Kugeln schlugen neben mir im Boden ein, und zwischen all dem Müll spritzten die letzten Reste Erde auf.

Angie erreichte das erste Gebäude. Sie sah sich nach mir um und winkte mir zu, ich solle schneller laufen, wobei sie mit der Pistole in meine Richtung zeigte und den Kopf reckte, um das Ziel anzuvisieren. Ihr Gesichtsausdruck gefiel mir ganz und gar nicht. Dann merkte ich, daß vor mir Lichtstrahlen auf- und niederhüpften, von den Häusern zurückgeworfen wurden,

und sah meinen Schatten. Sie waren uns hinterhergefahren. Genau das, was ich befürchtet hatte. Irgendwo zwischen diesem Gestrüpp und dem Schotter hatte es mal Straßen gegeben, bevor diese Gegend für unbewohnbar erklärt worden war. Und eine hatten sie gefunden.

Eine Salve durchlöcherte einen Haufen kaputter Ziegelsteine, während ich darüber sprang und das erste Mietshaus erreichte. Angie wartete auf der Türschwelle auf mich und lief mit mir weiter. Wir rannten, ohne uns Gedanken zu machen und uns vorher umzusehen, hinein und stellten fest, daß es ein Gebäude ohne Hinterwand war. Schon vor langer Zeit war sie in sich zusammengefallen. Wir waren genauso ungeschützt wie vorher.

Das Auto fuhr mitten durchs Haus und raste über eine alte Metalltür vor uns. Ich nahm es ins Visier, weil ich mich nirgendwo verstecken konnte. Der Beifahrer und der Typ auf dem Rücksitz hielten schwarze Gewehre aus den Fenstern. Bevor sie loslegten, konnte ich zwei Schüsse abgeben, die in der Vordertür steckenblieben. Aus den Mündungen brachen Feuerzungen hervor. Angie tauchte nach links ab und versteckte sich hinter einer umgestürzten Badewanne. Ich sprang in die Luft, da ich keine Deckung hatte, und als ich schon fast wieder auf der Erde war, schoß eine Kugel über meinen linken Bizeps hinweg und warf mich herum. Ich fiel hin und drückte wieder ab, doch war das Auto schon auf der anderen Seite und wendete gerade zum nächsten Angriff.

»Los, komm!« rief Angie.

Ich rappelte mich hoch und erkannte, wo sie hinwollte. Zwanzig Meter vor uns befanden sich zwei höhere, intakt aussehende Mietshäuser, die eng zusammenstanden. Dazwischen war eine dunkelblaue Gasse. An ihrem Ende leuchtete trübe eine gelbe Straßenlaterne, doch war die Gasse viel zu schmal für ein Auto. Zwischen den beiden Gebäuden stachen Umrisse von mißgebildeten Metallklötzen hervor.

Ich rannte über die offene Fläche und hörte links von mir den Motor näher kommen. Blut lief mir wie warme Suppe über den Arm. Ich war angeschossen worden. Angeschossen. Als sie wieder losfeuerten, sah ich ihre Gesichter, und eine Stimme, die ich bald als meine erkannte, sagte immer wieder das gleiche: »Scheißnigger, Scheißnigger.«

Wir erreichten die Gasse. Ich schaute mich um. Das Auto war im Schutt steckengeblieben, aber so wie sie es von innen hin- und herschaukelten, würde es sicher gleich weitergehen. Ich sagte zu Angie: »Lauf weiter!«

»Warum?« fragte sie, »wir können sie doch einzeln wegpusten, wenn sie hier reinkommen.«

»Wieviel Schuß hast du noch?«

»Keine Ahnung.«

»Eben«, entgegnete ich. »Hinterher geht uns die Munition aus, wenn wir sie wegpusten.« Ich kletterte über einen umgekippten Müllcontainer. »Vertrau mir!«

Als wir das Ende der Gasse erreicht hatten, blickte ich mich um und sah das Scheinwerferlicht nach links schwenken und dann auf uns zukommen. Die Straße am Ende der Gasse bestand aus verblichenem, gelbem Kopfsteinpflaster. Als wir in sie einbogen, hörten wir den Motor näher kommen. Das gelbe Licht der Straßenlaterne, das wir eben gesehen hatten, war im Umkreis von zwei Häuserblocks das einzige. Angie kontrollierte ihre Pistole. »Noch vier Schuß.«

Ich hatte noch drei. Sie konnte besser schießen. »Die Straßenlaterne«, befahl ich ihr.

Sie drückte einmal ab und trat zurück, als das Glas auf die Straße herunterregnete. Ich lief auf die andere Straßenseite und versteckte mich im braunen Gestrüpp. Angie bückte sich gegenüber von mir hinter einem ausgebrannten Auto. Sie spähte über die geschwärzte Motorhaube und sah mich an, wir nickten uns zu, das Adrenalin setzte unglaubliche Energien in uns frei.

Das Auto rutschte um die Ecke und raste über das holprige Kopfsteinpflaster auf uns zu. Der Fahrer reckte den Kopf aus dem Fenster, er hielt Ausschau nach uns. Als der Wagen näher kam, wurde er langsamer, die Insassen versuchten herauszufinden, wo wir wohl sein könnten. Der Beifahrer mit der Schrotflinte wandte den Kopf nach rechts, blickte auf das ausgebrannte Auto, sah aber nichts. Er drehte sich wieder um und sagte etwas zum Fahrer.

Angie stand auf, nahm über die geschwärzte Motorhaube ihr Ziel ins Visier und knallte ihm zwei Kugeln ins Gesicht. Sein Kopf schlug zur Seite und prallte von der Schulter wieder ab. Der Fahrer sah ihn kurz an. Als er wieder in die andere Richtung blickte, lief ich mit ausgestreckter Waffe auf das Autofenster zu. Durch das offene Fenster sagte er »Warte!«, und seine Augen blickten groß und weiß, bevor ich abdrückte und sie ihm durch den Hinterkopf pustete.

Das Auto scherte nach links aus, rammte einen alten Einkaufswagen, der am Straßenrand stand, stieß ihn um und flog über ihn hinweg, bis es von einem Telefonmasten aus Holz aufgehallen wurde, den es auf einer Höhe von ungefähr ein Meter achtzig traf. Der Typ auf dem Rücksitz flog mit dem Kopf durch die Scheibe. Der Telefonmast wankte einen Moment in der duftenden Sommerluft, dann fiel er um und krachte auf die Beifahrerseite des Autos.

Langsam näherten wir uns mit gezückten Waffen, die wir auf das Loch in der Heckscheibe richteten. Als wir noch ungefähr einen Meter entfernt waren, öffnete sich quietschend die Tür, die untere Kante kratzte über den Bürgersteig. Ich atmete tief ein und wartete, daß sich ein Kopf zeigte. Das geschah auch, ihm folgte ein mit Glassplittern und Blut bedeckter Körper, der auf das Straßenpflaster fiel.

Er lebte. Sein linker Arm war auf seltsame Weise hinter seinen Körper gedreht, und auf der Stirn fehlte ein Hautlappen, doch versuchte er wegzukrabbeln. Er kam fünfzig, sechzig

Zentimeter voran, bevor er zusammenbrach und sich schwer atmend auf den Rücken rollte.

Roland.

Er spuckte etwas Blut, öffnete ein Auge und sah mich an. Unter der Maske von Blut begann das andere Auge schon anzuschwellen. »Ich bring' dich um«, keuchte er.

Ich schüttelte den Kopf.

Es gelang ihm, sich aufzusetzen, indem er sich auf den unverletzten Arm stützte. »Ich bring' dich um. Und die Nutte auch«, fuhr er fort.

Angie trat ihm in die Rippen.

Trotz seiner Schmerzen wandte er ihr den Kopf zu und grinste: »'tschuldigung.«

Ich fing an: »Roland, du hast da was falsch verstanden. Wir sind nicht dein Problem. Socia ist dein Problem.«

»Socia ist tot«, brachte er hervor, und man konnte hören, daß einige von seinen Zähnen kaputt waren. »Er weiß es nur noch nicht. Die meisten Saints laufen zu mir über. Jetzt hol' ich mir Socia. Er hat den Krieg verloren. Braucht sich nur noch seinen Sarg auszusuchen.«

Dann schaffte er es, beide Augen zu öffnen, nur ganz kurz, und ich verstand, warum er mich töten wollte.

Er war der Junge auf den Fotos.

»Du bist der...«

Er heulte mich an, aus seinem Mund schoß ein Blutstrahl, er versuchte sich auf mich zu stürzen, obwohl er nicht mal vom Boden hochkam. Er trat nach mir und schlug mit der Faust auf die Steine, wobei er sich die Glassplitter noch tiefer in Haut und Knochen trieb. Das Geheul wurde lauter. »Ich leg' dich um«, schrie er. »Ich leg' dich um!«

Angie sah mich an. »Wenn wir ihn leben lassen, sind wir beide tot.«

Ich dachte darüber nach. Nur ein einziger Schuß. Hier draußen am Rande der städtischen Einöde, wo keiner dabei

war, der Fragen stellte. Ein Schuß, und wir brauchten uns keine Gedanken mehr über Roland zu machen. Sobald wir das mit Socia geregelt hätten, könnten wir wieder zu unserem Alltag zurückkehren. Ich blickte auf Roland hinunter, der den Rücken krümmte und ruckartig versuchte aufzustehen, wie ein blutiger Fisch auf einem Zeitungspapier. Allein sein Versuch jagte mir eine Scheißangst ein. Roland schien keinen Schmerz und keine Angst zu kennen, nur noch blinden Trieb. Ich sah ihn ruhig an, dachte darüber nach und erkannte dann irgendwo in dieser rasenden, unförmigen Ansammlung von Haß das nackte Kind mit den toten Augen. Ich antwortete: »Er ist schon längst tot.«

Angie stand mit nach unten weisender Pistole über ihm, der Hahn war nach hinten gezogen. Roland starrte sie an, sie blickte ausdruckslos zurück. Aber sie konnte es auch nicht tun und wußte, daß das nicht zu ändern war, egal wie lange sie dort stand. Sie zuckte mit den Achseln und sagte zu ihm: »Schönen Tag noch.« Dann gingen wir vier Häuserblöcke entlang nach Westen in Richtung Melnea Cass Boulevard. Sie glänzten wie der Inbegriff der Zivilisation.

Wir winkten einen Bus heran und stiegen ein. Alle Passagiere waren schwarz. Als sie uns mit unseren blutigen, zerrissenen Klamotten sahen, dachten sich die meisten von ihnen irgendeinen Vorwand aus, um nach hinten zu gehen. Der Busfahrer schloß die Tür mit einem weichen Geräusch und fuhr auf die Stadtautobahn.

Wir setzten uns nach vorne, und ich betrachtete die Leute im Bus. Die meisten waren älter; zwei sahen wie Studenten aus, ein junges Ehepaar hielt zwischen sich ein kleines Kind fest. Sie schauten uns voller Angst und Ekel an, vermischt mit Haß. Ich konnte mir vorstellen, wie es sein mußte, wenn man mit einer Gruppe junger Schwarzer, gekleidet in Straßenklamotten, in Southie oder Weiß-Dorchester in einen U-Bahn-Waggon stieg. Kein schönes Gefühl.

Ich lehnte mich zurück und schaute aus dem Fenster auf das Feuerwerk am schwarzen Himmel. Es war jetzt nicht mehr so groß und bunt. Ich hörte das Echo meiner Stimme, als mich ein Auto voller Mörder über ein offenes Feld jagte und auf mich schoß und sich der Haß und die Angst in mir auf die Hautfarbe konzentrierten. »Scheißnigger«, hatte ich immer wieder gesagt. Ich schloß die Augen, und in der Dunkelheit nahmen sie immer noch das Licht wahr, das über mir am Himmel explodierte.

Unabhängigkeitstag.

Der Bus ließ uns an der Ecke Mass. Ave, Columbia raus. Ich brachte Angie nach Hause. Als wir dort ankamen, legte sie mir die Hand auf die Schulter: »Gehst du damit zum Arzt?«

Obwohl die Schmerzen sehr stark waren, hatte ich im Bus, als ich die Wunde untersuchte, gemerkt, daß mich die Kugel nur gestreift und die Haut wie mit einem scharfen Messer

aufgeritzt hatte - nichts Lebensbedrohliches. Die Wunde mußte gesäubert werden, und sie tat höllisch weh, aber sie war es nicht wert, in einer überfüllten Notaufnahme kosmetisch behandelt zu werden. »Morgen«, antwortete ich.

Die Vorhänge im Wohnzimmer teilten sich kaum merklich: Phil spielte den Detektiv. Ich sagte zu ihr: »Du gehst jetzt besser rein.«

Der Vorschlag schien ihr nicht sonderlich zu gefallen. »Ja, schätze, es ist besser«, lenkte sie ein.

Ich warf einen Blick auf ihr blutverschmiertes Gesicht, auf den Schnitt in ihrer Stirn. »Das machst du auch besser sauber«, riet ich ihr, »du siehst aus wie ein Statist in einem Zombiefilm.«

»Du hast immer den richtigen Spruch auf Lager«, entgegnete sie und ging auf das Haus zu. Sie bemerkte den geteilten Vorhang und drehte sich mit gerunzelter Stirn zu mir um. Fast eine ganze Minute lang blickte sie mich mit großen und leicht traurigen Augen an. »Er war mal ein netter Kerl, weißt du noch?«

Ich nickte, denn es stimmte. Phil war mal ein toller Typ gewesen. Bevor die Rechnungen eintrudelten und die Jobs flötengingen und das Wort Zukunft sich für ihn in einen gehässigen Witz verwandelte, weil es etwas beschrieb, das er nicht hatte. Phil war nicht immer ein Arschloch gewesen. Er war eins geworden.

»Gute Nacht«, verabschiedete ich mich.

Sie trat über die Schwelle und verschwand.

Ich ging die Straße rauf in Richtung Kirche. Am Spirituosengeschäft machte ich kurz halt und kaufte ein Sixpack. Der Typ hinter der Theke sah mich an, als würde er meinen baldigen Tod erwarten; vor etwas mehr als einer Stunde - die mir jetzt wie eine Ewigkeit vorkam - hatte ich soviel Alkohol bei ihm gekauft, daß ich mein eigenes Geschäft hätte aufmachen können, und jetzt war ich schon wieder da.

»Sie kennen das ja«, entschuldigte ich mich, »vierter Juli.«

Der Typ schaute mich an, meinen blutigen Arm und das schmutzige Gesicht. »Yeah«, erwiderte er, »erzählen Sie das Ihrer Leber.«

Auf dem Weg die Straße hinunter trank ich ein Bier und dachte über Roland und Socia, Angie und Phil, den Helden und mich nach. Schmerzenstänze. Beziehungen aus der Hölle. Achtzehn Jahre lang war ich für meinen Vater ein Punchingball gewesen, und nie hatte ich zurückgeschlagen. Ich hatte geglaubt, mir immer wieder eingeredet, daß er sich ändern würde; er würde sich bessern. Es ist schwer, die Hoffnung aufzugeben, daß sich etwas verändert, wenn man jemanden liebt.

Angie und Phil waren genauso. Sie kannte ihn aus der Zeit, als er der bestaussehende Junge in der ganzen Gegend war, ein Charmeur und Anführer, der die besten Witze und die anrührendsten Geschichten erzählte. Er war das Vorbild von allen. Ein toller Kerl. Den sah sie in ihm noch immer, betete darum, hoffte gegen jede Vernunft, daß sich Menschen manchmal zum Besseren ändern, obwohl sie den Rest der Welt mit großem Zynismus betrachtete. Phil mußte einer von diesen Menschen sein - was hatte es sonst für einen Sinn?

Und dann gab es Roland, der den ganzen Haß, die Widerwärtigkeit und Verdorbenheit in sich aufgenommen hatte, die seit seiner Kindheit in ihn gestopft worden waren, und der sich nun umdrehte und das alles der Welt entgegenspie. Der gegen seinen Vater Krieg führte und sich einredete, er würde seine Ruhe haben, wenn die Sache einmal erledigt war. Aber das stimmte nicht. So funktioniert es nämlich nicht. Wird einem Menschen solche Widerwärtigkeit aufgezwängt, dann wird sie zu einem Teil von ihm, vergiftet sein Blut, rast in sein Herz und wieder heraus und verseucht alles auf ihrem Weg. Die Widerwärtigkeit verläßt ihn nie, kommt nie heraus, was er auch tut. Wer etwas anderes glaubt,

ist naiv. Man kann nur hoffen, daß man sie kontrollieren kann, daß man sie zu einem kleinen Ball zusammenpressen und an einem sicheren Ort aufbewahren kann, wo sie ein ewig auf einem lastendes Gewicht bleibt.

Ich ging in den Glockenturm - immer noch weniger riskant als mein Apartment. Dort setzte ich mich an meinen Schreibtisch und trank das Bier aus. Der Himmel war nun leer, die Feier vorbei. Der Vierte würde bald zum Fünften werden, und die Heimreise von Cape Cod und Martha's Vineyard hatte wahrscheinlich schon eingesetzt. Der Tag nach dem Urlaub ähnelt dem Tag nach dem Geburtstag: Alles wirkt plötzlich so alt wie angelaufenes Kupfer.

Ich legte die Füße auf den Tisch und lehnte mich zurück. Mein Arm brannte noch immer, ich streckte ihn aus und goß eine halbe Dose Bier darüber. Narkose nach Art des Hauses. Die Wunde war lang, aber flach. In einigen Monaten würde das Gewebe von Dunkelrot zu Dunkelweiß verblassen. Man würde sie kaum noch sehen können.

Ich zog mein Hemd hoch und sah mir die Qualle auf meinem Bauch an, die Narbe, die nie verschwinden würde, die man nie für etwas Harmloses halten würde, für etwas, das sie nicht war. Sie war ein Zeichen der Gewalt und verkommener Gleichgültigkeit, ein Brandzeichen. Das Vermächtnis des Helden, sein Stempel auf diese Welt, sein Versuch, unsterblich zu werden. Solange ich lebte und diese Qualle auf dem Bauch trug, lebte auch er.

Als ich ein Kind war, wuchs die Angst meines Vaters vor dem Feuer direkt proportional zu seinem Erfolg als Feuerlöscher. Als er den Rang eines Leutnants erreicht hatte, war unsere Wohnung zu einer feuersicheren Kampfzone geworden.

Unser Kühlschrank enthielt nicht nur eine, sondern drei Kisten Backpulver. Zwei weitere standen im Schrank unter der Spüle, eine über dem Herd. In der Wohnung meines Vaters

gab es keine Heizdecken, keine defekten Haushaltsgeräte. Der Toaster wurde zweimal pro Jahr gewartet. Alle vorhandenen Uhren waren mechanisch. Stromkabel wurden zweimal im Monat auf Risse in der Ummantelung geprüft, Steckdosen alle sechs Wochen. Als ich zehn Jahre war, zog mein Vater jede Nacht die Stecker aus den Dosen, um das Risiko von Streustrom zu minimieren.

Als ich elf war, überraschte ich meinen Vater einmal, als er spät nachts am Küchentisch saß und eine Kerze anstarrte, die er vor sich gestellt hatte. Er hielt eine Hand über die Flamme, klopfte von Zeit zu Zeit darauf, während seine dunklen Augen den blaugelben Docht fixierten, als könne er ihm etwas verraten. Als er mich entdeckte, wurden seine Augen groß, sein Gesicht lief rot an, und er sagte: »Man kann es bändigen. Es geht.« Ich wunderte mich, in seiner tiefen Stimme eine Spur von Unsicherheit zu hören.

Da die Schicht meines Vaters um drei Uhr nachmittags begann und meine Mutter abends als Kassiererin bei Stop and Shop arbeitete, waren meine Schwester Erin und ich schon lange Schlüsselkinder, bevor dieser Begriff überhaupt in Mode kam. Eines Abends versuchten wir, schwarz geschmorten Bückling mit Kräutern zu braten, da wir den auf einer Reise nach Cape Cod im vergangenen Sommer gegessen hatten.

Wir gaben alle in der Küche vorhandenen Gewürze in die Pfanne, und innerhalb weniger Minuten füllte sich die Küche mit Qualm. Ich öffnete die Fenster, während meine Schwester Vorder- und Hintertür entriegelte. Doch als uns wieder einfiel, wodurch der Qualm überhaupt verursacht worden war, hatte die Pfanne schon Feuer gefangen.

Ich erreichte den Herd in dem Moment, als der erste dicke blauflammende Fallschirm auf den weißen Vorhang segelte. Ich dachte an die Angst in der Stimme meines Vaters. »Man kann es bändigen.« Erin nahm die Pfanne vom Herd, doch das braune Fett spritzte ihr auf den Arm. Sie ließ die Pfanne fallen,

so daß sich ihr Inhalt wie Napalm über den Herd ergoß.

Ich stellte mir die Reaktion meines Vaters vor, wenn er feststellen müssen würde, daß wir es in sein Haus gelassen hatten, an die Scham, die er empfinden würde, an die Wut, in die sich seine Scham verwandeln und die das Blut in seinen Händen stauen würde, bis sie sich in Fäuste verwandelten und er nach mir Ausschau halten würde.

Ich geriet in Panik.

Obwohl sich sechs Kisten Backpulver in meiner Reichweite befanden, griff ich nach der erstbesten Flüssigkeit, die ich auf dem Kühlschrank erblickte, und goß einen halben Liter vierzigprozentigen Wodka mitten in ein Feuer aus Öl.

Eine Zehntelsekunde später war mir klar, was passieren mußte, und ich zog meine Schwester gerade noch rechtzeitig zu Boden, bevor die obere Hälfte des Zimmers explodierte. Wir lagen auf dem Fußboden und sahen ehrfürchtig zu, wie sich die Tapete über dem Herd von der Wand löste, wie sich eine blau-gelb-schwarz-rote Wolke in die Decke fraß, wie sich Hunderte von Glühwürmchen auf die Außenwand des Kühlschranks stürzten.

Meine Schwester robbte davon und holte den Feuerlöscher aus der Diele. Ich griff nach dem in der Vorratskammer, und dann stellten wir uns mitten in die Küche und ertränkten den Herd, die Wand, die Decke, den Kühlschrank und den Vorhang in Wasser, als hätten die letzten fünf Minuten nicht stattgefunden, als seien wir zu Recht die Kinder eines berühmten Feuerbekämpfers. Innerhalb einer Minute bedeckte schwarzweißer Schaum unsere Körper wie Vogelscheiße.

Als unsere Adrenalindrüsen ihre Schleusen geschlossen hatten und das Zittern aufhörte, setzten wir uns mitten in die ruinierte Küche und blickten auf die Haustür, durch die mein Vater jeden Abend um halb zwölf hereinkam. Wir starrten sie an, bis wir beide heulten, und als uns die Tränen ausgegangen waren, blickten wir sie noch immer an.

Als meine Mutter von der Arbeit nach Hause kam, hatten wir den ganzen Qualm aus der Wohnung gewedelt, alle versengten Flecke von Kühlschrank und Ofen gewischt, die Streifen verkohlter Tapete und die Reste des Vorhangs weggeworfen. Meine Mutter betrachtete die schwarze Wolke, die in ihre Decke gebrannt worden war, und die versengte Wand, setzte sich an den Küchentisch und blickte volle fünf Minuten lang ausdruckslos auf etwas in der Speisekammer.

Erin fragte: »Mum?«

Meine Mutter blinzelte. Sie sah meine Schwester an, dann mich, dann die Wodkaflasche auf der Spüle. Sie legte den Kopf schräg und sah uns an. »Wer von euch... ?«

Ich konnte nichts sagen, sondern wies mit dem Finger auf meine Brust.

Meine Mutter ging in die Speisekammer. Obwohl sie eine kleine, dünne Frau war, bewegte sie sich mit langsamen, schweren Schritten, als hätte sie Übergewicht. Sie kehrte mit Bügeleisen und Bügelbrett zurück und baute beides mitten in der Küche auf. In Krisenzeiten verfiel meine Mutter immer in Routine, und jetzt war es Zeit, die Uniform meines Vaters zu bügeln. Sie öffnete das Fenster und zog die Kleidungsstücke an der Wäscheleine herein. Mit dem Rücken zu uns befahl sie: »Geht in eure Zimmer. Mal sehen, ob ich mit eurem Vater sprechen kann.«

Ich setzte mich auf die Bettkante und beobachtete die Tür. Das Licht ließ ich aus, die Augen hielt ich geschlossen, die Hände hatte ich fest zusammengepreßt.

Als mein Vater nach Hause kam, war in der Küche nichts von seinem üblichen Gepolter zu hören - den Henkelmann auf den Tisch werfen, Eiswürfel in einem Glas klappern lassen, sich schwer auf einen Stuhl sinken lassen, bevor der Drink eingegossen wurde. In jener Nacht hielt die Stille in der Wohnung so lange an, war so schwer und so erfüllt von Angst, wie ich es nie wieder erlebt habe.

Meine Mutter fing an: »Eine Dummheit, sonst nichts.«

»Eine Dummheit«, wiederholte mein Vater.

»Edgar«, mahnte meine Mutter.

»Eine Dummheit«, sagte mein Vater noch mal.

»Er ist erst elf. Er ist in Panik geraten.«

»Ähem«, erwiderte mein Vater.

Was dann passierte, schien sich in dieser seltsam komprimierten Zeit zu ereignen, die Menschen erleben, wenn sie einen Autounfall haben oder eine steile Treppe runterfallen: Alles geschieht in Windeseile und gleichzeitig ganz langsam. Innerhalb einer Sekunde zieht das ganze Leben in seinen winzigsten Details an einem vorbei.

Meine Mutter schrie: »Nein!«, und ich hörte das Bügelbrett auf den Linoleumboden in der Küche poltern und die Schritte meines Vaters auf den Dielenplanken zu meinem Zimmer hämmern. Ich versuchte, die Augen geschlossen zu halten, doch als er die Tür eintrat, kratzte mich ein Holzsplitter am Wangenknochen. Als erstes erblickte ich das Bügeleisen in der Hand meines Vaters, Kabel und Stecker fehlten. Mit dem Knie stieß er mir gegen die Schulter, so daß ich rückwärts aufs Bett fiel. Er fragte: »Du willst also unbedingt wissen, wie sich das anfühlt, Junge?«

Ich sah ihm in die Augen, weil ich das Bügeleisen nicht ansehen wollte, und in den dunklen Pupillen erblickte ich eine entmutigende Mischung aus Wut, Angst, Haß, Wildheit und Liebe, ja, auch eine seltsam verwilderte Form von Liebe.

Und darauf fixierte ich meinen Blick, daran klammerte ich mich, zu ihr betete ich, während mir mein Vater das Hemd bis zum Brustbein hochriß und das Bügeleisen auf den Bauch preßte.

Angie hatte mal gesagt: »Vielleicht ist das ja Liebe: Die eigenen Wunden zählen, bis einer sagt: ›Schon gut.««

Vielleicht.

Ich saß am Schreibtisch und schloß die Augen mit der Gewißheit, daß ich niemals schlafen würde, solange das Adrenalin in meinem Blut raste, und als ich eine Stunde später aufwachte, klingelte mein Telefon.

Ich brachte meinen Namen kaum heraus, weil mich Angies Stimme unterbrach. »Patrick, komm schnell rüber! Bitte.«

Ich griff nach meiner Pistole. »Was ist los?«

»Ich glaube, ich habe mich gerade scheiden lassen.«

Als ich bei ihr ankam, stand ein Mannschaftswagen in zweiter Reihe vor dem Haus. Direkt dahinter war Devins Camaro geparkt. Er stand mit Oscar vor der Haustür und sprach mit einem anderen Bullen, noch ein halbes Kind. Überall sehe ich Bullen, die noch wie halbe Kinder aussahen, dachte ich, als ich die Stufen zur Haustür hochstieg.

Die beiden standen am Geländer neben einem zusammengesunkenen Häufchen Elend, dem der junge Bulle Riechsalz gab. Es war Phil, und mein erster Gedanke war: O Gott, sie hat ihn umgebracht.

Devin sah mir entgegen und hob die Augenbrauen, er grinste von einem Ohr zum anderen. »Wir haben auf den Anruf reagiert, weil wir alles von ihrem oder von deinem Telefon zu uns umleiten ließen.« Er blickte auf Phil hinunter, auf die Prellungen, mit denen sein Gesicht übersät war. Dann wandte er sich wieder an mich: »Oh happy day, hm?«

Sie trug ein weißes Hemd und ausgebleichene kobaltblaue Shorts. Auf der Unterlippe hatte sie eine rote Blase, die Wimperntusche lief ihr die Wangen hinunter. Das Haar hing ihr in den Augen, als sie mit forschem Schritt barfuß über die Türschwelle ging. Dann erblickte sie mich und kam auf mich zugerannt. Ich hielt sie fest, ihre Zähne gruben sich in meine Schulter. Sie weinte leise.

Ich fragte sie: »Was hast du gemacht?« und versuchte, die freudige Überraschung zu unterdrücken, was mir aber wohl nicht gelang.

Sie schüttelte den Kopf und hielt mich fest.

Devin lehnte sich gegen Oscar; die beiden schienen mindestens so glücklich wie an jenem Tag, als sie gleichzeitig aufhörten, Alimente zu zahlen. Devin fragte: »Willste wissen,

was sie getan hat?«

»Er soll betteln«, schlug Oscar vor.

Devin griff kichernd in seine Jackentasche. Dann hielt er mir eine Betäubungspistole vors Gesicht. »Das hat sie getan.«

»Zweimal«, ergänzte Oscar.

»Zweimal!« wiederholte Devin freudig. »Er kann von Glück sagen, daß er keinen scheiß Herzkasper gekriegt hat.«

»Und dann«, fuhr Oscar fort, »hat sie ihn so richtig verdroschen.«

»Ist durchgedreht!« fügte Devin hinzu. »Durchgedreht! Hat ihm gegen den Kopf getreten, in die Rippen, hat ihm die Seele aus dem Leib geprügelt. Ich mein', guck ihn dir doch an!«

Ich hatte Devin noch nie so aufgeregt erlebt.

Ich schaute mir Phil an. Er kam nun langsam zu sich, aber wenn er die Schmerzen spürte, wollte er bestimmt wieder einschlafen. Seine Augen waren fast völlig zugeschwollen. Seine Lippen waren schwarz. Mindestens fünfundsiebzig Prozent seines Gesichts waren mit Blutergüssen bedeckt. Wenn ich nach dem, was Curtis Moore mit mir angestellt hatte, wie das Opfer eines Autounfalls ausgesehen hatte, so sah Phil wie das Opfer eines Flugzeugabsturzes aus.

Das erste, was er sagte, als er zu sich kam, war: »Ihr buchtet sie doch ein, oder?«

Devin antwortete: »Natürlich, Sir. Sicher.«

Angie löste sich von mir und blickte ihn an.

Oscar erkundigte sich: »Wollen Sie sie anzeigen, Sir?«

Mit Hilfe des Geländers rappelte sich Phil hoch. Er hielt sich daran fest, als könnte es jeden Moment weglaufen. Dann wollte er etwas sagen, doch beugte er sich statt dessen übers Geländer und kotzte in den Vorgarten.

»Nett«, bemerkte Devin.

Oscar ging zu Phil rüber und legte ihm eine Hand auf den Rücken, während dieser weiter würgte. Oscar sprach langsam mit leiser Stimme zu ihm, als ginge hier nichts Anormales vor

sich, als sei er daran gewöhnt, sich mit Menschen zu unterhalten, die in ihre Vorgärten kotzten. »Sehen Sie, Sir, ich frage nur, ob Sie sie anzeigen wollen, weil manche in so einer Situation darauf verzichten.«

Phil spuckte mehrmals nach unten und wischte sich dann mit dem Hemd den Mund ab. Immer ein Gentleman. Er fragte: »Was soll das heißen, ›in so einer Situation‹?«

»Tja«, erwiderte Oscar, »in so einer Situation eben.«

Devin mischte sich ein: »So eine Situation, wenn so ein harter Kerl wie Sie von einer Frau verdroschen wird, die in klatschnassem Zustand nicht mehr als sechzig Kilo wiegen kann. So eine Situation, die zu einem beliebten Gesprächsthema in den Kneipen hier werden kann. Sie wissen schon, so eine Situation, in der ein Typ wie Sie plötzlich wie ein richtiger Waschlappen aussieht.«

Ich hustete in die Hand.

Oscar lenkte ein. »So schlimm wird's schon nicht, Sir. Sie gehen einfach vor Gericht und erzählen dem Richter, daß Ihre Frau Ihnen hin und wieder gerne mal 'ne Tracht Prügel verabreicht, damit Sie auch spüren. So ähnlich. Also, der Richter guckt bestimmt nicht nach, ob Sie ein Kleid oder so drunter tragen.« Er klopfte ihm nochmals auf den Rücken. Nicht ganz so heftig, daß Phil vornüber geflogen wäre, aber fast. »Geht es Ihnen jetzt besser?« erkundigte er sich.

Phil drehte den Kopf und sah Angie an. »Fotze«, sagte er zu ihr.

Niemand hielt sie zurück, weil es keiner wollte. In zwei Schritten überquerte sie die Treppe, Oscar wich ihr aus, und Phil bekam den Arm gar nicht mehr hoch, bevor sie ihm eine gegen die Schläfe verpaßte. Dann trat Oscar wieder vor und zog sie zurück. Sie warnte ihren Mann: »Phillip, wenn du *jemals* wieder in meine Nähe kommst, bring' ich dich um.«

Phil hielt sich die Hand an die Schläfe und sah aus, als würde er jeden Moment in Tränen ausbrechen: »Das habt ihr

gesehen!«

Oscar fragte: »Was denn?«

Devin riet Phil: »Ich würde die Lady beim Wort nehmen, Phillip. Sie besitzt eine Waffe und einen Waffenschein, soweit ich weiß. Eigentlich ist es ein Wunder, daß Sie immer noch leben.«

Oscar ließ Angie los, und sie kam zu Devin und mir hinüber. Einen Moment lang dachte ich, ich sähe Qualm aus ihren Ohren kommen. Oscar erkundigte sich erneut: »Also, wollen Sie sie anzeigen oder nicht, Phillip?«

Phil dachte kurz drüber nach. Dachte an die Kneipen, in denen er sich nicht mehr blicken lassen könnte. In dieser Gegend bestimmt alle. Dachte an die Pfiffe und Schwulenwitze, die ihn bis ins Grab begleiten würden, an die BHs und Höschen, die regelmäßig in seinem Briefkasten auftauchen würden. »Nein, ich zeige sie nicht an«, sagte er.

Oscar tätschelte ihm die Wange. »Sie sind ein echter Kerl, Phillip.«

Der junge Bulle kam mit Angies Koffer in der Hand aus dem Haus und setzte ihn vor ihr ab.

»Vielen Dank«, sagte sie.

Wir vernahmen ein Geräusch, als schleckte eine Katze Milch, und als wir uns umdrehten, hatte Phil die Hände vors Gesicht geschlagen und weinte.

Angie warf ihm einen so vernichtend bösen Blick zu, daß die Temperatur auf der Eingangstreppe um zehn Grad sank. Dann nahm sie ihren Koffer und ging zu Devins Auto.

Oscar schlug Phil auf den Rücken, worauf er den Kopf aus den Händen hob. Er blickte in Oscars großes Gesicht, der zu ihm sagte: »Wenn ihr irgendwas zustößt, solange ich und er am Leben sind«, er wies auf Devin, »ich meine, wenn sie vom Blitz getroffen wird oder mit dem Flugzeug abstürzt oder sich einen Fingernagel abbricht, irgendwas, ja, dann kommen wir beide zum Spielen vorbei, Phillip. Ist das klar?«

Phil nickte, dann kehrten seine Zuckungen zurück, und er fing wieder an zu schluchzen. Er schlug mit den Fäusten gegen das Geländer, riß sich dann zusammen und sah mich an.

»Bubba vermißt dich echt, Phil«, teilte ich ihm mit.

Er fing an zu zittern.

Ich ging die Treppenstufen hinunter, und Devin sagte: »Hey, Phil, Scheiße, wenn man's zurückkriegt, oder?«

Phil drehte sich um und übergab sich noch mal. Wir gingen zu Devins Auto, und ich setzte mich mit Angie auf die Rückbank. Camaros besitzen hinten so viel Beinfreiheit, daß sich dort nur ein Zwerg ausstrecken kann, aber heute nacht war mir das gerade recht. Devin fuhr los und sah Angie ein paarmal im Rückspiegel an. »Über Geschmack läßt sich streiten, was?«

Oscar drehte sich zu Angie um. »Da wird einem schwindlig. Da wird einem echt schwindlig.«

Devin erklärte: »Socia hat den Krieg verloren. Er ist seit zwei Tagen untergetaucht, die Hälfte seiner Leute sind zu den Avengers übergelaufen. Hat keiner mit gerechnet, daß Roland so ein Taktiker ist.« Er drehte sich zu uns um. »Marion wird das Wochenende nicht überleben. Glück gehabt, was?«

»Yeah«, erwiderte ich und dachte, bleibt immer noch Roland.

»Ich aber nicht«, fügte er hinzu. »Hab' hundert Mäuse verloren.«

Oscar schlug vor: »Du hättest auf Roland setzen sollen.«

»Das sagst du mir jetzt.«

Sie ließen uns bei meiner Wohnung raus. Oscar informierte uns: »Alle fünfzehn Minuten lassen wir einen Streifenwagen um den Block fahren. Keine Sorge.«

Wir verabschiedeten uns und gingen zu meiner Wohnung hoch. Auf dem Anrufbeantworter waren acht Nachrichten, die ich jedoch ignorierte. »Kaffee oder Bier?« fragte ich Angie.

»Kaffee«, erwiderte sie.

Ich häufte ein paar Löffel in den Filter und stellte die Kaffeemaschine an. Dann nahm ich ein Bier aus dem Kühlschrank und ging zurück ins Wohnzimmer. Sie hatte sich in einer Ecke der Couch zusammengerollt und sah kleiner aus als je zuvor. Ich setzte mich ihr gegenüber in einen Sessel und wartete. Sie stellte den Aschenbecher auf ihren Oberschenkel und zündete sich mit zitternder Hand eine Zigarette an. »Verrückter vierter Juli, hm?« fing sie an.

»Verrückter vierter Juli«, stimmte ich zu.

»Als ich nach Hause kam, hatte ich nicht gerade die beste Laune.«

»Ich weiß.«

»Ich meine, ich hatte gerade einen umgelegt, verdammt noch mal.« Ihre Hand zitterte so stark, daß die Asche von der Zigarette auf die Couch fiel. Sie bürstete sie in den Aschenbecher. »Also, ich kam rein, und er saß da und machte mich an, weil das Auto noch immer vor der South Station geparkt war, und dann fragte er mich, nein, er sagte mir, ich würde mit dir pennen. Und ich dachte, jetzt bin ich gerade reingekommen, bin heilfroh, daß ich noch am Leben bin, mein Gesicht ist voller Blut, und ihm fällt nichts Originelleres ein, als zu sagen: ›Du fickst mit Pat Kenzie?‹ O Gott.« Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, kämmte das Haar nach hinten und hielt es fest. »Also hab' ich zu ihm gesagt, ›Fang nicht wieder an, Phillip‹ oder so was Ähnliches und wollte an ihm vorbeigehen, und da fängt er an: ›Wenn ich mit dir fertig bin, Süße, dann kannst du froh sein, wenn du noch alleine ins Bett kommst.« Sie zog an der Zigarette. »Nett, was? Dann hat er mich am Arm gepackt, aber ich kam mit der anderen Hand an meine Tasche ran, und dann habe ich mit der Betäubungspistole auf ihn geschossen. Er ist auf den Boden geflogen und noch mal halb aufgestanden, da habe ich ihn getreten. Er verlor das Gleichgewicht und ist rückwärts aus der Tür auf die Eingangstreppe gestolpert. Dann hab' ich ihn noch mal mit der Pistole geschlagen. Und dann gucke ich so auf ihn runter, und alles war weg. Wirklich alles - jedes Gefühl, das ich je für ihn gehabt habe, war wie weggeblasen, und ich konnte nur noch dieses Stück Scheiße sehen, das mich zwölf Jahre lang *fertiggemacht* hat, und dann bin ich... leicht ausgerastet.«

Die Sache mit den Gefühlen bezweifelte ich. Sie würden wiederkommen. Das taten sie immer, und zwar dann, wenn man am wenigsten darauf vorbereitet war. Ich glaubte es, daß sie ihn nie wieder lieben würde, aber die Emotionen würden nie ganz verschwinden, die Gefühle von Leidenschaft, Zorn, Angst und Trauer, die sie in ihrer Ehe empfunden hatte, würden noch lange Zeit nachhallen. Man konnte zwar die Tür

zum Schlafzimmer hinter sich zumachen, doch trug man das Bett immer mit sich herum. Aber das sagte ich ihr nicht; sie würde es schon bald selbst merken.

Ich gab zurück: »Nach dem, was ich gesehen habe, bist du ganz schön ausgerastet.«

Sie lächelte leicht und ließ die Haare wieder vor die Augen fallen. »Yeah. Ich schätze, das stimmt. Hat aber lange gedauert.«

»Kein Kommentar«, erwiderte ich.

»Pat?« Sie ist der einzige Mensch, der mich so nennen kann, ohne daß es mir durch und durch geht. Wenn sie es tut, klingt es gut, hört es sich irgendwie kuschelig an.

»Ja?«

»Als ich da auf ihn runtersah, hinterher, da dachte ich immer an uns beide, wie wir in der Gasse waren und das Auto um den Block herum auf uns zu fuhr. Ich hatte damals richtigen Schiß, verstehst du, aber nicht halb soviel Schiß, wie ich gehabt hätte, wenn du nicht bei mir gewesen wärst. Wir schaffen irgendwie alles, wenn wir zusammen sind. Wenn du bei mir bist, dann stelle ich nicht immer alles in Frage. Verstehst du?«

»Ich verstehe dich ganz genau«, antwortete ich.

Sie lächelte. Die Locken bedeckten ihre Augen, einen Augenblick hielt sie den Kopf gesenkt. Dann schickte sie sich an, etwas zu sagen.

In dem Moment klingelte das Telefon. Ich hätte es erschießen können.

Ich hob ab. »Hallo.«

»Kenzie, hier ist Socia.«

»Glückwunsch«, begrüßte ich ihn.

»Kenzie, du mußt dich mit mir treffen.«

»Nee. Muß ich nicht.«

»Mann, Kenzie, ich bin ein toter Mann, wenn du mir nicht hilfst.«

»Denk mal drüber nach, was du gerade gesagt hast, Marion.«

Angie blickte auf, und ich nickte ihr zu. Das Weiche wich aus ihren Gesichtszügen, wie sich die Brandung vom Ufer zurückzieht.

»Gut, Kenzie, ich weiß, was du denkst, du sitzt da sicher herum und denkst, ›Socia ist erledigt.‹ Aber ich bin nicht erledigt. Noch nicht. Und wenn ich muß, dann komme ich bei dir vorbei und Sorge dafür, daß ich dich mit ins Grab nehme. Was du hast, das brauche ich zum Überleben, und du mußt es mir geben.«

Ich dachte darüber nach. »Versuch doch, mich zu erledigen, Socia.«

»Ich bin nur eine halbe Meile von dir entfernt.«

Ich wurde vorsichtig, sagte jedoch: »Dann komm rüber. Wir können noch ein Bier trinken, bevor ich dich abknalle.«

»Kenzie«, fing er wieder an und klang plötzlich müde. »Ich kann dich kriegen, und ich kann deine Kollegin kriegen, die du immer so anguckst, als ob sie alle Geheimnisse der Welt hütet. Der Wahnsinnige mit dem Schießseisen ist auch nicht mehr da, um dich zu schützen. Wenn du nichts machst, muß ich dich holen.«

Jeder kann jeden kriegen. Wenn sich Socia nur noch das eine Ziel setzte, dafür zu sorgen, daß meine Beerdigung ein paar Tage oder ein paar Stunden vor seiner stattfand, dann konnte ihm das durchaus gelingen. Ich fragte: »Was willst du?«

»Die verdammten Bilder, Mann. Die retten uns beide den Arsch. Ich sag' Roland, wenn er mich oder dich umbringt, dann kommen die Fotos nach draußen. Das will er ja gerade nicht, daß die Leute sagen, Roland läßt es sich ins Zapfloch machen.«

Was für ein Seelsorger. Der Vater des Jahres.

»Wo und wann?«

»Kennst du die Auffahrt zur Schnellstraße neben der Columbia Station?«

Sie war zwei Häuserblocks entfernt. »Ja.«

»In 'ner halben Stunde. Da drunter.«

»Und dann laßt ihr mich beide in Ruhe?«

»Scheiße, ja. Können wir beide noch 'ne Zeitlang weiteratmen.«

»In 'ner halben Stunde.«

Wir holten die Bilder und die Pistolen aus dem Beichtstuhl. Die Fotos kopierten wir auf der Maschine, die Pastor Drummond im Keller stehen hatte. Dann legten wir die Originale wieder an ihren Platz und gingen zurück in meine Wohnung.

Angie trank eine große Tasse schwarzen Kaffee, und ich prüfte unsere Waffenausrüstung. Wir hatten noch die .357 mit zwei Schüssen, die .38 von Colin und die .38, die Bubba für uns besorgt hatte, dann die Neun-Millimeter und die .45 mit Schalldämpfer, die ich Lollipop abgenommen hatte. Außerdem lagen vier Granaten im Kühlschrank plus die zwölfkalibrige Ithaca.

Ich zog meinen Trenchcoat über, und Angie schlüpfte in ihre Lederjacke. Außer den Granaten nahmen wir alles mit. Bei Leuten wie Socia kann man nicht gründlich genug sein. »Verrückter vierter Juli«, bemerkte ich, dann verließen wir die Wohnung.

Ein Teil der I-93 verläuft über unsere Gegend. Darunter hat die Stadt für Notfälle drei Depots angelegt: für Sand, Salz und Schotter. Diese drei Hügel waren jeweils ungefähr sechs Meter hoch und unten ungefähr fünf Meter breit. Da Sommer war, wurden sie momentan nicht so oft gebraucht. Aber in Boston mußte man auf der Hut sein. Manchmal spielt uns Mutter Natur einen Streich und läßt Anfang Oktober einen Schneesturm herunterhageln, nur um uns zu zeigen, was eine

Harke ist.

Man erreicht die Ecke entweder von der Straße, vom Hintereingang der Columbia/JFK-U-Bahn-Station oder von der Mosley Street aus, wenn es einem nichts ausmacht, durch ein paar Sträucher zu steigen und eine Böschung runterzuklettern.

Wir stiegen durch ein paar Sträucher, kletterten die Böschung runter und schoben Wolken von braunem Staub vor uns her, als wir unten ankamen. Wir gingen um einen grünen Stützbalken herum und kamen zwischen den drei Hügeln raus.

Socia stand in der Mitte, wo sich die Haufen zu einer Art verzerrtem Dreieck trafen. Neben ihm stand ein Jugendlicher. Die noch nicht ausgeprägten Wangenknochen und der Babyspeck verrieten mir sein Alter, obwohl er zu glauben schien, mit der durchgehenden Sonnenbrille und der Mütze auf dem Kopf sähe er alt genug aus, um einen Liter Scotch zu kaufen. Wenn er älter als vierzehn war, war das ganz schön hoch gegriffen.

Socia ließ die Arme seitlich am Körper herunterhängen, doch die des Jungen waren in den Taschen einer Footballjacke vergraben, er schlug mit ihnen immer wieder auf seine knochige Hüfte. Ich befahl ihm: »Nimm die Hände aus den Taschen.«

Der Junge sah Socia an, und ich wies mit der .45 auf ihn. »Welches Wort hast du nicht verstanden?«

Socia nickte. »Nimm sie raus, Eugene.«

Langsam kamen Eugenes Hände aus der Jacke; die linke war leer, in der rechten hielt er eine .38, die doppelt so groß wie seine Hand war. Er warf sie, ohne daß ich etwas gesagt hätte, auf den Salzhaufen und wollte seine Hände dann wieder in die Taschen stecken. Dann überlegte er es sich und hielt sie vor sich, als hätte er sie noch nie zuvor gesehen. Schließlich verschränkte er sie vor der Brust und scharrte mit den Füßen. Was er mit dem Kopf tun sollte, schien er auch nicht genau zu wissen. Mit den hastigen Bewegungen eines Nagetiers sah er

zuerst mich an, dann Angie, dann Socia und blickte dann wieder auf die Stelle, wo er seine Waffe hingeworfen hatte. Dann schaute er zur dunkelgrünen Unterseite der Schnellstraße empor.

Die ganzen Salz- und Abgasgerüche, das Aroma von billigem Wein und der Angstschweiß des Jungen hingen wie eine dicke Wolke in der Luft.

Angie sah mich an, und ich nickte. Sie verschwand hinter dem Hügel zu unserer Linken, während ich Socia und Eugene bewachte. Wir wußten, daß oben auf der Schnellstraße niemand herumlungerte, weil wir auf dem Hinweg nachgesehen hatten. Auch war niemand auf dem Dach der U-Bahn-Station; das hatten wir gesehen, als wir die Böschung hinunterkletterten.

Socia sagte: »Nur ich und Eugene. Sonst keiner.«

Es gab eigentlich keinen Grund, ihm nicht zu glauben. In den drei Tagen war Socia schneller gealtert als Carter während seiner vier Jahre im Weißen Haus. Sein Haar war verfilzt. Die Kleidung hing an ihm herunter wie an einem Drahtbügel, auf dem teuren Leinen waren beigefarbene Flecken vom Essen. Seine Augen waren rosa, die Augen eines Crackheads, sie brannten vor Adrenalin und suchten die Dunkelheit. Die dünnen Handgelenke zitterten, und seine Haut war so blaß, als sei er gerade von einem Leichenbestatter zurechtgemacht worden. Seine Tage waren gezählt, und selbst er wußte, daß die Uhr für ihn schon abgelaufen war.

Als ich ihn ansah, verspürte ich einen kurzen Augenblick lang etwas Ähnliches wie Mitleid. Dann fielen mir wieder die Fotos in meiner Jacke ein, der dürre Junge, den er umgebracht hatte, ein gefühlloser Roboter, der sich mit den Gesichtszügen des toten Kindes aus der Asche erhoben hatte, seine Seele jedoch auf den befleckten Laken eines Motelzimmers verloren hatte. Mir fiel wieder die Kassette ein, auf der zu hören war, wie Anton das Auge aus der Höhle

gerissen wird. Ich dachte an seine Frau, die an einem schönen Sommermorgen im Kugelhagel zu Boden ging, an die grenzenlose Resignation in ihren Augen. Ich dachte an seine Armee von Eugenes, die ihre glasigen Augen schlossen und unbedingt für ihn sterben wollten, die ihn ein- und ihre Seelen ausatmeten. Ich sah Marion Socia an. Es ging hier nicht um »schwarz« oder »weiß«. Allein das Wissen, daß es ihn gab, ließ mich die Welt hassen.

Er nickte in Richtung Eugene. »Wie findest du meinen Bodyguard, Kenzie? Ich pfeife aus dem letzten Loch, was?«

Ich schaute den Jungen an und konnte bloß erraten, was diese Worte hinter den getönten Gläsern anrichteten.

»Socia, du bist ein mieses Schwein«, sagte ich zu ihm.

»Ja, ja, ja.« Er griff in seine Tasche, und ich setzte ihm die .45 an den Hals.

Er blickte auf den Schalldämpfer herunter, der sich gegen seinen Adamsapfel drückte. »Glaubst du, ich bin bescheuert?« Er holte eine kleine Pfeife aus der Tasche. »Such' nur Feuer.« Ich trat zurück, als er einen dicken Brocken aus der anderen Tasche nahm und ihn in die Pfeife steckte. Er zündete ihn an und zog mit geschlossenen Augen heftig daran. Mit einer Froschstimme fragte er mich: »Hast du sie mitgebracht?« Dann öffnete er die Augen wieder, das Weiße in ihnen flatterte wie ein schlechtes Fernsehbild.

Angie trat wieder neben mich, zusammen starrten wir ihn an.

Zischend drückte er den Rauch aus den Lungen und grinste. Dann reichte er die Pfeife an Eugene weiter. »Aaah. Was glotzt ihr so? Erschrecken sich die unterdrückten kleinen Weißen vor dem bösen schwarzen Teufel?« Er kicherte.

»Eigenlob stinkt, Socia«, erwiderte Angie. »Du bist kein böser Teufel, du bist eine Blindschleiche. Du bist noch nicht mal schwarz.«

»Was bin ich denn dann, Madame?«

»Ein Irrtum der Natur«, antwortete sie und schnippte ihm die

Asche ihrer Zigarette vor die Brust.

Er zuckte mit den Achseln und wischte sich die Asche von der Jacke.

Eugene zog an der kleinen Pfeife, als sei es ein Schilfrohr, durch das er unter Wasser Luft bekam. Er reichte sie wieder Socia und legte den Kopf in den Nacken.

Socia klopfte mir auf die Schulter. »Hey, Junge, jetzt gib mir mal, weswegen ich hier bin. Bringen wir uns vor dem verrückten Hund in Sicherheit.«

»Verrückter Hund? Socia, du hast ihn dazu gemacht. Du hast ihn spliternackt ausgezogen, und als er zehn war, kannte er nur noch Haß.«

Eugene verlagerte sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen und blickte Socia an.

Socia schnaufte verächtlich und zog an der Pfeife. Langsam rollte der Qualm aus seinen Mundwinkeln. »Was weißt du überhaupt, weißer Junge? Ha? Vor sieben Jahren hat mir diese Nutte den Jungen weggenommen, wollte ihm alles über Jesus beibringen und wie man sich für die Weißen benehmen muß, als hätte er jemals eine Chance gehabt, 'n kleiner Neger aus dem Ghetto. Hat versucht, mir mit einem Unterlassungsurteil zu kommen. Mir! Sollte mich von meinem eigenen Kind fernhalten, damit sie ihm den ganzen Scheiß über den amerikanischen Traum eintrichtern konnte. Schwachsinn. Für einen Nigger ist der amerikanische Traum, wenn ein Playboybild in der Zelle hängt. Ein Schwarzer ist in dieser Welt doch nur was, wenn er gut singen oder tanzen kann oder den Football weit wirft, damit ihr Weißen glücklich seid.« Er nahm noch einen Zug aus der Pfeife. »Ihr guckt euch nur gerne Nigger an, wenn ihr im Publikum sitzt. Und Jenna, die dumme Kuh, will meinem Jungen diesen ganzen Schwachsinn eintrichtern, daß Gott für uns sorgt. Scheiß drauf. Der Mensch macht in dieser Welt, was er will, und das war's. Da sitzt oben kein Buchhalter und macht sich Notizen,

egal, was die Priester sagen.« Er schlug sich mit der Pfeife kräftig gegen das Bein, so daß die Asche und das Harz herausfielen, sein Kopf war rot. »Los komm, Kenzie, gib mir den Scheiß, dann läßt Roland dich in Ruhe. Ich auch.«

Das bezweifelte ich. Socia würde mich erst in Ruhe lassen, wenn er in Sicherheit war, falls das jemals der Fall sein würde. Dann würde er anfangen, über all die Leute nachzudenken, die etwas gegen ihn in der Hand hatten, die ihn betteln gesehen hatten. Und er würde uns alle auslöschen, um seine Illusion von sich selbst zu bewahren.

Ich sah ihn an und konnte mich noch immer nicht zu der Entscheidung durchringen, daß ich keine andere Möglichkeit hatte, als sein Angebot anzunehmen. Er starrte zurück. Eugene trat einen Schritt von ihm weg, einen kleinen nur, mit der rechten Hand kratzte er sich auf dem Rücken.

»Los komm, gib sie her!«

Ich hatte keine Wahl. Roland würde mich auf jeden Fall kaltmachen, wenn ich es nicht tat. Ich griff mit der freien Hand in die Tasche und zog den Papierordner hervor.

Socia beugte sich leicht vor. Eugene kratzte sich noch immer mit der rechten Hand den Rücken, mit dem linken Fuß tippte er auf den Boden. Ich händigte Socia den Ordner aus, während Eugenes Fuß immer schneller auf und ab tippte.

Socia öffnete die Klammern und trat unter das Licht einer Straßenlaterne, um sein Handwerk zu begutachten. »Kopien«, bemerkte er.

»Stimmt. Die Originale bleiben bei mir.«

Er sah mich prüfend an, erkannte, daß es nichts zu verhandeln gab, und zuckte mit den Achseln.

Er sah sich eine Aufnahme nach der anderen an und ließ sich Zeit dabei, so als seien es alte Postkarten. Mehrere Male kicherte er vor sich hin.

Ich begann: »Socia, es gibt da etwas, das ich nicht verstehe.«

Er lächelte sein gespenstisches Lachen. »Du verstehst 'ne Menge nicht, weißer Junge.«

»Na, was ich jetzt im Moment nicht verstehe.«

»Und das wäre?«

»Hast du die Fotos von einem Videofilm geschossen?«

Er schüttelte den Kopf. »Achtmillimeterfilm.«

»Wenn du also den Originalfilm hast, warum müssen die ganzen Leute dann sterben?«

Er lächelte. »Hab' ich ja nicht.« Dann zuckte er mit den Achseln. »Das erste Haus, das Rolands Jungen hochgenommen haben, war eine Wohnung von mir auf der Warren Street. Sie haben eine Brandbombe reingeworfen, dachten, ich wäre drin. War ich aber nicht.«

»Aber der Film!«

Er nickte und sah sich dann wieder die kopierten Fotos an.

Eugene beugte sich vor und reckte den Hals, um einen Blick über Socias Schulter zu werfen. Seine rechte Hand war nun ganz hinter dem Rücken verschwunden, mit der linken kratzte er sich wütend die Hüfte. Sein dünner Körper zitterte, und ich nahm ein Summen aus seinem Mund wahr. Ich schätze, er merkte es gar nicht. Was auch immer er vorhatte, es stand jetzt nah bevor.

Flach atmend machte ich einen Schritt nach vorne.

Socia fragte: »Also, was hältst du davon? Der Junge hätte ein Filmstar werden können. Was, Eugene?«

Eugene handelte. Er schnellte nach vorne, stolperte fast dabei, und ließ die Hand mit einer Pistole hinter dem Rücken hervorkommen. Er riß den Arm hoch, doch stieß er damit gegen Socias Ellenbogen. Socia wandte sich ab, während ich einen Schritt auf die beiden zu machte, mich drehte und Eugene am Handgelenk packte, wobei ich ihm den Rücken zuwandte. Socias Knöchel drehte sich gegen das Pflaster. Er fiel zu Boden, und in der stillen, feuchten Luft knallte die Pistole zweimal los. Ich ließ meinen Ellenbogen nach hinten in

Eugenes Gesicht schnellen und hörte Knochen krachen.

Socia kam wieder vom Boden hoch und rollte sich auf den Salzhügel. Die Fotokopien flatterten wild durcheinander. Eugene ließ die Waffe fallen. Ich ließ sein schlüpfriges Handgelenk los, und er fiel sofort zu Boden, mit einem weichen Plopp traf sein Kopf auf dem Beton auf.

Ich nahm die Pistole hoch und sah Angie an. Sie hielt den Arm ausgestreckt und zielte mit der .38 abwechselnd auf Socia und Eugene.

Eugene setzte sich auf und legte die Hände auf die Oberschenkel, Blut floß aus seiner gebrochenen Nase.

Im Schatten der Schnellstraße lag Socia schlaff auf dem Salzhügel. Ich wartete, doch er bewegte sich nicht.

Angie trat zu ihm hinüber und sah nach. Sie griff nach seinem Handgelenk, da rollte er sich auf den Rücken. Er guckte uns an und fing an zu lachen, ein tiefes, grollendes Bellen. Wir sahen ihm zu, während er versuchte, sich zusammenzureißen, aber es gelang ihm nicht. Er wollte sich gerade vor den Salzhaufen setzen, doch die Bewegung lockerte das Salz über ihm, so daß es in sein Hemd rutschte. Darüber mußte er noch lauter lachen. Er rutschte den Haufen herunter wie ein Betrunkener auf einem Wasserbett und schlug mit der Hand auf das Salz ein. Sein schallendes Gelächter erfüllte die Luft, und kurze Zeit lang übertönte es sogar den Lärm der über unseren Köpfen fahrenden Autos.

Schließlich beugte er sich vor und hielt sich den Bauch. »Junge, Junge. Kann man in dieser Welt denn keinem mehr trauen?« Er kicherte und sah den Jungen an. »Hey, Eugene, was hat dir Roland bezahlt, daß du mich verrätst?«

Eugene schien ihn nicht zu hören. Seine Haut hatte den ungesunden Farbton eines Menschen angenommen, der gegen die Übelkeit ankämpft. Er atmete tief ein und griff sich mit der Hand ans Herz. Die gebrochene Nase schien ihm nichts auszumachen, doch der Gedanke an das

Ungeheuerliche dessen, was er gerade versucht hatte und was daraus geworden war, riß seine Augen weit auf. Unermeßlicher Schrecken schwamm in seinem Blick, und ich merkte, daß sein Gehirn fieberhaft beschäftigt war, daß es in seiner Seele nach dem Mut fahndete, der für diese Art der Kündigung notwendig war.

Socia stand auf und büstete sich das Salz vom Anzug. Langsam schüttelte er den Kopf, dann bückte er sich, um die verstreuten Fotos aufzuheben. »Mannomann. So 'n tiefes Loch gibt's gar nicht, oder so 'n großes Land, wo du deinen Arsch verstecken kannst, Junge. Roland hin oder her, du bist erledigt.«

Eugene blickte auf seine kaputte Sonnenbrille, die vor ihm auf dem Boden lag, und erbrach sich auf den Schoß.

Socia sagte: »Mach ruhig, was du willst. Hilft dir auch nicht mehr.«

Mein Nacken und meine Ohrläppchen fühlten sich seltsam heiß an, mein Blut kochte unter der Haut. Über uns kreischte die metallene Verlängerung der Schnellstraße, als ein Konvoi von Sattelschleppern über uns hinwegdonnerte.

Ich blickte auf den Jungen nieder und hatte es plötzlich satt, furchtbar satt, das ganze Sterben, den engstirnigen Haß, die Dummheit und abgrundtiefe Gleichgültigkeit, die mich in der letzten Woche wie ein Sog in sich hineingezogen hatten. Ich hatte diese ganzen hochtrabenden Diskussionen satt: schwarz gegen weiß, reich gegen arm, gut gegen böse. Die Bosheit, die Sinnlosigkeit und Marion Socia mit seiner zur Schau gestellten Grausamkeit. Ich hatte das alles zu satt, um mir noch über moralische Hintergründe, Politik oder etwas anderes Gedanken zu machen als über die glasigen Augen dieses Jungen dort am Boden, der nicht mehr zu wissen schien, wie man weinte. Sie hatten mich erschöpft, die ganzen Socias, Paulsons, Rolands und Mulkerns dieser Welt und die Geister ihrer Opfer, die mir flehentlich ins Ohr flüsterten, ich

solle jemand dafür zur Rechenschaft ziehen. Damit es ein Ende hatte.

Socia suchte zwischen den Hügeln herum. »Kenzie, wie viele Bilder waren das ?«

Ich spannte den Hahn der .45, während Lkw-Reifen über uns erbarmungslos heulend gegen das schwere Metall schlugen, einem Ziel entgegenbrausten, das ebensogut tausend Meilen entfernt sein konnte wie um die nächste Ecke.

Ich betrachtete das Nasenbein, das ich gebrochen hatte. Wann hatte er vergessen, wie man weint?

»Kenzie, wie viele von den verfluchten Fotos hast du mir gegeben?«

Angie starrte mich an. Ich wußte, daß das Getöse von oben auch in ihrem Kopf wütete.

Socia hob eine weitere Kopie auf. »Scheiße, Mann, das waren jetzt hoffentlich alle.«

Der letzte der Lkw ratterte vorbei, doch das Heulen pochte noch immer in fiebriger Erregung gegen mein Trommelfell.

Eugene stöhnte und berührte seine Nase.

Angie sah zu Socia hinüber, der wie ein Krebs suchend über den Boden krabbelte. Sie blickte zurück zu mir und nickte.

Socia richtete sich auf und trat mit den Bildern in der Hand unter eine Laterne.

Ich fragte: »Wie viele noch, Socia?«

»Was?« sagte er, während er die Blätter zu einem Haufen zusammenschob.

»Wie viele Menschen willst du noch fertigmachen, bis es dir reicht? Bis selbst *du* es satt hast?«

»Mach es, Patrick. Jetzt«, sagte Angie zu mir.

Socia warf ihr einen kurzen Blick zu, dann mir, seine Augen waren leer. Ich glaube nicht, daß er meine Frage verstand. Er glotzte mich an und wartete, daß ich mich erklärte. Nach einer guten Minute hielt er die Bilder hoch. Mit dem Daumen fuhr er auf dem obersten zwischen Rolands nackte Oberschenkel.

»Kenzie, ist das jetzt alles oder was?«

»Ja, Socia«, antwortete ich, »das ist alles.« Ich hob die Pistole und schoß ihm in die Brust.

Er ließ die Kopien fallen und fühlte mit der Hand nach dem Loch, dabei stolperte er rückwärts, fiel aber nicht hin. Er sah sich das Loch und das Blut auf seiner Hand an. Er schien überrascht zu sein und einen Moment sogar große Angst zu haben. »Scheiße, warum hast du das gemacht?« hustete er.

Ich spannte den Hahn erneut.

Er sah mich an, und die Furcht wich aus seinen Augen. Die Pupillen füllten sich mit kalter Zufriedenheit, einer dunklen Gewißheit. Er grinste.

Ich schoß ihm in den Kopf, Angies Pistole ging gleichzeitig los. Die Kugeln warfen ihn rücklings auf den Salzhügel, von wo er auf den Betonboden rutschte.

Angie zitterte ein bißchen, doch war ihre Stimme fest: »Schätze, Devin hatte recht.«

Ich blickte auf Socia hinunter. »Wieso?«

»Manche Leute kann man nur umbringen oder in Ruhe lassen, weil man sie eh nicht ändern kann.«

Ich bückte mich und suchte die Fotos zusammen.

Angie kniete sich neben Eugene und säuberte seine Nase und sein Gesicht mit einem Taschentuch. Er schien weder überrascht noch erfreut oder verstört zu sein. Die Pupillen waren glasig und blickten ins Weite. Angie fragte: »Kannst du laufen?«

»Ja.« Er stand unsicher auf, schloß kurz die Augen und atmete langsam aus.

Ich fand die Kopie, nach der ich gesucht hatte, wischte meine Hände mit dem Sand ab und steckte das Bild in Socias Jacke. Eugene stand jetzt sicher auf den Beinen. Ich wandte mich an ihn: »Geh nach Hause!«

Er nickte und ging ohne ein Wort zu sagen los. Er kletterte die Böschung hoch und verschwand hinter den Büschen.

Eine Minute später nahmen Angie und ich den gleichen Weg, und als wir zu meiner Wohnung gingen, legte ich ihr den Arm um die Hüfte und versuchte, nicht darüber nachzudenken.

In der letzten Woche seines Lebens wog mein Vater mit seinen einsfüfundachtzig sechsfüfundfünfzig Kilo.

Um drei Uhr morgens lauschte ich in seinem Krankenzimmer dem Rasseln seiner Brust, es klang, als kochten Glassplitter in einem Kessel. Beim Ausatmen hörte es sich an, als müßte er die Luft durch mehrere Lagen Gaze pressen. In den Mundwinkeln klebte weißer, getrockneter Speichel.

Als er die Augen öffnete, schienen die grünen Pupillen haltlos im Weißen zu schwimmen. Er wandte den Kopf in meine Richtung. »Patrick.«

Ich beugte mich ihm entgegen, das Kind in mir war immer noch vorsichtig, beobachtete noch immer seine Hände, war bereit, zurückzuzucken, wenn sie sich zu plötzlich bewegten.

Er lächelte. »Deine Mutter liebt mich.«

Ich nickte.

»Das ist etwas...« Er hustete, und die Anstrengung krümmte seinen Körper, ließ ihn den Kopf vom Kissen heben. Er verzog das Gesicht und schluckte. »Das ist etwas, was ich mitnehmen kann. Dahin«, sagte er und drehte die Augen in den Schädel, als könnten sie einen Blick von dem erhaschen, wohin er ging.

»Das ist schön, Edgar«, erwiderte ich.

Er schlug mir schwach mit der Hand auf den Arm. »Du haßt mich immer noch, stimmt's?«

Ich blickte in die schwimmenden Pupillen und nickte.

»Was ist mit dem ganzen Scheiß, den die Nonnen euch beigebracht haben? Was ist mit Vergebung?« Müde, aber dennoch amüsiert hob er eine Augenbraue.

»Die hast du aufgebraucht, Edgar. Schon lange.«

Wieder griff die schwache Hand nach mir und streifte

meinen Bauch. »Immer noch sauer wegen der kleinen Narbe?«

Ich starrte ihn an und ging nicht darauf ein, sagte ihm nur, daß es nichts mehr gab, das er mir noch hätte wegnehmen können, selbst wenn er stark genug wäre.

Er machte eine abwertende Handbewegung. »Dann verpiß dich doch!« Er schloß die Augen. »Was willst du hier überhaupt?«

Ich lehnte mich zurück und betrachtete den verbrauchten Körper, wartete darauf, daß er seine Wirkung auf mich verlor, daß das giftige Gemisch aus Liebe und Haß nicht mehr durch meinen Körper strömte. »Dich sterben sehen«, antwortete ich.

Er lächelte, die Augen waren noch immer geschlossen. »Aha«, bemerkte er, »ein Aasgeier. Dann bist du also doch deines Vaters Sohn.«

Danach schlief er für kurze Zeit, und ich beobachtete ihn, lauschte den Glassplittern, die in seiner Brust rasselten. Damals erkannte ich, daß die Erklärung, auf die ich mein ganzes Leben lang gewartet hatte, in dieser verbrauchten Hülle, in diesem verkommenen Hirn versiegelt war und niemals zum Vorschein kommen würde. Sie sollte zusammen mit meinem Vater die dunkle Reise zu dem Ort antreten, den er sah, wenn er die Pupillen in den Schädel drehte. Dieses dunkle Wissen gehörte ihm allein, und er wollte es mitnehmen, damit er auf seiner Reise etwas zu lachen hatte.

Um halb sechs öffnete mein Vater die Augen und zeigte auf mich. »Da brennt was. Da brennt was«, sagte er. Dann riß er die Augen weit auf und öffnete den Mund, als wolle er losheulen.

Dann starb er.

Und ich sah ihm zu und wartete.

Es war halb zwei in der Nacht zum fünften Juli, als wir Sterling Mulkern und Jim Vurnan in der Bar des Hyatt Regency in Cambridge trafen. Sie befindet sich in einem dieser Drehtürme, und während wir uns langsam im Kreis drehten, glitzerte die Stadt unter uns, und die roten Steinbrücken über dem Charles wirkten schön und alt; selbst der efeubewachsene Backstein von Harvard ärgerte mich heute nicht.

Mulkern trug einen grauen Anzug mit einem weißen Hemd, keine Krawatte. Jim steckte in einem rund ausgeschnittenen Angorapullover und einer braunen Baumwollhose. Beide sahen nicht gerade erfreut aus.

Angie und ich waren wie immer angezogen, wir machten uns keine Gedanken darüber.

Mulkern begrüßte uns: »Ich hoffe, du hast einen guten Grund dafür, uns zu so einer Zeit rauszurufen, Junge.«

»Sicher«, antwortete ich. »Bitte wiederholen Sie noch mal unsere Abmachung, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Also komm«, mahnte Mulkern. »Was soll das?«

»Wiederholen Sie die Vertragsbedingungen«, sagte ich.

Mulkern warf Jim einen Blick zu und zuckte mit den Achseln. Jim bemerkte: »Patrick, du weißt verdammt gut, daß wir uns auf euren Tagessatz plus Spesen geeinigt haben.«

»Plus?«

»Plus einer Zulage von siebentausend Dollar, wenn ihr die Unterlagen vorlegt, die Jenna Angeline gestohlen hat.« Jim war gereizt; vielleicht nötigte ihn seine blonde Frau mit dem Diplom von Vassar und der aparten Kurzhaarfrisur wieder dazu, auf der Couch zu schlafen. Oder ich hatte sie bei ihrem alle zwei Monate stattfindenden Stelldichein unterbrochen.

Ich erklärte: »Sie haben mir zweitausend Dollar Vorschuß gegeben. Ich habe sieben Tage an dem Fall gearbeitet. Wenn ich kleinlich wäre, ist dies sogar der Morgen des achten Tages, aber ich will mal nicht so sein. Hier ist die Rechnung.« Ich reichte sie Mulkern.

Er sah sie kaum an. »Grotesk überzogener Preis, aber wir haben dich angeheuert, weil du angeblich dein Geld wert bist.«

»Wer hat Curtis Moore auf mich angesetzt? Sie oder Paulson?«

Jim warf ein: »Was redest du da für eine Scheiße? Curtis Moore hat für Socia gearbeitet.«

»Aber er hat es geschafft, sich gut fünf Minuten nach unserem ersten Treffen an mich zu hängen.« Ich sah Mulkern an. »Wie praktisch!«

Mulkerns Blick ließ nichts erkennen; er war die Art von Mann, an dem noch so viele Mutmaßungen, wie logisch sie auch sein mochten, einfach abprallten, solange sie nicht durch Beweise gestützt wurden. Und wenn es Beweise gab, konnte er immer noch sagen: »Ich kann mich nicht erinnern.«

Ich nippte am Bier. »Wie gut haben Sie meinen Vater gekannt?«

»Ich habe deinen Vater gut gekannt, Junge, und jetzt mach weiter.« Er sah auf die Uhr.

»Sie wußten, daß er seine Frau schlug und seine Kinder mißhandelte.«

Mulkern zuckte mit den Achseln. »Geht mich nichts an.«

»Patrick«, mischte sich Jim ein, »dein Privatleben tut hier nichts zur Sache.«

»Irgend jemand muß es doch was angehen«, erwiderte ich. Ich sah Mulkern an. »Wenn Sie das von meinem Vater wußten, Senator, von einem Beamten, warum haben Sie nichts dagegen unternommen?«

»Ich hab's dir gerade gesagt, Junge, es geht mich nichts an.«

»Und was geht Sie was an, Senator?«

»Die Unterlagen, Pat.«

»Was geht Sie was an, Senator?« wiederholte ich.

»Das Gemeinwohl natürlich.« Er kicherte. »Ich würde mich gerne hinsetzen und dir die Grundsätze des Utilitarismus darlegen, Pat, aber ich habe leider keine Zeit. Ein paar Schläge von deinem Alten auf den Hinterkopf sind kein Grund, sich einzumischen, Junge.«

Ein paar Schläge. Zwei Krankenhausaufenthalte in den ersten zwölf Jahren meines Lebens.

Ich fragte: »Wußten Sie das von Paulson? Alles, meine ich?«

»Jetzt komm schon, Junge. Erfüll deinen Teil des Vertrags, und dann gehen wir wieder getrennte Wege.« Dicke Schweißperlen standen ihm auf der Oberlippe.

»Wieviel wußten Sie? Wußten Sie, daß er kleine Jungen fickt?«

»Es besteht hier kein Anlaß für eine solche Ausdrucksweise«, sagte Mulkern und sah sich lächelnd im Raum um.

Angie erkundigte sich: »Dann sagen Sie uns bitte, welche Sprache Sie für angemessen halten, und wir sehen, ob man sie auf Kindesmißbrauch, Prostitution, Erpressung und Mord anwenden kann.«

»Wovon redet ihr jetzt schon wieder?« rief Mulkern. »Ich höre hier nur Schwachsinn. Schwachsinn. Gib mir die Unterlagen, Pat.«

»Senator?«

»Ja, Pat?«

»Nennen Sie mich nicht Pat. So nennt man einen Hund, keinen Menschen.«

Mulkern lehnte sich zurück und verdrehte die Augen. Offensichtlich kam ich nicht an ihn heran. Er stöhnte: »Junge, du...«

»Wieviel wußten Sie, Senator? Wieviel? Ihr Schoßhund bumst kleine Jungen, und überall kratzen die Leute ab, weil er und Socia ein paar Filme fürs Heimkino gedreht haben und die Sache aus dem Ruder lief. Stimmt's? Warum hat Socia Paulson erpreßt? Damit er wegen der Gesetzesvorlage zum Straßenterrorismus einen Rückzieher macht? Und Paulson, hat er sich die Bilder seiner verlorenen Unschuld angeguckt und dabei ein bißchen zuviel getrunken, und Jenna fand sie? Fand die Fotos von ihrem Sohn, der von dem Mann mißbraucht wurde, für den sie arbeitete? Den sie vielleicht sogar gewählt hatte? Wieviel wußten Sie, Senator?«

Er glotzte mich an.

»Und ich war der Köder«, fuhr ich fort. »Stimmt das?« Ich sah Jim an, der verdutzt zurückstarrte. »Ich sollte Socia und Paulson zu Jenna führen, damit sie die Schweinerei aus der Welt schaffen konnten. War das so, Senator?«

Er bemerkte meine Wut und Empörung und lachte. Er wußte, daß ich nichts gegen ihn in der Hand hatte, nur Fragen und Anschuldigungen. Er wußte, daß ihm niemand irgendwas nachweisen konnte, und sein siegessicherer Blick verfinsterte sich. Je mehr ich fragte, desto weniger würde ich bekommen. So war das nun mal.

Er befahl: »Gib mir die Unterlagen, Pat!«

Ich erwiderte: »Zeig mir den Scheck, Sterl!«

Er hielt die Hand hin, und Jim legte den Scheck hinein. Jim sah mich an, als hätten wir jahrelang zusammen das gleiche Spiel gespielt, und er stellte erst jetzt fest, daß ich keinen Schimmer von den Regeln hatte. Langsam schüttelte er den Kopf, wie eine von ihrem Sohn enttäuschte Mutter.

Mulkern füllte das Feld für »Empfänger« aus, setzte aber keine Summe ein. »Die Unterlagen, Pat«, sagte er abermals.

Ich griff unter den Stuhl und reichte ihm den Umschlag. Er öffnete ihn, nahm die Fotos heraus und legte sie auf den Schoß. »Diesmal keine Kopien? Ich bin stolz auf dich, Pat.«

»Unterschreiben Sie den Scheck, Senator«, erwiderte ich.

Er blätterte die restlichen Fotos durch, lächelte traurig über eins und steckte sie in den Umschlag zurück. Dann nahm er wieder den Stift zur Hand und klopfte damit leicht auf die Tischfläche. Wieder wandte er sich an mich: »Pat, ich finde, du brauchst eine erzieherische Maßnahme. Ja. Deshalb halbiere ich den Zuschlag. Wie wär' das?«

»Ich habe Kopien gemacht.«

»Die nützen nichts vor Gericht.«

»Können aber trotzdem einen ganz schönen Wirbel verursachen.«

Er sah mich an, taxierte mich kurz und schüttelte den Kopf. Dann beugte er sich über den Scheck.

»Rufen Sie Paulson an«, schlug ich vor. »Fragen Sie ihn, welches fehlt.«

Der Stift hielt inne. »Fehlt?« fragte er.

»Fehlt?« fragte Jim.

»Fehlt?« wiederholte Angie, um die beiden zu ärgern.

Ich nickte. »Welches fehlt. Paulson wird Ihnen sagen, daß es insgesamt zweiundzwanzig waren. In dem Umschlag sind aber nur einundzwanzig.«

»Und wo soll das sein?« fragte Mulkern.

»Unterschreiben Sie den Scheck und suchen Sie's selbst, Wichser.«

Ich glaube nicht, daß Mulkern in seinem ganzen Leben schon mal »Wichser« genannt worden war. Schien ihm auch nicht besonders gut zu gefallen, aber vielleicht gewöhnte er sich ja dran. »Gib es mir!« befahl er.

»Unterschreiben Sie den Scheck, sparen Sie sich Ihre erzieherischen Maßnahmen, dann zeige ich Ihnen, wo es ist.«

»Unterschreiben Sie nicht, Senator«, riet Jim.

»Halt's Maul, Jim!« erwiderte Mulkern.

»Genau, Jim, halt's Maul!« stimmte ich zu. »Hol dem Senator einen Knochen oder so.«

Mulkern starrte mich an. Das schien seine Einschüchterungstaktik zu sein, doch wirkte sie nicht bei einem Menschen, auf den die letzten Tage in einem fort geschossen worden war. Er brauchte ein paar Minuten, aber dann sah er es wohl ein. »Egal, was passiert, ich mach' dich fertig!« drohte er mir, unterzeichnete aber den Scheck mit der richtigen Summe und überreichte ihn mir.

»Versprochen«, entgegnete ich.

»Jetzt gib mir das Foto!«

»Ich habe gesagt, daß ich Ihnen verrate, wo es ist, Senator. Ich habe nie gesagt, daß ich es Ihnen gebe.«

Mulkern schloß kurz die Augen und atmete schwer durch die Nase. »Gut. Wo ist es?«

»Da drüben«, antwortete Angie und zeigte auf die andere Seite der Bar.

Dort steckte Richie Colgan seinen Kopf hinter einem Farn hervor. Er winkte uns zu, sah dann Mulkern an und grinste. Ein breites Grinsen. Die Mundwinkel reichten fast bis an die Augenlider.

»Nein«, stieß Mulkern aus.

»Ja«, verbesserte Angie und klopfte ihm auf den Arm.

Ich sagte: »Sieh es mal von der guten Seite, Sterl: Du mußt Richie keinen Scheck ausstellen. Er macht dich umsonst fertig.« Wir erhoben uns vom Tisch.

Mulkern drohte uns: »Ihr seid erledigt in Boston. Ihr bekommt nicht mal mehr Sozialhilfe.«

»Wirklich? Dann kann ich ja genausogut zu Richie gehen und ihm erzählen, Sie hätten mir diesen Scheck gegeben, damit ich Ihren Part in dieser Affäre verschweige.«

»Und was hättest du davon?« fragte Mulkern.

»Dann wären Sie in derselben Situation, in die Sie mich bringen möchten. Und darauf können Sie wetten, das würde mich bestimmt glücklich machen.« Ich nahm mein Bier und trank es aus. »Und, wollen Sie mich immer noch fertigmachen,

Sterl?«

Mulkern hielt den Umschlag in der Hand. »Brian Paulson ist ein guter Mensch. Ein guter Politiker. Diese Fotos sind fast sieben Jahre alt. Warum soll das jetzt ausgegraben werden? Das ist doch längst vorbei.«

Ich grinste und zitierte ihn: »Alles jenseits von gestern ist jung, Senator.« Dann stieß ich Jim mit dem Ellenbogen an. »Ist es nicht immer so?«

Wir versuchten, uns mit Richte auf dem Parkplatz zu unterhalten, aber es war, als spräche man mit jemandem, der im Flugzeug vorbeifliegt. Er schaukelte hin und her und unterbrach uns ständig mit einem: »Wart mal eben, ja?« Dann flüsterte er etwas in sein tragbares Aufnahmegerät. Den Großteil seiner Kolumne schrieb er wahrscheinlich im Stehen auf dem Parkplatz des Hyatt Regency.

Wir verabschiedeten uns, und er tänzelte auf Zehenspitzen zu seinem Auto zurück. Wir mochten Socia umgebracht haben, doch Richie würde Paulson erledigen.

Wir nahmen ein Taxi nach Hause; in den stillen Straßen lagen die Überreste des Feuerwerks; der Wind trug den bitteren Beigeschmack von Schwarzpulver mit sich. Der Drang, Mulkerns Schoßhund vor seinen Augen zu erledigen, wurde langsam schwächer, wickelte sich aus dem Taxi auf die verlassen Straßen, verschwand in der Dunkelheit, die sich zwischen den Straßenlaternen auf uns legte.

Als wir bei mir ankamen, ging Angie schnurstracks auf den Kühlschrank zu und holte eine Flasche Wein aus der Tür. Dann nahm sie ein Weinglas aus dem Schrank, doch das schien mir nicht viel Sinn zu machen, als ich sah, wie schnell sie trank; man hätte ihr den Wein auch gleich intravenös spritzen können. Ich holte mir ein paar Bier, und wir setzten uns bei geöffneten Fenstern ins Wohnzimmer, lauschten dem Wind, der eine Bierdose die Straße hinunterblies. Sie hüpfte auf dem Asphalt auf die nächste Ecke zu.

Ich wußte, daß ich in einer Woche oder so mit Genugtuung auf diesen Tag zurückblicken würde, daß ich Mulkerns Gesichtsausdruck in jenem Augenblick genießen würde, als er merkte, daß er mir gerade eine Menge Geld dafür gezahlt

hatte, daß ich sein Leben kaputt machte. Irgendwie war es mir gelungen, eine seltene Heldentat zu vollbringen: Ich hatte jemanden aus dem State House zur Rechenschaft gezogen. In einer Woche würde mich das froh stimmen. Jetzt jedoch nicht. Jetzt mußten wir uns mit etwas ganz anderem auseinandersetzen. Die Luft war erfüllt von der Schwere der Last unseres Gewissens.

Angie hatte schon die halbe Flasche leer, als sie fragte: »Was ist hier los?«

Sie stand auf, hielt die Weinflasche locker zwischen Zeige- und Mittelfinger und ließ sie gegen den Oberschenkel prallen.

Ich erhob mich ebenfalls, war aber nicht sicher, ob ich schon bereit war für die Auseinandersetzung. Ich holte mir noch zwei Bier und antwortete: »Wir haben jemanden umgebracht.« Es klang einfach.

»Kaltblütig.«

»Kaltblütig.« Ich öffnete eine Dose und stellte die andere neben den Stuhl auf den Boden.

Sie leerte ihr Glas und schenkte nach. »Er war nicht gefährlich für uns.«

»Nein, in dem Moment nicht.«

»Aber wir haben ihn trotzdem umgebracht.«

»Wir haben ihn trotzdem umgebracht«, sagte ich. Das Gespräch war nicht gerade geistreich und wiederholte sich, doch hatte ich das Gefühl, daß wir beide versuchten, genau auszudrücken, was wir getan hatten, ohne Ausreden, ohne Lügen, die später wiederkehren und uns heimsuchen würden.

»Warum?« fragte sie.

»Weil er abstoßend war. Moralisch.« Ich trank etwas Bier. Es schmeckte wie Wasser.

»Wir finden viele Leute moralisch abstoßend«, entgegnete sie. »Bringen wir die auch um?«

»Glaub' ich nicht.«

»Warum nicht?«

»Haben nicht genug Munition.«

»Ich will darüber keine Witze machen. Jetzt nicht«, mahnte sie mich.

Sie hatte recht. »Sorry«, entschuldigte ich mich.

»In der Situation würden wir es wieder tun«, stellte sie fest.

Ich dachte an Socia, der das Foto hochhielt und seinem Sohn mit dem Finger zwischen die Beine fuhr. »Ja, stimmt«, bestätigte ich.

»Er war ein Raubtier«, bemerkte sie.

Ich nickte.

»Er ließ seinen Sohn für Geld mißbrauchen, deshalb haben wir ihn umgebracht.« Sie nahm einen Schluck Wein, doch trank sie jetzt nicht mehr so hastig. Sie stand noch immer mitten im Zimmer, wippte hin und wieder langsam auf dem linken Fuß und ließ die Flasche wie ein Pendel zwischen den Fingern schwingen.

»Das kommt ungefähr hin«, antwortete ich.

»Paulson hat so was Ähnliches gemacht. Er hat den Jungen mißbraucht und wahrscheinlich noch hundert andere. Das wußten wir. Ihn haben wir aber nicht umgebracht.«

Ich erwiderte: »Socia haben wir im Affekt umgebracht. Als wir zu dem Treffen gingen, wußten wir nicht, daß wir es tun würden.«

Sie gab ein kurzes gezwungenes Lachen von sich. »Haben wir nicht? Und warum haben wir dann einen Schalldämpfer mitgenommen?«

Ich ließ die Frage im Raum stehen, ich wollte sie nicht beantworten. Schließlich versuchte ich es: »Vielleicht gingen wir dahin und wußten, daß wir ihn umbringen würden, wenn wir nur den geringsten Grund fänden. Er hatte es verdient.«

»Paulson auch. Der lebt.«

»Wenn wir Paulson umbringen würden, würden wir in den Knast wandern. Socia interessiert keinen. Man wird es auf den Krieg der Gangs schieben und froh sein, daß er weg ist.«

»Wie praktisch für uns.«

Ich stand auf und ging zu ihr rüber. Ich legte ihr die Hände auf die Schultern und stoppte ihr langsames Hin- und Herwiegen. »Wir haben Socia im Affekt getötet«, wiederholte ich, als ob es dadurch wahrer werden würde. »An Paulson kamen wir nicht ran. Er ist zu gut abgeschirmt. Aber wir haben ihn auch erledigt.«

»Auf sehr zivilisierte Art.« Das sagte sie so verächtlich, wie manche Leute von Steuern reden.

»Ja«, bestätigte ich.

»Also haben wir Socia nach den Gesetzen des Dschungels erledigt und Paulson nach den Gesetzen der Zivilisation.«

»Genau.«

Sie sah mir in die Augen, ihr Blick war glasig vom Alkohol, von der Erschöpfung und quälenden Gedanken. Dann sagte sie: »Wir benehmen uns offenbar nur dann zivilisiert, wenn es uns in den Kram paßt.«

Da gab es nicht viel zu widersprechen. Ein schwarzer Zuhälter war tot, und ein weißer Kinderschänder bereitete irgendwo bei einer Flasche Chivas Regal eine Presseerklärung vor, obwohl der eine genausoviel Schuld hatte wie der andere.

Menschen wie Paulson würden sich immer hinter ihrer Macht verstecken können. Vielleicht fielen sie in Ungnade, vielleicht saßen sie sogar sechs Monate in einem komfortablen Bundesgefängnis ab und stellten sich der öffentlichen Kritik, doch würden sie weiterleben. Vielleicht würde Paulson das Ganze relativ unbeschadet überstehen. Vor ein paar Jahren war ein Kongreßabgeordneter wiedergewählt worden, der zugegeben hatte, mit einem fünfzehnjährigen Jungen Geschlechtsverkehr gehabt zu haben. Ich schätze, für einige Leute ist alles relativ, sogar die Vergewaltigung von Minderjährigen.

Und Menschen wie Socia kamen eine Zeitlang durch,

vielleicht sogar ganz schön lange. Sie töteten und verstümmelten und machten das Leben der Menschen um sie herum häßlich und trostlos, doch früher oder später endeten sie wie Socia selbst; unter einer Schnellstraße sickerte ihnen das Hirn aus dem Kopf. Sie endeten auf Seite dreizehn der Lokalzeitung, und die Bullen zuckten mit den Achseln und strengten sich nicht besonders an, den Mörder zu finden.

Einer in Ungnade gefallen, einer tot. Einer lebte, einer tot. Einer weiß, einer tot.

Ich raufte mir das Haar und spürte den Staub und das Öl vom gestrigen Tag, roch den Müll und Schmutz an meinen Fingern. In dem Augenblick haßte ich die Welt und alles in ihr.

L.A. brennt, und in vielen anderen Städten schwelt es, alle warten auf den Schlauch, der Öl in das Feuer gießt, und wir hören auf Politiker, die unseren Haß und unsere Engstirnigkeit schüren und uns erzählen, daß wir uns nur aufs Wesentliche besinnen müssen, während sie in ihren Domizilen am Meer sitzen und der Brandung lauschen, damit sie die Schreie der Ertrinkenden nicht hören müssen.

Sie erzählen uns, es ginge um die Hautfarbe, und wir glauben ihnen. Sie nennen unser System eine Demokratie, und wir nicken mit dem Kopf, zufrieden mit uns selbst. Wir geben den Socias die Schuld, hin und wieder verspotten wir die Paulsons, doch wählen wir immer wieder Leute wie Sterling Mulkern. Und in unseren seltenen klaren Momenten fragen wir uns, warum uns die Mulkerns dieser Welt verachten.

Sie verachten uns, weil wir ihre geschändeten Kinder sind. Sie ficken uns morgens, mittags und abends, doch solange sie uns mit einem Kuß zu Bett bringen, solange sie uns ins Ohr flüstern: »Daddy liebt dich, Daddy paßt auf dich auf«, so lange schließen wir die Augen und schlafen ein, verkaufen unseren Körper, unsere Seele für die tröstlichen Worte Zivilisation und Sicherheit, für die verlogenen Idole unseres feuchten Traumes

vom zwanzigsten Jahrhundert.

Und von unserem Glauben an diesen Traum sind die Mulkerns, Paulsons, Socias, Phils und die Helden dieser Welt abhängig. Das ist ihr dunkles Geheimnis. So gelangen sie zum Sieg.

Schwach lächelte ich Angie an. »Ich bin müde«, sagte ich.

»Ich auch.« Sie lächelte genauso schwach zurück. »Kaputt.« Sie ging zur Couch hinüber und breitete die Decke aus, die ich dort liegengelassen hatte. »Irgendwann sprechen wir das noch mal durch. Ja?«

»Ja. Irgendwann«, antwortete ich und ging ins Schlafzimmer. »Klar.«

Das Foto, das wir Richie gegeben hatten, zeigte Senator Paulson in seiner ganzen Herrlichkeit. Besonders deutlich zeigte es, was ihm das Gefühl von Herrlichkeit verschaffte. Rolands Körper nahm ein Drittel des Bildes ein, man konnte sein Alter erahnen, die Zartheit des Körpers unter Paulson. An seinem Geschlecht war kein Zweifel. Doch anders als auf den meisten anderen Fotos war Rolands Gesicht nicht zu erkennen, nur die kleinen Ohren und der Hinterkopf. Socia stand im Hintergrund und guckte mit einem gelangweilten Gesichtsausdruck zu, während er eine Zigarette rauchte.

Die *Trib* brachte das Foto mit Weichzeichner und schwarzen Balken an den entsprechenden Stellen. Darunter war ein zweites gedruckt: Auf dem Bild lag Socia auf dem Rücken im Schutt, sein Körper wirkte wie eine Gummipuppe, die jemand vergessen hatte aufzublasen. Sein Kopf lag im Nacken, die kleine Pfeife hielt er noch immer in der Hand. Über dem Bild stand: MANN AUS PAULSON BILD ERMORDET.

Richies Name stand nicht nur über seiner Kolumne, sondern auch über dem Kommentar zum Mord an Socia. Er schrieb, die Polizei habe bisher noch keine Verdächtigen, Fingerabdrücke könnten unbrauchbar sein, wenn der Mörder die Geistesgegenwart besessen habe, mit den Händen im Kies zu reiben, bevor er etwas anfaßte. Die hatte der Mörder tatsächlich besessen. Er erwähnte, daß man in Socias blutigem Leinensakko eine Kopie vom Paulson-Foto gefunden hatte. Er erwähnte Socias eheähnliches Zusammenleben mit Jenna Angeline, die gleiche Jenna Angeline, die unter anderem Putzfrau von Senator Paulson und Mulkern gewesen war. Sie brachten nochmals die Aufnahme ihrer Leiche vor dem drohend aufragenden State House.

Es war der größte Skandal der Stadt, seit der Staatsanwalt den Charles-Stuart-Fall verschlampt hatte. Vielleicht größer. Wir mußten warten, bis alles rauskam.

Was aber nicht rauskommen würde, war die Identität von Roland. Ich bezweifelte, daß Paulson wußte, mit welchem Jungen er an jenem Tag zusammengewesen war; er hatte im Laufe der Jahre bestimmt viel zu viele gehabt. Und selbst wenn er es wußte, bezweifelte ich, daß er es von den Dächern schreien würde. Socia beteiligte sich in letzter Zeit nicht mehr an der öffentlichen Diskussion, und Angie und ich waren auch nicht involviert.

Richie war ein Wahnsinnsjournalist. Bereits im dritten Absatz hatte er Paulson mit Socia und Socia mit Jenna in Verbindung gebracht, dann merkte er an, daß Paulsons Antrag auf einen zusätzlichen Urlaubstag im Protokoll der gesetzgebenden Sitzung vom Freitag festgehalten war, der Tag, an dem die Gesetzesvorlage gegen Straßenterrorismus zur Abstimmung anstand. Niemals spielte Richie auf etwas an oder klagte an. Er knallte den Leuten nur eine Tatsache nach der anderen auf den Frühstückstisch und ließ sie ihre eigenen Schlußfolgerungen ziehen.

Ich hatte so meine Zweifel, daß es viele kapieren würden, doch einige bestimmt.

Paulson machte angeblich Urlaub im Familiendomizil in Marblehead, doch als ich die Frühhinrichten im Fernsehen anstellte, standen Devin und Oscar vor den Kameras in Marblehead. Oscar sagte: »Senator Paulson hat eine Stunde Zeit, um sich auf die Polizeiwache von Marblehead zu begeben, ansonsten holen wir ihn ab.«

Devin sagte nichts. Er stand grinsend neben seinem Partner und hatte eine riesengroße Zigarre im Mund.

Der Reporter fragte Oscar: »Sergeant Lee, Ihr Kollege scheint sich ja nicht schlecht darüber zu freuen.«

Oscar antwortete: »Er freut sich so, daß er nicht weiß, ob er

sich in die Hose scheißen...« Dann wurde Werbung eingespielt.

Ich schaltete um und sah Sterling Mulkern auf Channel Seven. Er stieg die Stufen zum State House hinauf, neben ihm trabte eine ganze Armee von Leuten, einige Meter hinter ihm versuchte Jim Vurnan, Schritt zu halten. Wie ein Ruderblatt im Toten Meer arbeitete sich Mulkern durch die Masse von Mikrofonen und murmelte die ganze Zeit »Kein Kommentar«, bis er durch die Eingangstür verschwand. Irgendwie hoffte ich, er würde die Sache interessanter gestalten, indem er auch mal »Ich erinnere mich nicht« sagte, damit es nicht ganz so eintönig war, aber mich zufriedenzustellen stand heute wohl nicht ganz oben auf seiner Tagesordnung.

Inzwischen war auch Angie aufgewacht, sie stützte ihren Kopf auf die Armlehne der Couch, auf der sie geschlafen hatte. Ihre Augen waren zwar noch geschwollen vom Schlafen, aber aufgeweckt. Sie bemerkte: »Manchmal ist dieser Job gar nicht so schlecht, Scooter.«

Ich saß am Fußende der Couch auf dem Boden und sah sie an: »Stehen deine Haare morgens früh immer so ab?«

Keine kluge Bemerkung, wenn man in der Nähe von Füßen sitzt. »Autsch«, sagte ich.

Sie stand auf, warf mir die Bettdecke über den Kopf und fragte: »Kaffee?«

»Ja, gerne.« Ich zog mir die Decke vom Kopf.

»Dann mach doch bitte für uns beide einen, ja?« Sie trabte ins Badezimmer und stellte die Dusche an.

Auf Channel Five waren schon die beiden Nachrichtensprecher da und versprachen, dranzubleiben, bis alle Fakten bekannt waren. Ich wollte ihnen sagen, daß sie sich in dem Fall die nächsten zehn Jahre lang Pizza in den Sender bringen lassen könnten, verschluckte es dann aber. Das würden sie schon selbst merken.

Ken Mitchum auf Channel Seven sagte, es sei

wahrscheinlich der größte Skandal seit den Curly-Jahren.

Als ich Channel Six einschaltete, zog man bereits Parallelen zum Charles-Stuart-Fall, verglich die rassistischen Untertöne in beiden Fällen. Ward lächelte, als er das erzählte, aber Ward lächelt ja immer. Laura dagegen sah ziemlich genervt aus. Laura ist schwarz; ich konnte es ihr nicht verübeln.

Angie kam vom Duschen zurück, sie hatte meine grauen Shorts und ein weißes Polo-Shirt angezogen. Das Polo war ebenfalls von mir, aber ihr stand es sehr viel besser. »Wo ist mein Kaffee?« fragte sie.

»Wo die Glocke ist. Sag mir Bescheid, wenn du eins von beiden findest.«

Sie runzelte die Stirn und bürstete sich mit seitlich geneigtem Kopf die Haare.

Das Foto von Socias Leiche erschien auf dem Bildschirm. Kurz hielt sie beim Bürsten inne. »Wie geht es dir?« erkundigte ich mich.

Sie nickte in Richtung Fernsehen. »Gut, solange ich nicht drüber nachdenke. Los, laß uns rausgehen.«

»Und wohin?«

»Tja, Baby, ich weiß nicht, was du vorhast, aber ich möchte jetzt ein bißchen von unserem Zuschlag unter die Leute bringen. Und«, fügte sie hinzu, während sie sich reckte und die langen Haare nach hinten warf, »wir müssen Bubba besuchen.«

»Hast du daran gedacht, daß er sauer auf uns sein könnte?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Irgendwann müssen wir alle sterben, oder?«

Ich kaufte einen Gameboy für Bubba, dazu ein paar Kill-den-Kommunisten-Spiele. Angie holte ihm eine Freddy-Krueger-Puppe und fünf Porno-Magazine.

Vor seiner Tür stand eine Polizeiwache, doch nach einigen Anrufen durften wir rein. Als wir eintraten, las Bubba das

zerfledderte Kochbuch für Anarchisten, er lernte gerade, wie er bei sich im Hinterhof auf besonders raffinierte Art eine Wasserstoffbombe bauen konnte. Er sah zu uns auf, und eine Sekunde lang, die längste meines Lebens, wußte ich nicht, ob er sauer war oder nicht.

Er sagte: »Höchste Zeit, daß einer vorbeikommt, den ich leiden kann.«

Da wußte ich wieder, wie man atmet.

Er war blasser, als ich ihn je gesehen hatte, und die gesamte linke Hälfte seiner Brust und sein linker Arm waren eingegipst, aber vom Gips abgesehen, habe ich schon Menschen mit einer Erkältung gesehen, die weniger gesund aussahen. Angie beugte sich über ihn und küßte ihn auf die Stirn, dann zog sie plötzlich seinen Kopf an ihre Brust und hielt ihn einen Augenblick mit geschlossenen Augen fest. »Ich hab' mir solche Sorgen um dich gemacht, du Verrückter.«

»Was mich nicht umbringt, härtet mich ab.«

Bubba. Tiefschürfend wie immer.

Dann rief er: »Eine Freddie-Krueger-Puppe! Voll geil!« Er sah mich an: »Und was hast du mir mitgebracht, Kumpel?«

Wir blieben ungefähr eine halbe Stunde. Anfangs hatten die Ärzte gedacht, er müßte mindestens eine Woche auf der Intensivstation bleiben, aber jetzt meinten sie, er könnte in zwei Tagen entlassen werden. Natürlich würde Anklage gegen ihn erhoben werden, doch er versicherte uns: »Was ist schon ein Zeuge? Echt. Ich habe noch nie einen gesehen. Sind das die Leute, die immer an Gedächtnisschwund leiden, wenn ich vor Gericht muß?«

Wir gingen die Charles Street hinunter Richtung Back Bay. Angies Kreditkarte brannte ein Loch in ihre Hosentasche. Bonwit Teller hatte keine Chance. Sie fiel dort wie ein Wirbelsturm ein, und als wir gingen, trugen wir die Hälfte der Ware aus dem Erdgeschoß in Papiertüten davon.

Ich verbrachte eine halbe Stunde bei Eddie Bauer, dann noch mal zwanzig Minuten in Banana Republic im Copley Place, doch fängt mein Magen immer an zu rebellieren, wenn ich mich in der Nähe von vier Stockwerke hohen Marmorwasserfällen, Fensterrahmen aus massivem Gold und Schaufenstern mit fünfundachtzig Dollar teuren Socken befinde. Wenn Donald Trump kotzen muß, liegt als Ergebnis wahrscheinlich Copley Place im Klo.

Wir nahmen den Hinterausgang, da man dort mitten am Nachmittag in der Innenstadt am ehesten ein Taxi finden konnte. Wir überlegten uns gerade, wo wir Mittag essen sollten, als ich Roland am Fuß der Rolltreppe stehen sah, seine große lässige Gestalt versperrte den Weg zum Ausgang. Einen Arm hatte er in Gips, ein Auge war zugeschwollen, mit dem anderen starrte er uns unbewegt an.

Ich griff unter mein Hemd, das ich nicht in die Hose gesteckt hatte, und faßte an meine Neun-Millimeter, die kalt am Bauch, aber warm in der Hand lag.

Roland trat einen Schritt zurück. »Ich will reden.«

Ich ließ die Hand an der Waffe.

Angie sagte: »Dann leg los!«

»Kommt ein Stück mit mir.« Er ging durch die Drehtür nach draußen.

Ich bin mir nicht sicher, warum wir ihm folgten, aber wir taten es.

Die Sonne schien kräftig, die Luft war warm, aber nicht zu feucht, als wir die Dartmouth Street hinuntergingen und uns langsam von den protzigen Hotels und malerischen Geschäften entfernten, wo die Yuppies ihren Cappuccino schlürften. Sie bildeten sich ein, dies sei die Zivilisation. Wir überquerten Columbus Avenue und liefen durch das South End; schließlich wichen die restaurierten Häuser aus rötlichbraunem Sandstein anderen, die etwas mitleiderregender aussehen, die von dem Pioniergeist der

Perrier trinkenden Gesellschaft noch nicht berührt worden waren. Wir gingen weiter nach Roxbury hinein, ohne ein Wort zu sagen. Als wir über die Bezirksgrenze gingen, sagte Roland: »Ich will nur kurz mit euch reden.«

Ich blickte mich um und sah nichts, das mich hätte beruhigen können, doch aus irgendeinem Grund vertraute ich ihm. Nachdem ich die Schlinge untersucht hatte, in der sein Arm steckte, und gesehen hatte, daß dort keine Pistole versteckt war, hatte ich auch einen Grund, mich sicher zu fühlen. Aber das war es nicht allein. Ich wußte von Roland nur, daß er nicht so war wie sein Vater. Er lullte einen nicht mit ein paar Worten und hypnotischem Blick ein. Roland trat auf sein Opfer zu und schickte es ohne Umwege in den Sarg.

Auch fiel mir jetzt etwas anderes auf: Der Junge war riesig. Wie er so vor mir stand, flößte er mir fast Ehrfurcht ein. Er war an die einsneunzig, und jeder Quadratzentimeter Haut auf seinem Körper spannte sich über straffe Muskeln. Ich bin einsachtzig und fühlte mich wie ein Zwerg.

Er blieb auf einem abgenutzten Feld stehen, das darauf wartete, als Bauland ausgewiesen zu werden; der Ort, den das Big Business als nächstes einnehmen würde, an dem es sich ausbreiten würde. Roxbury würde weiter nach Westen oder Osten geschoben, bis diese Stelle hier zu einem weiteren South End würde, wo man einen trinken gehen und die gerade angesagte Musik hören konnte. Und die Leute von Roxbury würden sich ebenfalls nach Osten oder Westen verziehen, während die Politiker Bänder durchschnitten, die Hände von Unternehmern schüttelten und von Fortschritt redeten, stolz auf die fallende Kriminalitätsrate in dieser Gegend wiesen - und die steigende Kriminalitätsrate in der Gegend ignorierten, in der sich die von ihrem angestammten Platz Vertriebenen niedergelassen hatten. Roxbury würde wieder eine schöne Welt werden, und Dedham oder Randolph dafür ein bißchen häßlicher. Und wieder hätte sich ein früher intaktes Viertel

aufgelöst.

Roland begann: »Ihr beiden habt Marion umgelegt.«

Wir sagten nichts.

»Habt ihr gedacht, ich würde mich... darüber freuen? Ja? Daß ich euch in Ruhe lasse?«

Ich antwortete: »Nein. Das hatte in dem Moment nicht viel mit dir zu tun, Roland. Er hat uns angekotzt. Das war alles.«

Er blickte mich an, dann das Feld hinter uns. Wir waren nicht sehr weit von den verfallenen Mietwohnungen entfernt, wo er uns letzte Nacht herumgescheucht hatte. Um uns herum befanden sich heruntergekommene Häuser und hier und da vereinzelte Flächen, wo gebaut wurde. Nicht viel mehr als ein Steinwurf von Beacon Hill entfernt.

Er schien meine Gedanken zu lesen. »Ja, stimmt«, sagte er. »Wir sitzen hier vor eurer Haustür.«

Ich blickte mich um, sah die Skyline über uns in der Nachmittagssonne glitzern, so nahe, daß man nach ihr hätte greifen können. Wie es wohl war, wenn man hier lebte - so nah dran an der anderen Welt mit dem Wissen, daß man diese nie erreichen würde? Nur ein paar Meilen und doch eine Welt entfernt.

»Na ja«, erwiderte ich.

Roland sagte: »So wird es nicht ewig weitergehen. Ihr könnt uns nicht aufhalten.«

Ich antwortete: »Roland, wir haben dich nicht erschaffen. Versuch nicht, das auch noch dem weißen Mann anzulasten. Dein Vater und du selbst haben dich zu dem gemacht, was du bist.«

»Und was bin ich?« fragte er.

Ich zuckte mit den Achseln. »Eine sechzehn Jahre alte Mordmaschine.«

»Verdammt richtig«, bestätigte er. »Verdammt richtig.« Er spuckte links neben meinen Fuß. »Aber so war ich nicht immer.«

Ich dachte an den dürren Jungen auf den Fotos und versuchte mir vorzustellen, welche gutmütigen, vielleicht sogar hoffnungsvollen Gedanken ihm durch sein Gehirn gegangen waren, bevor es ihm jemand ausgebrannt hatte, die Sicherungen zum Schmelzen brachte, bis das Gute einfach aus ihm verschwinden mußte, um dem Bösen Platz zu machen. Ich blickte den sechzehnjährigen Mann vor mir an, den massigen, klotzigen Brocken mit dem kaputten Auge und dem Gipsarm. Es wollte mir einfach nicht gelingen, den einen mit dem anderen in Verbindung zu bringen.

»Tja«, fing ich wieder an, »wir sind alle mal kleine Jungen gewesen, Roland.« Ich sah Angie an. »Und kleine Mädchen.«

Roland setzte an: »Der weiße Mann...«

Angie ließ die Einkaufstüten fallen und unterbrach ihn: »Roland, wir hören uns nicht diese Scheiße über den weißen Mann an. Wir wissen alles über den weißen Mann. Wir wissen, daß er die Macht hat, und wir wissen, daß der schwarze Mann sie nicht hat. Wir wissen, wie diese Welt funktioniert, und wir wissen, daß es zum Kotzen ist. Wir wissen das alles. Uns selbst finden wir auch nicht besonders toll, aber was soll man da machen. Und wenn du ein paar Vorschläge hättest, wie man das Ganze zum Besseren wenden könnte, hätten wir ein Gesprächsthema. Aber du bringst Menschen um, Roland, und du verkaufst Crack. Da kannst du doch nicht erwarten, daß man dich auf Händen trägt.«

Er grinste sie an. Es war nicht gerade das wärmste Lächeln, das ich je gesehen hatte - Roland strahlte ungefähr soviel Wärme aus wie das Polarmeer, doch war es auch nicht vollkommen kühl. »Kann sein. Kann sein«, antwortete er. Mit der freien Hand kratzte er die Haut über dem Gips. »Ihr habt... diese Sache aus den Zeitungen herausgehalten, vielleicht meint ihr deswegen, ich schulde euch was.« Er sah uns an. »Ist aber nicht so. Ich schulde keinem was, weil ich nie einen um was bitte.« Nun rieb er sich die Haut neben dem verletzten

Auge. »Aber andererseits sehe ich keinen großen Sinn mehr darin, euch umzulegen.«

Ich mußte mir in Erinnerung rufen, daß er sechzehn Jahre alt war.

»Roland, darf ich dich was fragen?« wollte ich wissen.

Er runzelte die Stirn und schien plötzlich gelangweilt zu sein.
»Schieß los!«

»Dein ganzer Haß, deine Wut - sind die weniger geworden, als du gehört hast, daß dein Vater tot ist?«

Mit dem Fuß drehte er einen Hohlziegel um und zuckte mit den Achseln. »Nein. Vielleicht, wenn ich selbst abgedrückt hätte, dann vielleicht.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ist aber nicht so.«

Er stieß gegen einen anderen Ziegel. »Nee«, lenkte er ein, »wahrscheinlich nicht.« Er blickte an dem Gestrüpp und den Mietshäusern vorbei auf die andere Seite des Geländes, vorbei an den Mauersteinen, aus denen Metalldrähte wie Fahnenstangen emporragten.

Sein Reich.

Er sagte: »Geht nach Hause, ihr beiden. Ihr vergeßt mich und ich euch.«

»Abgemacht«, willigte ich ein, hatte dabei aber das Gefühl, ich würde Roland nie vergessen, selbst nicht, nachdem ich seine Todesanzeige gelesen hätte.

Er nickte eher sich als uns zu und schickte sich an zu gehen. Als er die Spitze eines kleinen Hügels aus Bauschutt erreicht hatte, hielt er inne, sein Rücken uns zugewandt.
»Meine Mutter, die war in Ordnung«, sagte er. »Anständig.«

Ich nahm Angies Hand in meine. »Das stimmt«, erwiderte ich. »Aber sie wurde nie gebraucht.«

Leicht bewegten sich seine Schultern, vielleicht ein Zucken, vielleicht etwas anderes. »Das kann wohl sein«, sagte er und ging weiter. Er überquerte das Gelände, und wir sahen ihm nach. Während er sich den Mietshäusern näherte, wurde er

langsam kleiner. Ein einsamer Prinz auf seinem Weg zum Thron, der sich fragte, warum er sich nicht so gut fühlte, wie er gedacht hatte.

Wir sahen ihn durch eine dunkle Türöffnung verschwinden, und vom Ozean her kam Wind auf, kühl für diese Jahreszeit, blies mit eisigen Fingern in nördliche Richtung, vorbei an den Mietskasernen, vorbei an uns, wühlte in unserem Haar und weitete unseren Blick, fegte ins Herz der Stadt. Angies warme Hand schloß sich fest um meine, und wir kehrten um, gingen an einem Schutthaufen vorbei und folgten dem Wind in unseren Teil der Stadt.